



Dulag Luft Oberursel März 1945



Camp King Oberursel

www.campking.org



Erinnerungsort der Zeitgeschichte

Das Gelände Camp King

1933 - 1993

Vorwort:

Als Oberurseler kannte ich den Siedlungshof und den Luisenhof in der Nähe Hohemarkstraße. Gefangene britische und amerikanische Flieger habe ich auf ihrem Weg vom Bahnhof in das Dulag/Luft gesehen. Klassenkameraden wohnten im Bereich des Camp King und 1949/50 arbeitete meine Mutter als Haushälterin beim Kommandanten in der Mountain-Lodge. Mit Detective Stories besserte ich meine Englischkenntnisse auf. Hin und wieder bekam ich „National Geographic“ oder „Saturday Evening Post“ zum Lesen. Unsere Untermieterin war nämlich Bibliothekarin im Camp King und konnte mich mit Lesestoff versorgen

Mit der Geschichte des Geländes und seiner unterschiedlichen Nutzung habe ich mich erst befasst, als im Jahre 2005 Lehrer und Interessenten an der Heimatgeschichte mich als Stadtführer fragten, ob ich nicht auch zu diesem geschichtsträchtigen Ort Informationen anbieten könne.

Ich habe dann das zum Teil verwirrende Thema strukturiert, Material gesammelt, Bilder und Pläne, und bin auf großes Interesse gestoßen. Ich habe den Erinnerungsort der Zeitgeschichte begründet, der 2013 einen Platz im ältesten Gebäude, dem „Haus am Wald“, für ein kleines Archiv bekommen hat. Auch die Sammlung von Franz Gajdosch, eifriger Chronist und Barkeeper im Officers Club, ist wichtiger Bestandteil des Archivs geworden.

Von Anfang an hat sich das Angebot an der Nachfrage orientiert: Öffentliche Führungen und solche für Gruppen, Vorträge mit Power Point Präsentationen, Ausstellungen, Beratung von Interessenten. Die Aufsätze im Jahrbuch des Hochtaunuskreises fanden ein reges Echo. Die Möglichkeit, die Sonderdrucke im Internet (www.campking.org) zu lesen und auszudrucken, gewährleistete eine weite Verbreitung. Nach der Veröffentlichung gab es im Jahr 2014 nach der Nutzerstatistik 13.000 „Visits“, davon 24% aus dem Ausland.

Hier werden nun die Beiträge in einer Broschüre zusammengefasst. Manche könnte heute ergänzt oder ausführlicher dargestellt werden, aber was sich in der Vergangenheit ereignete, bleibt konstant. Nur die Erinnerungen verändern sich im Laufe der Zeit. Wenn niemand mehr aus eigenem Erleben erzählen kann, bleiben gedrucktes Wort und Bild einziges Zeugnis.

Oberursel, im Frühjahr 2020

Manfred Kopp

Inhalt:

Wiedervorzulegen nach dem Kriege. Vom „Haus am Wald“ zum Siedlungshof der NSDAP. 1933 - 1942 (Jahrbuch HTK 2008, S.189 - 200)

Flieger ohne Flügel. Durchgangslager L und Auswertestelle (West), 1939 - 1945. (Jahrbuch HTK 2009, S.254 - 296)

Im Labyrinth der Schuld. US-Army Interrogation Center in Oberursel, 1945 - 1952. (Jahrbuch HTK 2010, S. 232 - 244)

Lesen wie in einem offenen Buch. US Military Intelligence Group, 1946 - 1968. (Jahrbuch KTK 2011, S.81 - 92)

Beweglichkeit ist unsere Stärke. Der Verkehrsführungsstab von US-Army und Nato, 1968 - 1989. (Jahrbuch HTK 2015, S. 207 - 217)

In den Wirrnissen der Zeit - Von der Geländesportschule zum Reichssiedlungshof (1933 - 1945) Festschrift zum 75. Jubiläum des Siedlungsförderungsvereins Hessen, 2011, S. 9 - 18.

Manfred Kopp

Wiedervorzulegen nach dem Kriege

Vom „Haus am Wald“ zum Siedlungshof (1933–1942)

Die Vorgeschichte

Als die Universität Frankfurt bei einer Zwangsversteigerung am 5. Mai 1933 das „Haus am Wald“ in Oberursel, Außerhalb der Stadt 7, erwarb, war damit die Keimzelle für alle folgenden Nutzungen bis heute gelegt. 1921 war das Haus von einem Oberurseler Bürger nahe am Waldrand und der Gemarkungsgrenze zu Oberstedten im Landhausstil erbaut worden. Im folgenden Jahr verkaufte er den Besitz mit 8500 m³ Gelände an Frau Margarete Wetzlar-Coit aus London. Ein Nebengebäude als Künstlerwerkstatt wurde zusätzlich errichtet. Im gleichen Jahr heiratete Frau Coit den Kunsthistoriker Dr. Fritz Wichert, der als Direktor der städtischen Kunstgewerbeschule in Frankfurt, später Städelschule, seine Tätigkeit aufgenommen hatte.

Im März 1933 wurde er wegen einer „bewußt zersetzenden kulturbolschewistischen Einstellung“ beurlaubt und später entlassen. Das Gesetz über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums bot die Handhabe. Neben einer Reihe von Anschuldigungen, z. B. dass er „mit einer Jüdin aus reichem Hause“ verheiratet sei, war es besonders eine Ausstellung „Vom Abbild zum Sinnbild“ mit Arbeiten von Picasso, Mondrian, Chagall, Beckmann u. a., die dem nationalsozialistischen Kunstverständnis widersprach und zu dienstrechtlichen Konsequenzen führte. Wichert verließ mit seiner Frau Frankfurt. Das „Haus am Wald“ in Oberursel wurde wegen erheblicher Schulden für Hypothekenzinsen des



Die Luftaufnahme aus dem Jahr 1927 zeigt die einsame Lage des „Haus am Wald“ am Weg von der Hohemarkstraße zum Oberstedter Wald. In diesem Gebäude liegt die Keimzelle aller späteren Nutzungen. (Stadtarchiv Oberursel)

derzeitigen Besitzers an Frau Wichert zwangsversteigert. Die Universität Frankfurt, die eine Immobilie für eine einzurichtende Geländesportschule vor den Toren Frankfurts suchte, konnte das gesamte Anwesen für 16.000,- Reichsmark erwerben. Das Ministerium hatte die Investition befürwortet, weil alle Studenten während der Anfangssemester an sportlichen Pflichtveranstaltungen teilzunehmen hatten. Der Preis wurde aus dem Sondervermögen des Paul-Ehrlich-Fonds bezahlt. Ein gründlicher Umbau schloss sich an, z. B. auch ein Anschluss an die städtische Wasserleitung.

Das Lager der Universität

Am Anfang stand, unter Mitbenutzung leerstehender Fabrikhallen in der Motorenfabrik, ein mehrtägiges Geländesportlager für 260



Appell im Studentenlager des NS-Studentenbundes im Haus am Wald, 1937

Studenten und Studentinnen. Am 4. Oktober 1933 konnte die Reihe der politischen Schulungsvorträge für Studenten eröffnet werden. Thema war: „Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation und Arbeitsfront“. Führungskräfte sollten gefunden und ausgebildet werden, um zu helfen, „aus bisherigen Marxisten Arbeiter zu formen, die aus dem Innersten heraus mit dem deutschen Boden verbunden sind“.

Zu einem weiteren Geländesportlager (27. 12. 1933–3. 1. 1934) wurden die Teilnehmer vom Führer der Dozentenschaft einberufen. Für den Weg nach Oberursel wurde entweder der Abmarsch um 8 Uhr von der Endstation der Linie 18 in Praunheim (1½ Stunden Dauer) oder die Fahrt mit der Linie 24 bis zu Bergers Fabrik empfohlen. Dienstanzug ist mitzubringen, ebenso Wolldecke, Essnapf, Essbesteck und Schuhputzzeug. Drillzeug für den Geländesportdienst wird zur Verfügung gestellt. Die Kameraden der Dozentenschaft sollen bei Eintritt in das Lager RM 20,- abliefern. Darinnen war auch ein Anteil enthalten, der Nichtakademikern von SA und SS die Teilnahme ermöglichen sollte.

In der Programmzeit zwischen 6:00 Uhr Wecken und 22:00 Uhr Zapfenstreich stehen z. B. „Taktische Lagen: Exerzieren“,

„Hinhaltende Verteidigung“, „Militärische Befehle, SA-Befehle“, „Entfernungsschätzen“ und „Sandkasten“.

Kurz vorher hatte sich der Hausverwalter beklagt, dass schon seit sechs Wochen keine Belegung im Haus sei. Er sieht sich ohne Beschäftigung und teilt der Universitätsverwaltung mit, dass er sich mit der Instandsetzung des Lagers nützlich gemacht habe. Als dann die SA in Schlitz/Obh. ein Wehrsportlager einrichtet, um die Einschränkung der „neutralen Zone“ in Oberursel zu vermeiden (eine Folge des Versailler Vertrages), verschärft sich der Belegungsmangel weiter. Das Studentenwerk übernimmt die Verwaltung und wirbt bei universitären Einrichtungen, bei der NSDAP und ihren Gliederungen um Veranstaltungen unterschiedlicher Art im „Haus am Wald“. Aus dem „Geländesportlager“ wird ein „Schulungslager“, im Sommer 1934 sogar ein „Wissenschaftslager“. Die juristische Fachschaft beendet in einem solchen dreitägigen Lager das Semester. In der Frankfurter Zeitung vom 12. 7. 1934 erscheint ein ausführlicher Bericht. *„Neu ist, daß wissenschaftliche und politische Schulung mit soldatischer Grundhaltung verbunden werden. In völliger Zwanglosigkeit sitzen und liegen die Lagerteilnehmer im Wald und hören den Ausführungen ihrer Dozenten zu. Alle, auch der Professor, haben Drillanzüge an. Bei solcher äußerlicher Uniformität plätzen nichts desto trotz in den Aussprachen die Meinungen sehr heftig aufeinander. Während im Hörsaal lediglich vom Katheder aus doziert und die Hörerschaft nur rezeptiv tätig wird, spricht in den kleinen Kreisen der Professor persönlich an. Die Studenten sind gezwungen, ihre passiv verharrende Haltung aufzugeben und sich aktiv an dem Vortrage und der Aussprache zu beteiligen“.* Weiter heißt es: *„Man darf sich nicht der Illusion hingeben, daß Nationalsozialismus akademisch vom Katheder herunter gelehrt werden kann. Der junge Student soll den Nationalsozialis-*

mus fühlen und erleben. Deshalb soll der Student als politischer Soldat ins Lager gehen, das niemals Selbstzweck sein darf. Es muß stets dazu dienen, die Fachwissenschaft in ihrer Ausrichtung auf den Nationalsozialismus an den Studierenden heranzutragen“.

Der Hauptamtsleiter für die politische Bildung der Frankfurter Studentenschaft leitet ein viertägiges Lager mit unterschiedlichen Vorträgen über „Rassenseelenkunde“, über die „Abgrenzung von Nationalsozialismus und Faschismus“ oder „Winke nationalsozialistischer Außenpolitik“. Zu einem fünftägigen Lagerkurs des Instituts für Genossenschaftswesen der Universität Frankfurt kommen 28 Teilnehmer aus dem ganzen Reich.

Insgesamt bleibt die wirtschaftliche Lage der Einrichtung kritisch. Erneut schreibt der Geschäftsführer des Studentenwerkes an mögliche Gastgruppen aus Gliederungen der NSDAP und an Belegschaften privater Unternehmen. Die dauernde Belegung ist in der bisherigen, recht planlosen Weise nicht gewährleistet. Er sieht die Gefahr, dass das Lager nicht gehalten werden kann. *„Es wäre außerordentlich bedauerlich, wenn dieses für Schulungslager hervorragende Anwesen wieder verkauft werden müßte.“* Der werbende Brief findet kein Echo. Seit Kauf, Umbau und verheißungsvollem Start ist erst ein Jahr vergangen.

Im Herbst 1934 eröffnet der „Siedlungsbeauftragte im Stabe des Stellvertreters des Führers“, Dr. Ludowici, das erste Schulungslager der planungswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft. Aufgabe ist die Organisation der Vorarbeiten der Reichs- und Landesplanung an den deutschen Hochschulen. In seiner Begrüßungsansprache sagt Ludowici: *„Die Eröffnung dieses Lagers bedeutet die Sammlung und Bildung einer wissenschaftlichen SA für den Neuaufbau des Deutschen Reiches. Die Bewegung hat neben dem Soldaten den politischen Soldaten geschaffen und mit ihm die politische Macht erobert. Die*

Bewegung schafft heute nicht nur den wirtschaftlichen, sondern auch den wissenschaftlichen Soldaten und wird mit ihnen auch in der Wirtschaft und in der Wissenschaft den nationalsozialistischen Gedanken durchsetzen.“ Ein Überblick über die ungeheure Aufgabe der Reichsplanung schließt sich an. – Wer solche Berichte in der Presse liest, wird feststellen, wie weit man noch von der Ausführung sorgfältiger, zielgerichteter und realitätsnaher Planungen entfernt war. Im ersten Jahr des Bestehens vom „Lager Haus am Wald“ herrschten ideologisch vollständig durchgefärbte Reden, eine Flut von Schlagworten und die Überzeugung, die Partei und der Führer werde schon alles richten.

Die Gausiedlerschule

In der lokalen Presse und in den Archivalien gibt es für den Rest des Jahres 1934 und das ganze Jahr 1935 keine Spuren von Veranstaltungen im „Schulungslager“. Erst 1936, wieder im Herbst, kündigen sich herausragende Veränderungen an. Im „General-Anzeiger“ vom 30. 10. 1936 wird berichtet, dass Gauleiter Sprenger mit einigen Herren seines Stabes und den Vertretern der Presse eine Rundfahrt durch die neuen Siedlungen im Gaugebiet unternommen hat. Schon vor Beginn der Fahrt hat der Leiter des Gauheimstättenamtes, Wilhelm Avienny, mitgeteilt, dass in Oberursel die Errichtung einer Gausiedlerschule geplant sei. In Schreiben des Universitätskurators an den Regierungspräsidenten in Wiesbaden und an das Ministerium in Berlin ist ausdrücklich von einer Kooperation von Universität und Gauheimstättenamt die Rede mit ausdrücklicher Belegungspriorität für die Universität. Die Parteiorganisation jedoch sucht die klare Dominanz über die Interessen der Universität. Sie trägt die Ansicht vor, das Schulungslager der Studentenschaft werde seit längerer Zeit doch nur an wenigen Tagen im Jahr benutzt.



Das Ergebnis des Umbaus (das Tagungshaus links steht auf den Grundmauern des „Haus am Wald“) und der Erweiterung (rechts das Bieneninstitut, dahinter Siedlungshäuser für Mitarbeiter, links der Straße das Gästehaus) (privat)

Es eigne sich aber für Schulungszwecke des Gauheimstättenamtes sehr gut. Das Vorrecht bei der Belegung bleibt pro forma. Sonst sollten Schulungskurse für Siedler, Architekten und andere Verantwortliche im Siedlungswesen abgehalten werden. Der Kurator kann für die Universität zustimmen. Durch die zu errichtende Schule und die beiden Mustersiedlungshäuser werde den Studenten Gelegenheit gegeben, sich mit wichtigen Siedlungsfragen zu beschäftigen. Das verschleierte die Tatsache, dass mangels Belegung die Universität zwar Eigentümerin der Immobilie bleibt, aber von der weiteren Entwicklung ausgeschlossen wird. Den universitären Glanz darf sie aber gerne an die Siedlerschule geben.

Am gleichen Tag, an dem die Errichtung der Gausiedlerschule bekannt gegeben wird, wird auch die Satzung des „gemeinnützigen Vereins zur Förderung des nationalsozialistischen Siedlungswerkes im Rhein-Main-Gebiet (Siedlungsförderungsverein)“ beschlossen. Gründer waren der Gauleiter und Reichsstatthalter Jakob Sprenger, sein Stellvertreter, weiter Generaldirektor und Gauheimstättenleiter Wilhelm Avieny, Oberbürgermeister Dr. Krebs, Universitätskurator Wisser, der Gauwalter der Deutschen Arbeitsfront Willi Becker und zwei weitere Herren. Als Aufgabe des Vereins wird nur knapp

genannt: „Die Förderung des nationalsozialistischen Siedlungswerkes im Gebiet des Gauess Hessen-Nassau der NSDAP unter dem Protektorat des Gauleiters“. Der Vorstand besteht aus dem Vereinsführer, der alle weiteren Aufgaben verteilt. Auch wenn in der Folgezeit in Verlautbarungen immer wieder auf die zahlreichen Mitglieder, z. B. Baugesellschaften, Baugenossenschaften, Siedlungsvereine, hingewiesen wird, bleibt der Verein eine formale Größe. Er dient allein dazu, als Träger für die Gausiedlerschule zu fungieren. Im Konzept hatte man ihm auch die Trägerschaft für Gemeinschaftsanlagen in Siedlungen zugeordnet, also Gemeinschaftshaus, Dorfplatz, Dorfbrunnen, Feierplatz, Kindergarten.

Die Universität stellt Haus und Gelände unentgeltlich zur Verfügung. Sie stimmt einem Umbau des „Hauses am Wald“ zu – nur die Grundmauern und der Keller bleiben bestehen – ebenso der Erweiterung um ein Gästehaus, zwei Mustersiedlungshäuser und ein bienenwissenschaftliches Institut. Architekt Fritz Roepe, Frankfurt, wird am 14. 4. 1937 mit der Gesamtleitung von Aus- und Umbau betraut. Am 15. Juni werden die Arbeiten aufgenommen. Wer eigentlich Träger der Einrichtung ist, wird aus den vorhandenen Archivalien nicht deutlich: Ist es der Leiter des Gauheimstättenamtes, Wilhelm Avieny, oder der Vereinsführer des Siedlungsförderungsvereins, Wilhelm Avieny. Er war jedenfalls der mächtigste Mann der Wirtschaft im Rhein-Main-Gebiet. Er hatte eine solche Fülle von Ämtern und Nebenämtern, dass er sie nicht im Kopf behalten konnte. Seine Sekretärin hatte sie in einer besonderen Kartei registriert. Ein Netz von Funktionen, z. B. auch der Aufsichtsratsvorsitz der Metallgesellschaft in Frankfurt und bis 1938 Generaldirektor der Nassauischen Landesbank, war Grundlage seines mächtigen Einflussbereichs.

Ein halbes Jahr später meldet das „Frankfurter Volksblatt“ (10. 2. 1938), dass die

Gausiedlerschule im Rohbau fertig gestellt ist. Im April soll sie eröffnet werden. Die Ausichten auf eine künftige erfolgreiche Wirksamkeit werden schon jetzt in leuchtenden Farben geschildert: Da werden die Kleintierberater des Deutschen Siedlerbundes zu Lehrgängen und praxisorientierten Kursen zusammengezogen. Die Reichskammer der bildenden Künste wird gemeinsam mit dem Gauheimstättenamt Lehrkurse für Architekten im Siedlungswesen anbieten. Das gesamte Bauhandwerk im Siedlungsbereich wird eine Lehr- und Forschungsstätte haben. Über den Lehrbetrieb hinaus wird sich die Schule auch mit der Aufzucht von Siedler-Kleintieren, mit der Anzucht von Pflanzen und mit Saatgutgewinnung befassen. Im Laufe des Sommers 1938 übernimmt Dr. Paul Seck, bisher am Zoologischen Institut der Universität, die Leitung und den schrittweisen Aufbau des Wirtschaftsbetriebes.

Die Eröffnung der Schule, die zunächst für April 1938 vorgesehen war, wird auf den Mai, dann auf den Sommer und schließlich auf den 3. September 1938 gelegt, den Eröffnungstag der 1. Bau- und Siedlungsausstellung in Frankfurt/Main. Die Parteiprominenz des Gauess Hessen-Nassau und an der Spitze Dr. Robert Ley, Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Leiter der Deutschen Arbeitsfront und Förderer der Heimstättenprojekte, wollten ihren großen Auftritt haben. Die Ausstellung auf dem Messengelände dauerte vom 3.9.–9.10. 1938 und wurde von 270 000 Interessenten besucht.

Die Bau-Ausstellung in Frankfurt

Bereits am 11. 6. 1934 hatte Oberbürgermeister Dr. Krebs die Frankfurter Bauverwaltung beauftragt, das Konzept für eine Bauausstellung zu erarbeiten. Zwei Monate später lag ein Entwurf zum Thema „Die Großstadt im Dritten Reich“ vor. 1935 sollte das Projekt realisiert werden. Die Vorberei-

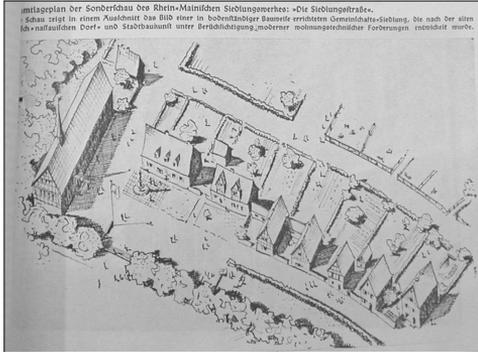
tungen verzögerten sich, vor allem, weil Organisationen und Funktionäre der NSDAP in einem so wichtigen Bereich wie dem Wohnungswesen Einfluss gewinnen wollten. Die Partei sollte sich als wegweisende Instanz und als notwendiger Problemlöser zeigen, nicht ein Oberbürgermeister und seine Baufachleute. Schließlich gewannen das Gauheimstättenamt und die Messegesellschaft die Konkurrenz. Gauleiter Sprenger wurde als Initiator herausgestellt. Dr. Krebs geriet in den Hintergrund.

Schon 1926 hatte Sprenger in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung erklärt: *„Es ist an der Zeit, daß man den Versuch macht, zu einer deutschen Bauweise zu kommen! Nach Massenwohnblocks und der folgenden May'schen Ära (Ernst May, Baudezerent in Frankfurt von 1925–30) will der Nationalsozialismus allen Volksgenossen wieder die Heimat im engsten Sinn zurückgeben. Er ist sich wohl bewußt, welche ewigen, unzerstörbaren Kräfte in ihr schlummern. Wer keine Heimat hat, ist auch nicht bereit, zu ihrer Verteidigung das Schwert zu ziehen.“*

Wegen der großen Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg und in der schweren Wirtschaftskrise hatte Ernst May mit einer rationellen, stark genormten Bauweise große Siedlungen errichtet, etwa 15 000 Wohnungen, z. B. die Römerstadt in Praunheim. Die Nationalsozialisten machten solche preiswerte und sozial orientierte Bauweise lächerlich und sprachen vom Baubolschewismus der Systemzeit.

Sie seien keine deutschen Wohnstätten auf gesunder Grundlage, sondern Hütten, die man am besten abreiße.

Wie in ihrem Sinne beispielhafter Wohnungsbau aussehen sollte, wurde in einer „Mustersiedlungsstraße“ auf der Ausstellung gezeigt. Zuerst sah die Planung vor, diese Straße in Zeppelinheim zu errichten. Die Heimstätte für Luftschiffer auf dem nahe gelegenen Flughafen war am 1. Januar selbst-



Die Zeichnung gibt ein Bild vom Ensemble der Mustersiedlungsstraße auf der Bau- und Siedlungsausstellung in Frankfurt/Main, Sept./Okt. 1938 (Rhein-Main-Spiegel)

ständig geworden. 4000–5000 Menschen sollten einmal dort wohnen, aber erst für 1000 waren Wohnungen gebaut. Die „Mustersiedlungsstraße“ sollte zehn unterschiedliche Haustypen, einen Dorfplatz mit Brunnen und ein Gemeinschaftshaus umfassen, in die Ausstellung einbezogen und zur Besichtigung angeboten werden. Später sollten dann alle Bauten und Anlagen in Zeppelheim verbleiben und dort genutzt werden. Da aber im Verlauf der Planung der Ausbau der Siedlung gestoppt wurde (nach dem Brand des LZ 129 in New York/Lakehurst 1937 war die Ära der Zeppeline bald zu Ende), wurde das ganze Projekt zunächst kurzfristig und befristet auf dem Messegelände realisiert. Da gab es dann die Kleinsiedlerstelle, das Klein- und Kleinsteigenheim, das aufwändige Einzelhaus für den leitenden Angestellten oder die Mietwohnungen für den Arbeiterhaushalt. Die Gebäude konnten begangen werden und waren voll möbliert. Auch in der Inneneinrichtung sollte nicht das „Modische“ vorherrschen, sondern das „Brauchbare“. Robert Ley sagt bei der Eröffnung: *„Zum Wesen des deutschen Menschen gehören auch die seelischen Ansprüche an die Wohnung,*

zusammengefaßt in dem Wort Gemütlichkeit. Das Heim soll „Heim“ sein, ohne solch Heim keine Kinder! So steckt auch in der Siedlung eine politische Aufgabe, mit allem was dazu gehört, Hausrat eingeschlossen.“

Das Areal der Siedlungsstraße sollte mit seiner Bebauung eine Anschauung von der nationalsozialistischen Idee der „Gemeinschaftssiedlung“ geben. Die Straße selbst war nicht schnurgerade, sondern sollte mit einer leichten Biegung Bewegtheit vermitteln. Für den Stil der Häuser hatte man (idealisierte) Bauepflogenheiten der rhein-mainischen Landschaft als Vorbild genommen. Unterschiede in Größe und Anordnung der Räume, Baukosten und -lasten, innere und äußere Ausstattung sollten der Größe der Familien und ihrer materiellen Lage entgegenkommen und Uniformität vermeiden. Das Haus des höher bezahlten Angestellten sollte ohne Überheblichkeit neben dem Heim des niedriger bezahlten Arbeiters oder der einfachen Mietwohnung stehen. Das alles einende Band der dörflichen Siedlung wurde präsentiert in dem beherrschenden Gemeinschaftshaus. Dort, wo früher Rathaus, Kirche und Marktplatz im Stadtkern standen, sollte nun der geistig-seelische Inhalt nationalsozialistischer Gemeinschaft eindeutig im Zentrum stehen. Ein zehn Meter hoher Dachreiter mit Wetterfahne und Glocke setzte einen zusätzlichen Akzent für die Mittelachse der Siedlungsstraße, ebenso der Brunnen davor mit der Idealfigur einer Mutter, umringt von vier fröhlichen Kindern. Die Räume im Gemeinschaftshaus waren vorgesehen für Bürgermeister und Ortsgruppenleiter der NSDAP, für Hitlerjugend und BDM und NS-Frauensschaft, für den Siedlerberater, einen Versammlungsraum und einen Schulsaal. Das Gesamtkonzept von Straße und Gemeinschaftshaus verantwortete der Architekt und Regierungsbaumeister im Gauheimstättenamt Franz Hufnagel.

Der Reichssiedlungshof wird proklamiert

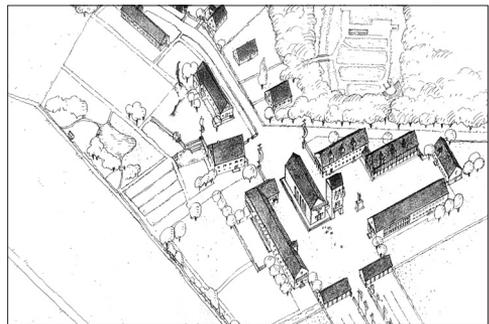
Am 3. September 1938 wurde die Ausstellung eröffnet. Einen besonderen Akzent setzte Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley mit der „Weihe“ des Gausiedlungshofes in Oberursel/Oberstedten zum „Reichssiedlungshof“ am gleichen Tag. Im Oberurseler Bürgerfreund vom 5. 9. heißt es: „Oberursel hatte sich für den hohen Besuch festlich geschmückt. In allen Straßen, die von der Wagenkolonne der Ehrengäste berührt wurden, wehten die Fahnen. Besonders festlich sah die Vorstadt (Oberursels) aus, die in ein Meer von Flaggen getaucht war. Dr. Ley erklärte in seiner Rede, man werde in drei Jahren vier Millionen Wohnungen schaffen. Dafür müsse man aber auch die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Grundlagen und Voraussetzungen schaffen. Aus diesen Gedankengängen heraus sei auch der neue Siedlungshof entstanden.“

In einer „Anordnung“ heißt es (Oberurseler Bürgerfreund vom 7. 9. 1938):

„Der Reichssiedlungshof dient zur Ausbildung aller im Heimstättenwesen tätigen Politischen Leiter und Amtswalter. Alle einschlägigen Vorschläge und Neuerungen sollen in dieser Reichsschule für das Siedlungs- und Heimstättenwesen erprobt werden. Auf die Versuche auf dem Gebiet der Tierzucht, der Bodenverbesserung, der Düngung wird ausdrücklich hingewiesen und angeordnet, daß der Hof die Voraussetzungen erforschen und festlegen soll, die den Aufbau eines Auslese-systems ermöglicht. Der Reichssiedlungshof soll zur Beseitigung jener falschen Vorstellungen beitragen, als ob der Nationalsozialismus sich aus weltanschaulichen Gründen auf einen Wohnungstyp – Siedlerstelle oder Geschoßwohnung – festgelegt habe. Deshalb sollte er neben der Betreuung der Siedler und ihrer Bedürfnisse auch dafür Sorge tragen, mustergültige Geschoßwohnungen zu errichten. Weiter sollen in Verbindung mit der Ab-

teilung Deutscher Hausrat im Reichsheimstättenamt gute Möbel und zweckmäßiger Hausrat geprüft und ausgestellt werden.“

Dieses Programm war gewaltig. Es gab jedoch bis zur Stunde weder ein durchdachtes inhaltliches Konzept noch einen realistischen Plan, noch eine rechtliche Grundlage. Es war – vom Namen angefangen bis zu den Anordnungen – eine auf große Bedeutung zielende Rhetorik des Robert Ley. Noch am Tag zuvor war nur von der Einweihung des Gausiedlungshofes die Rede. Mit der Ausdehnung des Tätigkeitsfeldes vom Gau auf das ganze Reichsgebiet wollte er vergleichbare Bestrebungen an anderen Orten abblocken. Die Konkurrenten im Arbeits- und im Landwirtschaftsministerium oder bei den Hochschulen sollten seine Macht als Leiter der Deutschen Arbeitsfront nicht gefährden. Die Zahl der Projekte, die er seit 1933 proklamiert, aber nicht ausgeführt hatte, war unübersehbar. Goebbels schreibt einige Zeit später (17. 6. 1941) in sein Tagebuch: „Ley erörtert täglich neue Sozialprogramme, die wir nach dem Krieg verwirklichen wollen, in der Öffentlichkeit. Ich stoppe das ab. Wir dürfen dem Volk jetzt nicht den Mund wässrig machen. Wenig davon reden, vor allem angesichts der Unmöglichkeit, heute überhaupt



Zur gleichen Zeit entwarf Regierungsbaurat Hufnagel eine neue Eingangszone mit imposanten Bauten, die zunächst noch ohne Funktionsbestimmung waren, aber der „Hohen Schule des Siedelns“ Raum geben sollten. (Stadtarchiv Oberursel)



Schon 1938 begann man mit 200 Kaninchen die Zucht, die Pflege und die Entwicklung neuer, artgerechter Ställe. (privat)

etwas zu tun. Man soll im Krieg vor allem vom Krieg und nicht vom Frieden reden.“

Für die riesige Zahl der Wohnungssuchenden klangen jedoch solche Zukunftsvisionen beruhigend. In der Presse wurden romantisch verklärende Berichte veröffentlicht, die zum Träumen anregten. So heißt es in den „Tanusblättern“ (Ende September 1938) unter der Überschrift „Ein Besuch auf dem Reichssiedlungshof“:

„Als kürzlich ein ausländischer Professor den Reichssiedlungshof Oberstedten bei Oberursel am Taunus besuchte, nannte er ihn überrascht ‚die interessanteste Universität Europas‘. Wissenschaft und Wirklichkeit, Leben und Lehre in dieser innigen Verbindung beieinander zu sehen, ja erst in dieser Vereinigung die eigentliche Stoßkraft des neuen Werkes zu erkennen, hatte ihn zu diesem begeisterten Ausruf veranlaßt. Wir anderen, die wir nicht minder neugierig und frohgespannt nach Oberursel hinausgefahren waren, in dessen Nähe, zwischen Wiesen und Wald, wunderschön zu Füßen des Taunus gebreitet, der große Hof liegt, wußten, wieviel heiliger Ernst in diesem Werk steckte. Für uns bedeutete er keine Sensation, sondern eine Schöpfung, die nach Jahren intensivsten Siedlungsschaffens aus neuen Forderungen herausgewachsen war und die wir nun wie eine reifgewordene Frucht mit einer Art Ehrfurcht betrachteten.“

Der Wirtschaftsbetrieb

Für die Leitung des Siedlungshofes und alle Mitarbeitenden – gleich ob „Gau“ oder „Reich“ stand die tägliche Arbeit im Vordergrund. Da mussten Tiere versorgt, Brutapparate in Gang gehalten, Eier gewendet, Untersuchungen durchgeführt und Ställe nach neuesten Erkenntnissen gebaut werden. Die Zahl der Tiere, insbesondere der Hühner und Kaninchen, nahm zu, einige Schafe und Schweine wurden gehalten, und aus wehrwirtschaftlichen Gründen begann man mit Seidenraupenzucht (Nov. 1939). Lehrlinge mussten unterwiesen und Pflichtjahrmädchen angeleitet werden.

Neben dem erfolgreichen Wirtschaftsbetrieb hielten sich die Lehrveranstaltungen in Grenzen. Gleich mit der „Weihe“ fand ein Kurs für Kreisheimstättenwalter statt, aber dann waren es fachfremde Veranstaltungen, die nur die Unterbringungsgelegenheiten und die Vortragsräume nutzten. So wird mehrfach auf die Außenhandelswoche der Gaufachabteilung „Der Deutsche Handel“ der Deutschen Arbeitsfront hingewiesen. Die Kreisjägermeister beschäftigten sich nicht nur mit den Abschussquoten für Hirsche und Rehe, sondern berieten auch die Bekämpfung des Wilderer-Unwesens. Die Besichtigungen waren zahlreich. Da kamen 70 Bürgermeister aus dem Kreis Biedenkopf oder Pressevertreter auf Einladung des Reichsheimstättenamtes. Da kam Regierungs- und Parteiprominenz, häufig im Zusammenhang mit Großereignissen in Frankfurt. Nur in Führungen konnte der Hof besichtigt werden.

In der lokalen Überlieferung ist immer wieder davon die Rede, dass in Oberursel auch Fachkräfte und Siedler für den Aufbau neuer Siedlungen im eroberten Osten geschult worden seien. Dafür gibt es keinerlei Belege und etliche Gründe dagegen. Zwei seien genannt: Für das Konzept zur „Absiedlung, Ansiedlung und Umsiedlung“ in den

neu gewonnenen Ostgebieten war der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, zuständig, der seit 7. Oktober 1939 auch als „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ fungierte. Ley und Himmler, Deutsche Arbeitsfront und SS, waren keine Freunde! Zweitens standen ab Oktober 1939 durch das Gefangenenlager keine Schulungs- und Unterbringungsmöglichkeiten mehr zur Verfügung.

Seit dem Baubeginn für den Gausiedlungshof im Sommer 1937 spielte das Bieneninstitut eine besondere Rolle. Der Frankfurter Chirurg Professor Dr. Victor Schmieden war nicht nur ein begeisterter Imker mit Bienenständen im Odenwald, er hatte enge fachliche Kontakte zum Institut für Bienenkunde im Zoologischen Institut der Universität. Außerdem war er Präsident der Polytechnischen Gesellschaft in Frankfurt mit großem Einfluss und finanziellen Möglichkeiten. Die von der Gesellschaft gegründete Frankfurter Sparkasse von 1822 hatte als Firmenzeichen einen Bienenkorb! Im Zuge des Übergangs von dem Schulungslager der Universität zum Gauheimstättenwerk 1937 gelang es ihm und Professor Dr. P. Rietschel vom Zoologischen Institut, ein Institutsgebäude zu errichten, erweitert um ein Bienenhaus, einen Bienengarten und eine halbkreisförmige „Vortragsarena“. Hugo Gontarski übernahm die Leitung, und seinem Geschick und den gut arrangierten Eigentumsverhältnissen ist es zu verdanken, dass das Bieneninstitut alle Wirren zwischen Funktionären, Gremien und Zuständigkeiten überstand. 1937 konnte Peter Fuchs aus Mammolshain als Bienenmeister eingestellt werden. Nach Fertigstellung des Hauses zog er dort mit seiner Familie ein und übernahm alle anfallenden Arbeiten. Damit ist das Bieneninstitut die einzige Einrichtung, die konsequent von Anfang an ihrer Aufgabe treu geblieben ist.

Eine nächste Erweiterung des Gebäudeensembles erfolgte mit dem Abbau der

Siedlungsstraße auf dem Messengelände. Noch zu Beginn des Jahres 1939 standen die Musterhäuser dort. Eine Siedlung, in der man die komplette Anordnung hätte beibehalten können, gab es nicht. Also beschloss man die Aufgabe des dargestellten Systems. Nach Geländezuschnitt und Geländeform wurden die Häuser, zum Teil verändert, wieder aufgebaut. Die Ausrichtung auf das Gemeinschaftshaus entfiel. Sein Aufbau zog sich noch bis 1942 hin. Es wurde nur kurzzeitig als Raum für den Schulunterricht in der Zeit der Fliegerangriffe genutzt. Es war auch Lagerraum, aber nie in der Art genutzt, wie es geplant war. Das Gemeinschaftshaus war und ist „ein gestrandetes Objekt.“

Das Durchgangslager (Luft)

Als Wing Commander Harry Day am 13. Oktober 1939 über dem Hunsrück abgeschossen wurde und mit leichten Verletzungen in Gefangenschaft geriet, kam er nach Oberursel. Über Nacht hatte das Gästehaus Gitter vor den Fenstern erhalten, und im Tagungshaus arbeiteten Soldaten der Luftwaffe. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Siedlungshofes wurden darüber unterrichtet, dass französische und britische Piloten hier gefangen gehalten würden und wie man sich ihnen gegenüber zu verhalten habe.

In seinen Erinnerungen schreibt Harry Day: *„Der Wagen stoppte neben einem Stacheldraht-Zaun, der ein Haus im bayrischen Stil umschloß, weiß mit steilem Dach und Wetterschutz an beiden Seiten. Ein Englisch sprechender Luftwaffen-Offizier begrüßte mich mit dem klassischen Spruch der Deutschen, den alle neuen Gefangenen hören mußten: ‚For you the war is over‘. Ich wurde in einer Zelle eingeschlossen und allein gelassen Gegenüber waren zwei weitere Häuser wo zwei Mädchen spielten und eine Menge Katzen, Hunde und Hühner überall. Wenn*

die Mutter ihre Kinder rief ‚Komm her‘, so klang das so Englisch, daß ich erschrak.“

Von diesem Lager und der Auswertestelle (West) der Luftwaffe 1939 –1945, die die Arbeit des Siedlungshofes an den Rand drängte, muss an anderer Stelle berichtet werden.

Die weitgreifenden Pläne

Während des Krieges zielten die Planungen langfristig auf die Zeit danach. Im Erlass des Führers „Zur Vorbereitung des deutschen Wohnungsbaues nach dem Kriege“ vom 15. November 1940 heißt es zu Beginn: „Der erfolgreiche Ausgang dieses Krieges wird das Deutsche Reich vor Aufgaben stellen, die



Wing Commander Harry Day als Gefangener im umgewidmeten Gästehaus des Reichssiedlungshofes 1939 (Sammlung F. Gajdosch)



Während Ilse Piscator im Vordergrund die Schafe des Siedlungshofes melkt, erkennt man im Hintergrund eine von drei Baracken, die im Frühjahr 1940 für die Gefangenen errichtet wurden. (privat)

es nur durch eine Steigerung seiner Bevölkerungszahl zu erfüllen vermag. Es ist daher notwendig, daß durch Geburtenzuwachs die Lücken geschlossen werden, die der Krieg dem Volkskörper geschlagen hat. Deshalb muß der neue deutsche Wohnungsbau in der Zukunft den Voraussetzungen für ein gesundes Leben in kinderreichen Familien entsprechen. Für das erste Nachkriegsjahr ist der Neubau von insgesamt 300 000 Wohnungen vorzubereiten und durchzuführen.“ Der Erlass regelt die Durchführung, die Miethöhe, die Baulandbeschaffung, die Planung von Bauformen, Gliederung der Wohnungen und ihrer Größe (z. B. 4-Zimmerwohnung einschließlich Wohnküche 74 m²), Normung und Rationalisierung, und am Schluss bestimmt der Führer den Reichsorganisationsleiter der NSDAP und Leiter der Deutschen Arbeitsfront Dr. Robert Ley zum Reichskommissar für den sozialen Wohnungsbau. Dieser hatte also durch seinen Eifer gegen verschiedene Konkurrenten den Sieg davon getragen. Jetzt und in den folgenden Jahren blendete er den Krieg, die Zerstörung und die zunehmend drohende Niederlage aus. Im Februar 1941 verkündet er als Antwort auf den Führererlass und seine Ernennung: „Der Kampf kann solange dauern wie er will,

wir werden siegen, weil wir einen Adolf Hitler haben, der einmalig ist und wir werden zweifels siegen, weil wir ein natürliches Gesetz erfüllen.“

Sein Eifer findet auch im Blick auf den Reichssiedlungshof sein Ziel. Es gelingt ihm, von der Deutschen Arbeitsfront/Deutsche Akademie für Wohnungswesen im Haushaltsplan 1942/43 300 000,- RM für Geländekauf an den Reichssiedlungshof zu übertragen. Nach dem mehr oder weniger freiwilligen Verkauf aus Oberstedter Gelände erhält Regierungsbaumeister Hufnagel im Gauheimstättenamt den Planungsauftrag. Am 26. 5. 1942 unterschreibt er seinen Entwurf. Auf einem 30 ha großen Gelände, vom Forsthausweg im Westen, dem Wiesental bei Harderts- und Fischersmühle im Norden, 200 m jenseits des heutigen Eichwäldchenweges im Osten und der Hohemarkstraße im Süden reicht das zu nutzende Gebiet. Da ist funktional zugeordnet und in harmonischer Weise aufeinander abgestimmt, was in den Aufgaben für den Reichssiedlungshof schriftlich formuliert wurde. Die Handschrift des Architekten ist im Vergleich zur Mustersiedlungsstraße vier Jahre zuvor wiederzuerkennen.

Da sind Weiden und Ställe für die verschiedenen Tierarten platziert, ein Institut für Veterinärmedizin und ein solches für Gartenbau, Eigenheime für Mitarbeitende und Dienstwohnungen, eine Bauhütte und selbstverständlich die Einrichtungen des Bieneninstituts. Die ideologische Komponente erscheint in einem großräumigen Aufmarschplatz, und aus dem keltischen Heidegraben wird ein altgermanischer Wehrgraben.

Zur gleichen Zeit (April/Mai 1942) arbeitet Geheimrat Dr. Jerschke, Vizepräsident der Universität a. D. an dem Entwurf für eine Stiftung „Reichssiedlungshof“. Nach einer Reihe von Beratungen mit etlichen Persönlichkeiten und Dienststellen hält er eine solche Rechtsform für die am besten geeignete. Als Anschauungs- und Lehrobjekt wird ein

landwirtschaftlicher Musterhof angeschlossen, der als Gausiedlungshof bezeichnet wird. Er erhält die Rechtsform einer G.m.b.H. Die Stiftung würde demnach mit ihren Lehr- und Forschungsaufgaben ein zentrales Reichsinstitut sein, das jedoch wie im Gau Hessen-Nassau auch in anderen Gauen des Reiches „Gausiedlungshöfe“ einrichten und unterhalten könnte.

Als mögliche Stiftungsmitglieder werden genannt die Deutsche Arbeitsfront, der Siedlungsförderungsverein, Universität und Polytechnische Gesellschaft. Die Beteiligung der Hochschulen in Gießen, Darmstadt und Geisenheim ist wünschenswert. Für die Lehr- und Forschungsaufgaben werden vier Abteilungen gebildet:

- I. Allgemeine Abteilung für siedlungspolitische und wirtschaftswissenschaftliche Forschungs- und Lehrtätigkeit.
- II. Abteilung für Wohnungsbau und Heimgestaltung, Fortbildungslehrgänge für alle Bauschaffenden, z. B. Architekten, technische Angestellte von Baugesellschaften.
- III. Abteilung für Kleingartenbau mit folgenden Instituten: Pflanzenbau, Gemüse- und Fruchtverwertung, Bodenpflege und Pflanzenschutz.
- IV. Abteilung für Kleintierkunde mit folgenden Instituten: Zoologisch-biologisches Institut für Kleintiere (auch Bienen und Seidenraupen), für Kleintierhaltung und Zucht und für Krankheitsverhütung und -bekämpfung.

Dr. Jerschke regt an, möglichst bald mit den Vorbereitungen zur Gründung der Stiftung zu beginnen, um die bereits begonnene praktische Arbeit nicht zu gefährden. An einem Aktenvermerk zur Sitzung des vorbereiteten Kuratoriums, der im Universitätsarchiv aufbewahrt ist, hängt ein Zettel mit der Notiz des zuständigen Sekretärs mit insgesamt zehn Wiedervorlage-Terminen, vom 25. 4.

1942 an. Am 4. Dezember 1943 schreibt er: „Zurückzulegen bis nach dem Kriege“.

1943 und 1944 wird in Oberursel wieder gebaut. Auch östlich des Reichssiedlungshofes werden „Behelfsheime für Luftkriegbetroffene“ errichtet. In einer Ansprache des Reichswohnungskommissars Dr. Ley auf der Gauleitertagung in München am 23./24. Februar 1944 macht er aus der Not der Ausgebombten einen verheißungsvollen Ausblick: *„Wir besitzen nach dem Kriege die einmalige Chance, den großen Teil unserer Städte nach ganz neuen Gesichtspunkten wieder aufzubauen. Stehen wir nach dem Kriege dann unter dem Druck einer allzu großen Wohnungsnot, werden wir vielleicht zu einer Reihe von Zwangslösungen kommen müssen, nur von dem Wunsch beseelt, überhaupt Wohnungen zu bauen.“* So werden aus Notquartieren mit einer Wohnfläche von 4,10 × 5,10 m für bis zu sechs Personen Ausweichwohnungen für künftige Neubaugebiete – nach dem Kriege. *„Ich bin mir im klaren, daß die Unterbringung der Volksgenossen das Primitivste darstellt, das wir deutschen Volksgenossen bieten dürfen.“*

In einer Besprechung mit seinen Mitarbeitern am 28. Juli 1944, sechs Wochen nach der Landung der Alliierten in der Normandie, erklärt Dr. Ley grundsätzlich, dass er an dem von ihm beabsichtigten Ausbau des Reichssiedlungshofes zur hohen Schule des Siedlungs- und Wohnungswesens in Verbindung mit der Deutschen Akademie für Wohnungswesen nach dem Kriege festhalte.

Nach dem Kriege!

Quellen- und Literatur-Nachweise:

Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt/Main
s. v. „Bau- und Siedlungsausstellung 1938“
und www.frankfurt1933-45.de
Stadtarchiv Oberursel
Sammlung von Pressemeldungen und Archivalien
s. v. „Gausiedlungshof, Reichssiedlungshof“
Universitätsarchiv Frankfurt/Main
Akte des Kurators, Nr. 13/41 „Haus am Wald“
Drummer, Heike; Zwilling, Jutta
„Wir geben ihnen Raum“ 75 Jahre Nass. Heimstätte
Frankfurt/Main, 1996
Harlander, Tilman; Fehl, Gerhard (Hg.)
„Hitlers sozialer Wohnungsbau, 1940–1945“
Hamburg, 1986
Kähler, Gert (Hg.)
„Geschichte des Wohnens“, Bd. 4: 1918–1945“
Stuttgart, 1996
Smelser, Roland
„Robert Ley – Hitlers Mann an der Arbeitsfront“
Paderborn, 1989
„50 Jahre Siedlungsförderungsverein Hessen e. V.“
1936–1986, Jubiläumsschrift
Rhein-Main-Spiegel, Illustrierte Monatsschrift
Sonderausgabe zur Dt. Bau- und Siedlungsausstellung
Frankfurt/Main, 6. Jhg., 1938
Alle Informationen zum „Haus am Wald“ und zum
„Siedlungshof“, die Grundlage für diesen Aufsatz
waren, sind erschlossen im „Erinnerungsort der Zeitgeschichte – Das Gelände Camp King, 1933–93“ in
61440 Oberursel und dort bis auf weiteres einzusehen
an der Adresse Im Rosengärtchen 37, (Kirchenladen).
Im Internet unter www.campking.org ist eine
weitere Fassung dieses Beitrages mit ausführlichen
Anmerkungen zu finden.

Manfred Kopp

Flieger ohne Flügel

Durchgangslager (Luft) und Auswertestelle (West) 1939–1945

Luftkrieg

Nach dem Einfall deutscher Truppen in Polen am 1. Sept. 1939 und der folgenden Kriegserklärung Englands und Frankreichs an das Deutsche Reich forderte US-Präsident F. D. Roosevelt die Kriegführenden auf, öffentlich zu erklären, dass sie unbefestigte Städte und die Zivilbevölkerung nicht aus der Luft angreifen würden.

Hitler stimmte in seiner Rede vor dem Reichstag zu, er werde den Kampf nicht gegen Frauen und Kinder führen. „Ich habe meiner Luftwaffe den Auftrag gegeben, sich bei dem Angriff auf militärische Kräfte zu beschränken.“

England und Frankreich beteuerten feierlich und öffentlich den Vorsatz, den Krieg so zu führen, dass die Zivilbevölkerung und die Kulturdenkmäler geschont würden.

Solche wohlklingenden Botschaften waren jedoch schnell vergessen. Als die ersten Bomben fielen, wurden nicht nur Industrieanlagen und Flugplätze, sondern auch Krankenhäuser, Schulen und Wohnsiedlungen getroffen. Es begann zwischen den Gegnern das Spiel, das schon Kinder üben: „Wie du mir, so ich dir! – Das Unrecht, das ich erfahre, gibt mir das Recht, selbst Unrecht zu tun!“ Die Eskalation der uneingeschränkten Zerstörung nahm ihren Lauf, selbst wenn z. B. am Anfang offensichtliche Navigationsfehler vorlagen.

Als Anfang August 1940 die Luftschlacht über England begann, erklärte Hitler in einer Rede: „Und wenn die britische Luftwaffe un-

sere Städte angreift, dann werden wir ihre Städte ausradieren!“ – Zwei Tage später gab er London als Ziel frei!

In einer Direktive des britischen Bomber-Command vom 21. 9. 1940 heißt es: „Zielangriffe sollen jedoch stets in einem dicht bebauten Wohngebiet mit dem Schwerpunkt möglichst großer Materialzerstörung durchgeführt werden, die dem Gegner die Wucht und die Macht unserer Bomberstreitkräfte demonstriert.“

Der Krieg erhielt in aller Schärfe eine dritte Dimension: Den Luftraum! In den vier Jahren zwischen dem fluchtartigen Verlassen des Kontinents durch die britischen Truppen im Juni 1940 und der Landung der alliierten Streitkräfte am 6. Juni 1944 in der Normandie gab es auf dem Boden keine Front. Der Krieg fand im, am und aus dem Himmel statt. Die britischen und später auch die US-Piloten starteten auf einem „heimatlichen“ Flugplatz, ausgerüstet für den Luftkampf und den Abwurf von Bomben auf Feindesland. Dann ging es wieder zurück in die Heimat.

Wenn jedoch die Granaten der deutschen Flak oder das MG-Feuer eines Jägers den „Tommy“ vom Himmel holten, dann kam der Boden, der gerade noch so weit unten war, ganz nahe. Nach der Hektik vor dem Absprung kam die Hilflosigkeit am Fallschirm, kamen das Gefühl der persönlichen Niederlage, die Angst vor dem Unbekannten, die Sorge um die Angehörigen zu Hause und vor allem um das eigene Leben. Es gab keine Befehle mehr, was zu tun, was zu un-



Blick von der Hohemarkstraße zum Lager, links die „Vernehmung-Enklave“, Mitte BUNA und rechts die Baracken des Durchgangslagers. Stand: Herbst 1942.

terlassen ist: Entscheidungen mussten allein getroffen, die Konsequenzen allein getragen werden. Der Pilot war Flieger ohne Flügel! Schließlich kamen Menschen, mitleidvoll, freundlich, manchmal auch offen feindselig und sagten, was eine Redensart war: „For you the war is over!“

Durchgangslager Luft

In der Regel war für alle Angehörigen der Royal Air Force oder der US-Air Force, die in Gefangenschaft gerieten, erstes Ziel das Durchgangslager Luft (Dulag) in Oberursel. Der Ort der Gefangennahme war gleichgültig, ob Reichsgebiet oder Norwegen oder Südeuropa, die Zugehörigkeit zur Luftwaffe war ausschlaggebend. In einer oft abenteuerlichen Fahrt mit unterschiedlichen Transportmitteln ging es unter Bewachung nach Frankfurt/Main zum Hauptbahnhof, von dort weiter zum Bahnhof in Oberursel und mit der Straßenbahnlinie 24 zur Haltestelle „Kupferhammer“. Manchmal blieb auch nur der Fußmarsch durch die Feldberg- und Hohemarkstraße bis zum Ziel.

Leutnant Harry Crease, Pilot der kanadischen Luftwaffe, beschreibt in seinen Erinnerungen, was ähnlich auch für seine Kameraden gilt: „Während meines Aufenthalts im Dulag Luft war ich so dankbar, daß ich überhaupt noch am Leben war, daß ich nicht darüber nachgedacht habe, was Gefangen-

schaft auf unbestimmte Dauer eigentlich bedeutet. – Erst in der Einsamkeit der Zelle habe ich die Wandlung vom Soldaten zum Gefangenen, zum „Kriegie“, durchlebt. Als ich dann im Stammlager Barth (Ostseeküste) war, schienen mir die Zäune höher als im Dulag Luft, die Wachtürme bedrohlicher und die Wachsoldaten schwerer bewaffnet. Ich war so stolz gewesen, mit den Adlern zu fliegen. Jetzt hatte man mir meine Würde genommen. Ich war eine Null!“

Die Stammlager für die Gefangenen der Luftwaffe, mehrheitlich der Alliierten, waren im Osten des Reichsgebietes errichtet worden: Barth an der Ostseeküste westlich Stralsund, Sagan 60 km östlich Cottbus, heute in Polen, und das Lazarett der Luftwaffe in Obermassfeld (Thüringen). Im Durchgangslager Luft in Oberursel war die zentrale Registrierung und Vernehmung. Von dort aus wurden die Gefangenen gruppenweise in die Stammlager überführt. Diese Eigenständigkeit und dieses Selbstbewusstsein einer Waffengattung war dem Reichsführer SS, Heinrich Himmler, stets ein Dorn im Auge. Er versuchte besonders im Blick auf die geregelte Behandlung und bei Fluchtunternehmen die Gefangenenlager in seinen Machtbereich zu überführen. Reichsmarschall und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring, konnte jedoch die Sonderstellung durchhalten. Auch die Gestapo musste in der Regel außen vor bleiben.



Im Gästehaus der Siedlerschule waren ab Dezember 1939 die ersten französischen und britischen Gefangenen untergebracht.

Die Zahl der Gefangenen, die wenige Tage, nur in Ausnahmefällen zwei bis drei Wochen, in Oberursel waren, nahm im Laufe des Krieges deutlich zu. Waren es 1940 rund 800 Gefangene gewesen, 1942 schon 3000, 1943 sprunghaft auf 8000 gestiegen und 1944 gar 29 000, so haben insgesamt zwischen 1939 und 1945 mehr als 40 000 Gefangene die Tore des Dulag durchschritten.

Bereits im Herbst 1943 musste das Dulag Luft aus Platzgründen nach Frankfurt/Main in den Grüneburgpark am Palmengarten verlegt werden. Für die Ortswahl war gewiss auch die Lage in der Innenstadt maßgebend. Die Verteidiger Frankfurts erhofften sich davon Schonung vor feindlichen Bomben. Die Genfer Konvention aber verbot Gefangenenlager „im Feuer des Kampfgebietes“ (Artikel 9). Es gab keine Schonung, sondern eine Beschwerde bei der Schutzmacht Schweiz. Die Piloten wurden zwar über das Lager informiert, Rücksichtnahme aber wurde nicht befohlen. Im März 1944 trafen Bomben das Lager, zerstörten die meisten Baracken, und als noch ein brennendes Flugzeug mit seiner Bombenladung hineinstürzte, war das Ende für dieses Dulag gekommen. Weil die Gefangenen in den Lagerbunkern untergekommen waren, waren nur zwei tote Offiziere zu beklagen. Etwa 500 Soldaten marschierten nach Hedderheim und mussten auf ihrem

Weg dorthin von den Wachsoldaten nicht an der Flucht gehindert, sondern beschützt werden vor wütenden Frankfurtern, die „diese Mörder“ totschiessen wollten. Von dort wurden sie per Bahn nach Wetzlar transportiert. Dem Kommandanten Oberstleutnant Becker hatte das Luftgaukommando das leerstehende ehemalige Flak-Lager „Klosterwald“ zugewiesen. Dort blieb das „Dulag Luft Wetzlar“ bis zum Ende des Krieges.

In Oberursel war ab Herbst 1943 allein die Auswertestelle (West) mit ihren spezifischen Aufgaben tätig, auch wenn bis zum Ende der Name „Dulag Luft Oberursel“ gebräuchlich blieb. Der Luftwaffenführungsstab in Berlin hatte für die Aufklärung der gegnerischen Strategie, der Funktionsweise von Navigationshilfen, die Festlegung der Zielorte u. v. m. diese Stelle eingerichtet. Hier sollten alle Informationen gesammelt, strukturiert und ausgewertet werden, die für die eigene Angriffsplanung, für eine wirkungsvolle Verteidigung und die Einschätzung der gegnerischen Stärke wichtig waren. Das Durchgangslager diente zunächst der Eingliederung der Kriegsgefangenen in das bestehende und auszubauende Lagersystem, gab aber gleichzeitig die Gelegenheit zur gezielten Informationsbeschaffung durch Vernehmung. Diese und die intensive Arbeit der Beute- und



Vor dem Tagungshaus der Siedlerschule (heute: Jean-Sauer-Weg 2), in dem die Kommandantur untergebracht war, die ersten Vernehmer im Gespräch mit Nachbarskindern Anfang 1940.

Nachrichtenauswertung (BUNA) erbrachten das Material, das täglich per Kurier nach Berlin geliefert wurde.

Vernehmung (Interrogation)

Im Genfer Kriegsrechtsabkommen (Abkommen über die Behandlung von Kriegsgefangenen) vom 27. Juli 1929, das auch im Deutschen Reich wie bei den Alliierten Gültigkeit hatte, wird in Artikel 2 festgelegt, dass Kriegsgefangene „jederzeit mit Menschlichkeit behandelt und insbesondere gegen Gewalttätigkeiten, Beleidigungen und öffentliche Neugier geschützt werden.“ Für eine Vernehmung mit dem Ziel der Informationsbeschaffung setzte der Artikel 5 einen engen Rahmen. „Jeder Kriegsgefangene ist verpflichtet, auf Befragen seinen wahren Namen und Dienstgrad oder auch seine Matrikelnummer anzugeben ... Es darf kein Zwang auf die Kriegsgefangenen ausgeübt werden, um Nachrichten über die Lage ihres Heeres oder Landes zu erhalten. Die Kriegsgefangenen, die eine Auskunft hierüber verweigern, dürfen weder bedroht noch beleidigt noch Unannehmlichkeiten oder Nachteile irgendwelcher Art ausgesetzt werden.“

Entscheidend für die Gültigkeit des Abkommens war zunächst die Anerkennung als Kriegsgefangener. So wurde jeder Soldat, der in Oberursel ankam, auf seine Identität überprüft, fotografiert und mit einer Nummer registriert. Blieben Zweifel an seiner „Echtheit“, so wurde ihm ein besonderes Verhör durch die Gestapo angedroht, die direkt neben dem Lagerzaun am Eichwäldchenweg ihr „shelter“ (Schutzhütte) hatte. Dies kam einer Todesdrohung gleich. Spione wurden schnell liquidiert.

Als in den letzten Wochen des Krieges abertausende von deutschen Soldaten in die Gefangenschaft der Alliierten gerieten, verweigerten diese die Anerkennung als „Prisoner of War“, um die Pflichten der Genfer Konvention zu umgehen. General Eisenho-



Zur Förderung des Gesprächsklimas gehörten Ausflüge von Gefangenen und einigen Wachsoldaten in den Taunus, wie hier zum Feldberg (bis 1942).

wer erklärte diese Soldaten zu „disarmed enemies“, zu „entwaffneten Feinden“. Sie waren keine POWs!

Die Vernehmung war weder durch Härte, Misshandlung oder gar Folter zum Erfolg zu führen. Nur Freundlichkeit, eine zwanglose Atmosphäre, Einfühlungsvermögen und hoher Kenntnisstand vorab brachten Informationen zur Aufklärung. Alle deutschen Offiziere, die in diesem Bereich arbeiteten, brauchten als Voraussetzung vertiefte Kenntnisse des jeweiligen Landes und der Sprache, von Sport, von Unterhaltung, von kulturellen Eigenarten. Sie sollten wissenschaftlich arbeiten können und über Kombinationsgabe verfügen. Sie sollten ein hervorragendes Gedächtnis haben, Teamgeist und Neugier. Die Biographien der Vernehmer waren von großer Vielfalt: Da war der Firmenvertreter, der jahrelang in Südafrika gearbeitet hatte. Da war der Literaturprofessor aus Heidelberg, der bei der Leibesvisitation von Gefangenen gerne Passagen aus „Hamlet“ zitierte. Da waren Wissenschaftler, die mehrere Jahre in USA oder in Großbritannien studiert oder gearbeitet hatten. Auch ein Mitglied der deutschen Gesandtschaft in Brasilien war Interrogator. Ein Dozent für englische Geschichte von der Universität Gießen begrüßte jeweils die Neuankömmlinge.

Die beiden Kommandanten, Major Theo-

dor Rumpel (1939–1941) und Oberstleutnant Erich Killinger (1941–1945) hatten ebenfalls für ihre Aufgaben besondere Eignung: Theodor Rumpel war ausgezeichnete Flieger mit herausragenden Leistungen im Ersten Weltkrieg in der Staffel von Hermann Göring, dann Kaufmann und Firmenvertreter in Niederländisch-Indien (Indonesien), perfekt in englischer, französischer und holländischer Sprache, ein weltgewandter Gentleman. Erich Killinger hatte ebenfalls im Ersten Weltkrieg als Flieger gekämpft, war gleich zu Beginn in russische Gefangenschaft geraten und aus Sibirien geflohen. Durch die Mandschurei und China, über Japan und durch die USA, schließlich über Irland und Norwegen kam er nach 16 Monaten wieder bei seiner Einheit in Kiel an. Er war also ein Soldat, der aus eigener Erfahrung alle Schrecken und Herausforderungen von Gefangenschaft kannte. Bevor er am Beginn des Krieges zum Luftwaffenkommando nach Berlin geholt wurde, war er in der Wirtschaft, wo er, sprachbegabt und verantwortlich tätig, beachtlichen Erfolg hatte. – Beide Kommandanten waren übrigens nie Mitglied der NSDAP.

Die Aufgabe der Vernehmung war schwierig, aber im Laufe der Monate wurden die Vorgehensweisen und die Techniken verbessert und vervollkommen. Der Anfang im Dezember 1939 war noch fast familiär. Kommandant Rumpel begrüßte den ersten britischen Gefangenen, Wing Commander Harry Day, mit den Worten: „Oberstleutnant Day, es tut mir sehr leid, daß wir uns auf diese Art begegnen, ich als ihr Kommandant, sie als mein Gefangener. Seien sie versichert, daß ich im Rahmen meiner Pflicht, sie in Gefangenschaft zu halten, das Leben für sie und ihre Offiziere so vernünftig und so ‚normal‘ wie irgend möglich machen will.“ Zu Weihnachten 1939 waren zwölf Gefangene im Lager, Briten und Franzosen. Sie feierten gemeinsam mit einem Festessen, an dem zeitweise auch der Kommandant teilnahm. Er

sorgte für den Rheinwein und den Cognac, obwohl Alkohol in Gefangenenlagern streng verboten war. Auf ausgedehnten Spaziergängen, z. B. zum Forellengut, führten Rumpel und Day Gespräche, die Major Rumpel unter anderem Kenntnis der Einstellungen der britischen Bevölkerung zum Krieg vermittelten.

Harry Day bildete mit einer Gruppe verantwortungsvoller Offiziere einen „permanent staff“, einen „Leitungs-Stab“ für das Lager. Er sorgte für die Begleitung der Neuankommenden, die noch unter dem Schock des Absprungs standen. Der Stab sorgte für die Verpflegung. Er half, persönliche Probleme zu lösen. Im Kommen und Gehen des Durchgangslagers mit seiner begrenzten Aufenthaltszeit bildete er den ruhenden Pol. Der deutsche Kommandant gab einen großen Entscheidungsspielraum. Da gemäß internationaler Vereinbarung Soldaten auch in Gefangenschaft „aktiv“ bleiben sollen und die Rangordnung weiter gilt, war Harry Day als ranghöchster Offizier der Vorgesetzte des permanent staff. Das war insoweit eine exponierte Position, dem Verdacht der Begünstigung durch die Deutschen ausgesetzt, als das Wohl der Gesamtheit des Lagers über dem oft sehr egoistischen Verhalten der Einzelnen stehen musste. Die Anschuldigungen trafen H. Day sehr hart, auch diejenigen Offiziere, die ihm später in dieser Funktion folgten.

Im Ablauf der Registrierung der ankommenden Gefangenen gehörte ein Fragebogen mit der Überschrift „International Red Cross Committee, Geneva, Switzerland – Arrival Report Form“ und mit dem Zeichen des Roten Kreuzes zum Ritual. Er wurde dem Gefangenen vom Empfangsoffizier vorgelegt, der den Eindruck eines Mitarbeiters des Roten Kreuzes erwecken wollte. Die Angaben seien wichtig, um den Vorgang der Mitteilung, z. B. an die Angehörigen, ordnungsgemäß abwickeln zu können. Die drei ersten Fragen entsprachen den Regeln der Genfer Konvention. Alle folgenden 26 Fragen gingen

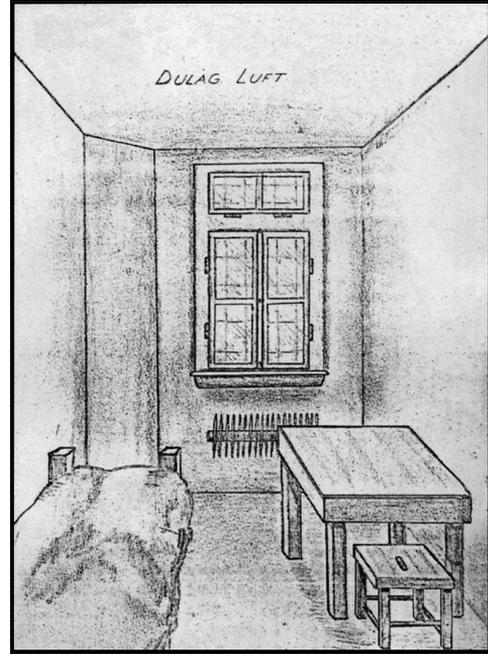
darüber hinaus. Da wurde nicht nur nach den Angehörigen und deren Adresse gefragt, sondern auch nach dem Familienstand, dem Beruf, dem Verdienst und vielen Einzelheiten zur Luftwaffen-Zugehörigkeit und zu den Umständen des Absturzes. Fast alle Gefangenen erkannten sowohl den Fragebogen wie die Zugehörigkeit zum Roten Kreuz als Fälschung und lehnten weitere Antworten über die ersten drei Fragen hinaus ab. Für den aufnehmenden Sonderführer war dies Anlass zu strengen Ermahnungen oder Drohungen. Der Vorgang war jedoch in erster Linie ein Test zur Persönlichkeit, zur Charakterisierung des Gefangenen. Die Notizen auf der Rückseite des Fragebogens waren wichtig. Sie nannten nicht nur den Namen des vorgeschlagenen Vernehmers, sondern auch mögliche Ansatzpunkte für die Befragung.

Die Unterbringung erfolgte in der Regel in Einzelzellen, um den Gefangenen in seinem Grübeln und Nachdenken allein, ohne Kontakt zu Mitgefangenen, zu lassen. Erst nach der Vernehmung konnte er zum Durchgangslager wechseln. Der Zellenbau wurde „cooler“ (Kühler) genannt.

Um die Ergebnisse der Befragungen vergleichbar und auswertbar zu machen, waren alle Vernehmer gehalten, sich an folgenden Punkten zu orientieren:

1. Zu welcher Staffel oder Einheit gehörte der Gefangene und welche Funktion hatte er dort?
2. Ziel und Auftrag des Fluges, Ereignisse während des Fluges
3. Neue Ausrüstung (z. B. für Navigation) und neue Methoden des Angriffs
4. Verluste und Nachschub
5. Training und Verlegungen nach Europa oder Afrika
6. Moral der Truppe und in der Bevölkerung

Besonders in den Jahren 1940–42 gaben Ausflüge zu Zielen im Taunus wie Feldberg, Sandplacken, Forellengut Gelegenheit für



Skizze einer Zelle (ca. 3 m x 2,10 m) in der jeder Gefangene vor und während seiner Vernehmungszeit allein eingeschlossen war.

zwanglose Gespräche, die auch wichtige Informationen bringen konnten. Gelegentliche Besuche im Oberurseler Schwimmbad an heißen Tagen brachten ebenfalls Kontaktmöglichkeiten. Vor allem aber dienten solche „walks on parole“ – Ausgang auf Ehrenwort – dem „Betriebsklima“ im Lager. Sie schufen eine Atmosphäre gegenseitiger Wertschätzung, auch wenn die Bedingungen sehr unterschiedlich waren. Die Zugehörigkeit zur Luftwaffe, der britischen wie der deutschen, war ein weiteres Element solcher Wertschätzung. Trotz der stetig wachsenden Zahl der Befragter von 3 im Frühjahr 1940 bis zu 65 Ende 1944 wurde die Charakteristik der Vernehmungen beibehalten.

Insgesamt war für die zu lösenden Aufgaben der Auswertestelle die Abteilung „Vernehmung“ nur mit ca. 20 % beteiligt. Die

wesentlichen Daten und Informationen lieferte die Beute- und Nachrichtenauswertung, die von Monat zu Monat erweitert, vervollständigt, ertragreicher wurde.

Beute- und Nachrichtenauswertung (BUNA)

Eine sehr starke Ausweitung, Differenzierung und Spezialisierung erfuhr die Arbeit der BUNA. Zu Beginn des Krieges waren Leistungsfähigkeit der Flugzeuge und technische Ausrüstung auf niedrigem Stand. Auf beiden Seiten wurde energisch an Verbesserungen gearbeitet. Die Reichweite der Flugzeuge war zu verlängern, die Traglasten zu vergrößern, die Orientierungshilfen zu verbessern, die Zielgenauigkeit zu erhöhen und die Bewaffnung zu verstärken. Im Wettlauf der Entwicklungstechniker und der Luftstrategen war es wichtig, die Fortschritte des Gegners zu kennen. Aufklärung bekam einen hohen Stellenwert. Die BUNA in Oberursel war eine Zentrale solcher Aufklärung.

Alle Informationen zu den einzelnen Staffeln der Royal Air Force, später auch der US-Airforce in England, wurden bei der **Staffel-Geschichte** zusammengetragen: Auf welchem Flugplatz war die Einheit stationiert? Mit welchen Maschinen war sie ausgerüstet? Wer war von den Offizieren, wer von den Mannschaften bekannt, z. B. durch Auszeichnungen? Welche Ausrüstungen standen speziell dieser Staffel zur Verfügung, bzw. wurden erprobt?

Die Sammlung der Unterlagen sollte möglichst auch in Details breit angelegt sein. Sie sollten eine Hilfe für die Vernehmung sein, zum einen um den Gefangenen zuordnen zu können, zum andern um bei ihm den Eindruck von großem Wissen zu erwecken. Die Liste der Staffeluordnung durch die Kennzeichen auf dem Rumpf der abgestürzten Maschinen war schnell entschlüsselt.

In der **„Auswertung Dokumente“** wurden das Bergungsgut aus den Wracks und

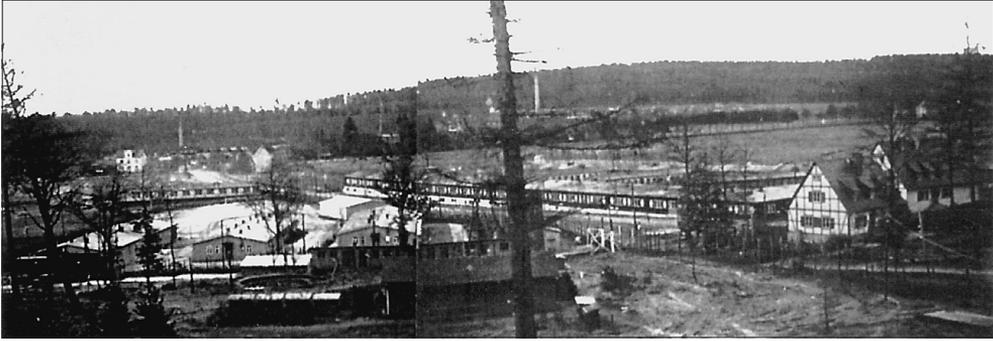
der Inhalt der Taschen der Gefangenen bearbeitet: Ladelisten für Bomben, persönliche Tagebücher, Notizen, die sich Piloten bei der Einsatzbesprechung gemacht hatten, Landkarten mit Einzeichnungen, Essensmarken für die Kantine, Namen und Adressen von Kameraden, Gruppenfotos, Ausweise und vieles mehr. Es bestand zwar die strikte Anweisung, keinerlei Dokumente auf den Einsatz mitzunehmen, aber die Ausführung blieb lückenhaft.

Eine besondere Kategorie bildeten die Fluchtmittel, die bei der Leibesvisitation gefunden und kassiert wurden. So heißt es z. B. im Kriegstagebuch des Abwehroffiziers (A. O.) am 19. 6. 42 (S. 9): Fluchtkarte (auf Seide) – unter der Einlegesohle links, 20 Gulden, 1000 frz. Francs – unter der Einlegesohle rechts, eine Stahlsäge offen – im Hosenschlitz rechts, eine Stahlsäge in Gummi – im Hosenschlitz links, ein Kompass – im Hosenschlitz, Tabletten gegen Übermüdung – im Leibgurt. In der Regel waren auch Passbilder des Fliegers in Zivil zu finden, die für die Ausweise Flüchtender gebraucht wurden. Da die Fotografen auf den einzelnen Flughäfen stets bei ihren „Kunden“ die gleichen Anzüge und Kravatten verwendeten, gaben sie den Auswertern Hinweise auf die Staffelizehörigkeit.

In der **„Gelben Kartei“** waren einschlägige Namen und biographische Daten, alphabetisch geordnet, die aus Zeitungsmeldungen, Verzeichnissen und zensierten Briefen stammten. Auch diese Kartei war Hilfsmittel für die Vernehmer, um vertieftes Wissen über den Hintergrund der Gefangenen zu präsentieren.

Im **Foto-Labor** wurden nicht nur die Bilder entwickelt, die in der Aufnahme- und Registrierungsroutine von den Gefangenen angefertigt wurden, sondern auch Filme aus automatischen Kameras, die in abgestürzten Maschinen gefunden wurden.

In einem **Kartenraum** wurden nach gründlicher Auswertung alle Karten bereit gehalten, die für die Rekonstruktion von Flug-



Blick vom Gemeinschaftshaus des Siedlungshofes aus: links die drei Baracken des Durchgangslagers, in der Mitte schräge von vorn nach hinten langgestreckt die BUNA, dahinter die Vernehmungsbaracken, rechts die Kommandantur (früher Bieneninstitut und Tagungshaus). Die Baumreihe im Hintergrund gehört zur Hohe-markstraße. (Stand: 1944)

routen des Feindes und seiner Ziele, sowohl ausgeführt wie geplant, bedeutend waren. Sie waren Hilfsmittel für die Vernehmer, vor allem aber auch für die Planer von Abwehr und Verteidigung im Führungsstab in Berlin.

Eine vorzügliche Quelle der Aufklärung waren die **Funk-Abhör-Stelle** und ihre Arbeitsergebnisse. Im ersten Stock des alten Gästehauses hatte Major Barth, der zufällig als Begleiter einer Gefangenengruppe im Frühjahr 1942 in das Dulag Luft kam, seine Empfangsgeräte aufgebaut. Er konnte den Funkverkehr zwischen Bodenstation und fliegenden Maschinen abhören, ebenso wie den zwischen den Maschinen in der Luft. Rund um die Uhr wurde von den sprachgewandten Mitarbeitern sowohl auf Band aufgezeichnet, wie stenografisch festgehalten und anschließend ausgewertet, was für die Aufklärung wichtig war. Für die täglichen Berichte des Kommandanten zum Führungsstab nach Berlin waren dies wichtige Beiträge.

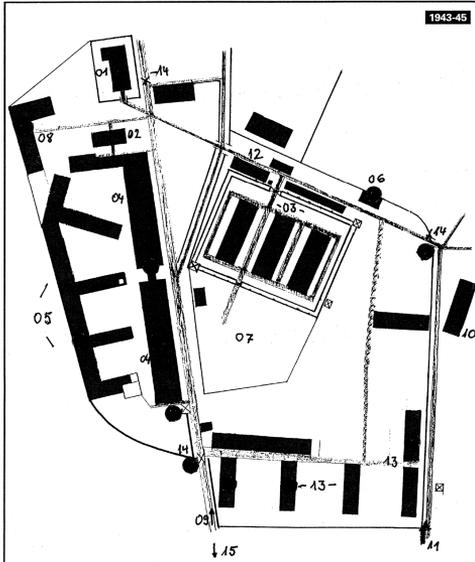
Für das Lager selbst bestand zunächst die Absicht, die Schlafräume der Gefangenen und einige Gruppenräume mit Abhör-Mikrofonen zu versehen, um aus den Unterhaltungen Informationen zu bekommen. Heute ist aber nicht mehr zu klären, welche Teile

der Anlage überhaupt verwertbares Material lieferten und wie lange sie funktionierten.

Für die laufende Berichterstattung nach Berlin, die täglich erfolgte, waren zwei „Listen“ wichtig: Zum einen die im **Angriffs-Raum** erarbeitete aktualisierte Karte mit den britischen und amerikanischen Luftoperationen, mit Zielen, Flugrouten, Zahl der beteiligten Flugzeuge und Ergebnissen. Zum anderen das **Absturzverzeichnis**: Jeder Absturz eines feindlichen Flugzeuges erhielt eine Nummer und eine Beschreibung mit Flugzeugtyp, Ort und Besatzung, Tote und Überlebende (Gefangene). Dieses Verzeichnis war auch die Grundlage für die Informationen, die der Zentrale des Internationalen Roten Kreuzes in Genf übermittelt wurden.

Wie eng Vernehmungen und BUNA miteinander verzahnt waren, zeigt beispielhaft der Bericht eines Gefangenen, Oberleutnant W. A. Purcell, abgeschossen am 20. 7. 1944 in Belgien, zunächst geflohen, nach zehn Tagen verraten und gefangen, schließlich im Dulag Luft:

„Im Verlauf der Vernehmung fragte mich der deutsche Offizier, ich möge ihm doch mal den Umgang mit dem *fishpond* (vermutlich einer Navigationshilfe, M. K.) zeigen – Zu dieser Zeit streng geheim! Als ich ablehn-



- | | |
|---------------------------------|--------------------------------|
| 01 Gästehaus der Siedlerschule | 09 Siedlungsstraße, |
| 02 Beginn des Gefangenen-Lagers | heute: Camp-King-Allee |
| 03 Kommandantur | 10 Gestapo-Dienststelle |
| 04 Erstes Lager mit 3 Baracken | 11 Eichwäldchenweg |
| 05 Verwaltung u. Auswertung | 12 Lager für Rot-Kreuz-Pakete |
| 06 „Cooler“ = Einzelzellen | 13 Unterkünfte für Mitarbeiter |
| 07 Wach-Haus | 14 Lagertor |
| 08 Sportgelände | 15 zur Hohemarkstraße |
| 08 Offizierskantine | |

Lage und Funktion der wichtigsten Gebäude, Stand Sommer 1944. Das Hauptdurchgangslager war zu dieser Zeit bereits in Wetzlar.

te, sagte er: ‚Dann will ich’s ihnen zeigen.‘ Wir gingen in den Raum nebenan, wo er einen *fishpond* aufgebaut hatte, der ordnungsgemäß arbeitete.

Soweit zu unserem *streng geheim!* – Er griff dann zu einer Akte, 15 cm dick, beschriftet 626. *Staffel* und zeigte mir Fotos von Wickenby, wo die Flugzeuge abgestellt waren. – Er wußte mehr über die 626. *Staffel* als ich!“

Solche Situationen waren es, die die Vernehmer anstrebten: Der Gefangene bekam den Eindruck, dass die deutschen Offiziere sowieso schon alles wüsten. Dann könne man mit ihnen auch ganz offen reden.

Am 24. 2. 1944 konnten zum Beispiel Vernehmer die Arbeitsweise und den Einsatz der „Pfadfinder“ für die nächtlichen Flächen-

bombardements der britischen Verbände ausführlich diskutieren. – Bei dieser Arbeitsweise waren die täglichen Lagebesprechungen der verantwortlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen eine unverzichtbare Voraussetzung. Mit der zunehmenden Zahl dieser Mitarbeitenden wurde jedoch das Instrument so schwerfällig, dass die Irritationen in den einzelnen Arbeitsgebieten im Herbst 1944 deutlich zunahmen.

Die Bauten des Durchgangslagers

Im Herbst 1939 versuchte des Luftgaukommando XII in Wiesbaden Gelände südlich des Siedlungshofes zur Hohemarkstraße hin für ein Gefangenenlager zu erwerben. Die Gausiedlerschule, die erst vor wenigen Monaten durch Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley zum Reichssiedlungshof erklärt worden war, wollte kein Gelände abgeben, und die Luftwaffe musste mit Enteignung drohen. In einem Kompromiss blieb das Zentrum des Durchgangslagers vor dem Siedlungsbereich.

Im Herbst 1939 nahm die Kommandantur im Tagungshaus der Siedlerschule Quartier (Plan 02). Das Gästehaus wurde eingezäunt, die Fenster vergittert, und die ersten französischen, gefangenen Luftwaffenoffiziere konnten einziehen. Zwölf kleine Zimmer waren im Erdgeschoss und Speise- und Aufenthaltsräume im ersten Stock (Plan 01). Ab 1942 war in diesem Gebäude die Funk-Abhörabteilung untergebracht.

Die Landeschützenkompanie, die zur Bewachung eingesetzt war, hatte den ständigen Aufenthalt im Hotel „Waldlust“. Je nach Dienstplan hielten sie sich im Wachhaus (Plan 06) auf.

Kommandant Theodor Rumpel übernahm seine Aufgabe am 7. 12. 1939 und betrieb energisch den Bau von drei Baracken. Ein besonders harter Winter und die Knappheit von Baumaterial verzögerten die Fertigstellung bis in das Frühjahr 1940. In der westli-

chen Baracke waren 14 Zimmer mit Doppelbelegung sowie für den SBO (Senior British Officer). Auch die Waschräume waren dort untergebracht. In der Mittel-Baracke befanden sich 15 Zimmer für je 15 Gefangene. Hauptküche, Speise- und Aufenthaltsräume sowie ein Lagerraum waren in der östlichen Baracke (s. Plan Ziff. 03). Das Gelände war mit einem doppelten Stacheldrahtzaun und drei Wachtürmen gesichert.

Durch ein Gatter und einen einfachen Zaun gelangte man auf die Schafweide des Siedlungshofes, die für Sport, vor allem Fußball, der Gefangenen genutzt wurde. Der Bretterverschlag, der als Stall für die Schafe diente, war mehrfach Startpunkt für die Flucht Einzelner, weil der Zaun leicht zu überwinden war (Plan 07).

1942 entstand eine erste Erweiterung: Für die BUNA war südlich der Kommandantur ein flaches, lang gestrecktes Gebäude erbaut worden (Plan 04 – Nordteil). Westlich davon entstand die V. E. Baracke (Vernehmungsenklave), lang gestreckt mit zwei Seitenflügeln, auch „Cooler“ genannt. Mit 103 Einzelzellen war dieses die erste Unterkunft für alle Neuangekommenen vor und während der Vernehmung. Jede der Zellen war ca. 3,10 m lang, 2,00 m breit und 3 m hoch. Die beiden Fensterflügel mit Sprossen und Blindglas waren nur mit einem besonderen Schlüssel zu öffnen. Das Klappfenster darüber konnte für Frischluft geöffnet werden, zunächst durch den Gefangenen selbst. Die Möblierung bestand aus einem schmalen Bett mit Strohsack, einem Tisch und einem Hocker. Wollte der Gefangene einen Wachmann rufen, dann musste er einen Türkopf bedienen, worauf draußen am Gang ein roter Signalarm herunterging, der das Zeichen weitergab. Jede Zelle hatte einen elektrischen Heizkörper.

Östlich des Eichwäldchenwegs hatte die Gestapo eine Baracke (Plan 10) mit Büros, einem Verhörraum und einem Gefängnis. Sie

wurde „shelter“ (= Bunker) genannt. Von dort aus beobachteten die Beamten argwöhnisch das Lager. Sie wurden tätig, wenn verdächtige Personen, die ihre Zugehörigkeit zur feindlichen Luftwaffe nicht zweifelsfrei nachweisen konnten, vom Lager überwiesen wurden. Dann gab es strenge Verhöre unter Androhung der Todesstrafe und Einschluss im Bunker. Im Kriegstagebuch wird ausführlich eine Untersuchung im Mai 1943 beschrieben, die dem Verdacht nachgeht, Soldaten aus der Wachkompagnie hätten Postpakete und Päckchen unterschlagen. Die Eintragung am 9. Mai durch den Abwehroffizier beginnt mit dem erleichterten Satz: „Heute keine Gestapo!“

Für die Versorgung der alliierten Gefangenen war der regelmäßige Empfang von Rot-Kreuz-Paketen lebenswichtig. Neben den Standard-Lebensmittelpaketen gab es solche mit medizinischem Inhalt, mit Zusatzgeschenken der Angehörigen an konkrete Personen, mit einem breiten Sortiment für die Neuankömmlinge. Allein das Britische Rote Kreuz schickte während der gesamten Kriegsdauer auf Wegen über Portugal und Schweden 19 663 186 Pakete, nicht gezählt die aus dem Commonwealth wie Canada, Australien etc. Zur Lagerung der Pakete, die den Gefangenen in Dulag Luft zugeteilt waren, wurde ein besonderes einfaches, aber gut gesichertes Gebäude errichtet (Plan 12). Eingang, Bestandskontrolle und Ausgabe wurden durch die Lagerleitung (permanent staff) der Gefangenen vorgenommen.

Nicht nur die Zahl der Gefangenen nahm seit Beginn des Jahres 1943 von Monat zu Monat zu, auch die Zahl der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, militärisch und zivil, wuchs. In einem dritten Bauabschnitt wurde der Cooler um 30 Einzelzellen und erforderliche Funktionsräume erweitert. Die BUNA erhielt südlich vom bisherigen Gebäude ein ebenso großes neues. Die Offizierskantine befand sich im Bereich der Kommandantur,



In der Halle von Haus „Feldberg“ in der Klinik konnten bei festlichen Gelegenheiten verwundete Gefangene, Sanitäter, Helfer und Mitarbeiter zusammenkommen.

und zur Hohemarkstraße hin wurden für Vernehmer, Sicherheitsoffiziere, Zivilangestellte u. a. sechs Wohnbaracken gebaut.

Ende 1944 arbeiteten auf dem Gelände ca. 550 Personen, die Gefangenen nicht eingerechnet. Die Raumnot war von Beginn an groß und blieb es bis zum Schluss.

Lazarett Hohe Mark

Im Jahre 1904 hatte nahe bei der Hohe Mark Prof. Dr. Adolf Friedländer eine „Privatanstalt für Nerven- und Gemüths Kranke“ eröffnet. Nach einer wechselvollen Geschichte war bei Kriegsbeginn 1939 der Deutsche Gemeinschafts- Diakonieverband Marburg Träger der Klinik, die als „Kuranstalt Hohe Mark für nervöse und seelische Leiden“ Kranke aufnahm und ärztliche Hilfe bot. Die Pflege und der Wirtschaftsbetrieb lagen in den Händen von Diakonissen.

Auf Anordnung der Wehrmacht wurde die Hohe Mark im August 1939 zum Reservelazarett mit 170 Betten umfunktioniert. Auch das Hotel Hohe Mark, die Hotels „Schützenhof“ und „Reichshof“ und die Reichsschulungsburg (Villa Gans) in der Stadt waren diesem Lazarett zugeordnet. Vor allem Soldaten, die nach einem Nervenzusammenbruch, nach einem Schock oder einem psy-

chischen Leiden vom Kriegsschauplatz kamen, wurden versorgt. Wenige Wochen später kam dazu noch das Lazarett für die Gefangenen des Dulag Luft mit 70 Betten, zur besseren Bewachung auf wenige Gebäude konzentriert. Der Betrieb musste also drei unterschiedlichen Aufgaben und Patientengruppen gerecht werden.

Einer der ersten Patienten in der Hohe Mark war Flugoffizier Don Blew, dessen Whitley am 11./12. Mai 1940 von der Flak getroffen und in Brand gesetzt worden war. Er war der einzige Überlebende dieses ersten Bomberabsturzes innerhalb Deutschlands. Mit Splittern im Fuß wurde er ins Dulag Luft überführt und zur Hohe Mark gebracht. Fünf Wochen nach der Operation wurde er als gehfähig eingestuft und zum Stammlager transportiert.

Verletzungen durch Luftkampf, durch Absprung und Landung waren häufig. Es gab z. B. Brand- und Schusswunden, Splitter im Körper, Beinbrüche und Gelenkverletzungen. Bei den Neuankommenden wurden stretcher-cases (= nur auf einer Trage transportfähig) direkt zur Hohe Mark gefahren und dort versorgt. Gehfähige wurden wie ihre gesunden Kameraden in Einzelzellen gesperrt. An der Tür wurde dann ein auffälliges Rote-Kreuz-Zeichen angebracht, damit bei dem morgendlichen Rundgang des Arztes oder Sanitäters die erforderlichen Untersuchungen oder Behandlungen eingeleitet werden konnten. Die erste Frage, die entschieden werden musste, war, ob ein Verbleib im Dulag zumutbar oder ein stationärer Aufenthalt in der Klinik erforderlich war.

Die Entscheidung trafen die Ärzte. Oberstabsarzt Dr. Kurt Spangenberg war auch für das Reservelazarett der Wehrmacht zuständig. Speziell für die alliierten Gefangenen war ab Mai 1943 Dr. Ernst W. Ittershagen verantwortlich, ein junger, fließend englisch sprechender Orthopäde. Er musste für die Patienten in der Hohe Mark auch die zweite

Frage beantworten: Ist der Gefangene auf dem Weg der Besserung und Heilung, dann kommt er mit dem nächsten Transport in ein Stammlager. Muss er noch länger behandelt werden, dann ist er in das Luftwaffenlazarett Obermassfeld (Thüringen) zu überführen. Dort waren im Blick auf die Behandlungsmöglichkeiten wie auf die Bewachung bessere Bedingungen. So konnten z. B. in der Hohe Mark keine Röntgenaufnahmen gemacht werden. Die Patienten mussten nach Frankfurt gefahren werden.

Den Ärzten standen drei deutsche Sanitäter und vier britisch/amerikanische Hilfspfleger zur Seite.

In einem Prozess nach Kriegsende gegen Verantwortliche des Dulag Luft trat Flug-Commodore Ronald Ivelaw-Chapman als Zeuge auf. Er gab eine ausführliche Beschreibung des Lazaretts Hohe Mark und war voll des Lobes. Er war dort im Mai 1944 mit einer ausgekugelten Schulter eingeliefert worden. 60 Tage hatte ihn die Gestapo in Frankreich brutal verhört und ohne medizinische Versorgung gelassen. In zwei Operationen konnte Dr. Ittershagen die Schulter wieder in Ordnung bringen. Der Gefangene sagte später: „He practised medicine in the highest tradition of his profession!“ Schon in Frankfurt hatte Ittershagen Erfahrungen mit dem Einsatz von Edelstahl-Nadeln bei Mehrfach-Knochenbrüchen sammeln können. Er nutzte diese Methode auch für die Behandlung von Gefangenen. Rang, Abstammung, Nationalität und Religion bei den Patienten spielte für ihn keine Rolle.

In allen Berichten von Soldaten, die nach dem Krieg ihre Erlebnisse auch in Hohe Mark aufgezeichnet haben, werden die Diakonissen wegen ihrer freundlichen, verständnisvollen, geduldigen Zuwendung für die körperlichen und seelischen Schmerzen der Gefangenen gepriesen. Sie haben sich selbstbewusst von dem herrischen Auftreten der deutschen Wachsoldaten, die Fluchtver-

suche verhindern sollten, nicht irre machen lassen. Auch Gefangene hatten Achtung verdient!

Am 19. März 1945 kam die Mitteilung, dass in Frankfurt ein Zug bereitgestellt werde, um die Verwundeten von Hohe Mark über 240 km östlich nach Obermassfeld zu bringen. Ein Gefangener schreibt: „Die Fahrt hätte für viele von uns den *Todeskuß* bedeutet. Züge waren ein bevorzugtes Ziel der Tiefflieger. Das hätten wir nicht überlebt.“ Ein Sanitäter, Obergefreiter Walter Schaar aus Bad Homburg, bestellte den Transport ab. Der Inhalt von Rote-Kreuz-Paketen half bei der Überredung. Damit hatte er das Leben vieler gerettet! Ein Voraustrupp der US-Army befreite schon drei Tage vor dem Einmarsch in Oberursel die Gefangenen in der Klinik Hohe Mark.

Flucht

In den Instruktionen für Offiziere und Mannschaften, die in Gefangenschaft geraten, war festgelegt, dass sie jede Gelegenheit zur Flucht suchen und wahrnehmen sollten. Die Genfer Konvention regelte deshalb, dass nach einer gescheiterten Flucht keine besonderen Bestrafungen erlaubt waren. Ein oder zwei Wochen in Einzelhaft bei Wasser und Brot und Wegnahme von Vergünstigungen war alles. Auch im Dulag Luft gab es Fluchtversuche, die in keinem Fall zu einem „home-run“ (= Ankunft in der Heimat) führten. Durch die begrenzte Aufenthaltsdauer war in Oberursel kein Tunnelbau zu planen und auszuführen.

Ein Unternehmen gelang jedoch und erlangte in der Geschichte der Fluchtversuche als erste „Massenflucht“ im Zweiten Weltkrieg weithin Beachtung.

Das Team der Lagerleitung, das gefangene Offiziere gemäß ihrem Rang bildeten und das ständig in allen Fragen der Ordnung, der Nahrungsversorgung, der Unterbringung mit



Drei Gefangene, die zu den Tunnelbauern gehörten. Roger Bushell (Mitte) wurde 1944 in Sagan nach einer Massenflucht mit 49 Kameraden auf Befehl Hitlers erschossen.

dem deutschen Lagerkommandanten zusammenarbeitete, fasste im Juli 1940 den Plan zum Ausbruch durch einen Tunnel. Sie begannen in der westlichen Baracke, öffneten unter einem Ofen den Fußboden und legten den Einstieg langsam fallend so, dass am Rande der Baracke der Tunnel ganz unter der Erde lag. Fast 60 m weit gruben sie durch steinigen, festen Boden unter dem Zaun, unter dem Wachturm hindurch, nutzten den Rohrdurchfluss des Dornbachs unter der Siedlerstraße (heute Camp King Allee) und erreichten an der Straßenböschung jenseits des Lagers das Freie. Ein Geologe legte die Richtung fest. Die Grabung mit mangelhaftem Werkzeug wie leeren Dosen, Esslöffeln, Holzstücken und Bechern war mühsam. Die Erde musste in den Hosen der Grabenden ins Freie getragen und im Gelände unauffällig verteilt werden. Frost im Winter, Hochwasser im Frühjahr und ein Felsbrocken verzögerten die Fertigstellung. Erst am Pfingstmontag 1941, zehn Monate nach dem Beginn, konnten 18 Gefangene fliehen. Wegen des Feiertags war die Wache reduziert. Das Wetter war gut, und um 21 Uhr, drei Stunden vor Vollmond, konnte der erste Gefangene den Tunnel öffnen und hinaus kriechen. Alle Flüchtlinge wurden aber wieder gefasst. In

einem Frankfurter Gefängnis sahen sie sich wieder. Roger Bushell, der fließend deutsch sprach, hatte es bis an die Schweizer Grenze nach Stühlingen bei Schaffhausen geschafft.

Am Tage vor der Fahrt in das Stammlager Barth kam Major Rumpel, um ihnen goodbye zu sagen. Sie fragten nach den Schwierigkeiten, die er jetzt wohl haben werde, aber er meinte: „Macht euch darüber keine Gedanken. Ich hätte an eurer Stelle das Gleiche getan. Zu fliehen ist die Aufgabe eines Gefangenen!“ – Im Zug fanden sie bei ihrer Marschverpflegung ein Kistchen Champagner mit einem Zettel daran: „Mit Empfehlung von Major Rumpel.“

Gegner Rumpels und der Luftwaffe, wie Heinrich Himmler, versuchten, die Führung des Dulag Luft in die Zuständigkeit der SS zu bringen. Rumpel sei ein anglophiler Unruhestifter, der eine solche Massenflucht ermöglicht habe. 3000 Polizisten und Soldaten hätten in die Suche eingeschaltet werden müssen. Hier sei der falsche Mann in einer Schlüsselposition!

Das Lager blieb dank Görings Intervention bei der Luftwaffe, aber Rumpel wurde zu einer Ausbildungseinheit an die polnische Grenze versetzt.

Danach wurde alle zwei Wochen das Lager auf Ausbruchversuche hin untersucht, jedoch ohne besondere Erkenntnisse. Im Grunde waren bei der kurzen Aufenthaltsdauer auch nur spontane Versuche erfolgreich. Ein Beispiel nennt das Kriegstagebuch vom 26. Juli 1942:

„In der Nacht vom 25. auf den 26. 7. 42 ist der französische Corporal Monhot, Jaques aus Zelle 19 der Vernehmungsbaracke ausgebrochen. Er hat das Oberlicht geschickt ausgehängt und sich durch die oberen Eisenstäbe der Zelle hindurchgezwängt. Nur ein Mann mit schmalem Kopf kann das. An einem Oberarm oder einer Schulter muß er sich aufgeschrammt haben, denn am Rand des oberen Fensterrahmens hing ein kleiner Hautfett-

zen. Uniformrock und Hemd waren noch in der Zelle. Corporal Monhot ist also nur mit einer Hose bekleidet geflohen. Er ist am 19. 10. 1911 in Cherbourg geboren und am 19. 6. 1942 in Kreta gefangen genommen worden. Telefonisch wurden benachrichtigt: (– Es folgen, angefangen bei der Polizei, Oberursel, bis zur Wasserpolizei, Mainz, 19 Dienststellen) 27. 7. 1942: der franz. Kriegsgefangene Monhot ist in Weilbach bei Eddersheim, Strecke Frankfurt/M. – Wiesbaden, wieder ergriffen worden. Er befindet sich im Gewahrsam der Bürgermeisterei. Fdw. Lampe holt ihn morgen früh ab.“

Keine der folgenden Fluchten führte über die Grenze.

Wut

Je mehr sich in Deutschland die nächtlichen Flächenbombardements häuften, Wohngebiete in Trümmer fielen und Frauen und Kinder getötet wurden, desto mehr wuchsen die Ohnmachtsgefühle, die Angst und die Wut auf die „Luftterroristen“, die Wehrlose vernichteten. Wenn dann Piloten abstürzten und gefangen genommen wurden, dann wurden sie häufig Ziel wütender Attacken aus der Bevölkerung. Etwa 350 gefangene Angehörige der britischen und amerikanischen Luftwaffe erreichten nicht lebend das Gefangenenlager.

Ein bekannter Vorfall ereignete sich am 26. August 1944 in Rüsselsheim. Im Bericht heißt es: „Ein Gefangenentransport traf per Bahn am Stadtrand ein. Die 8 Gefangenen, die zwei Tage zuvor in der Nähe von Hannover abgeschossen worden waren, sollten in das Lager bei Oberursel überführt werden. Da die Gleise in Rüsselsheim zerstört waren, mußten die Amerikaner zu Fuß durch die Stadt gehen, um einen anderen Zug zu besteigen. Sie wurden von drei Luftwaffensoldaten bewacht. In der Innenstadt stürzte sich der



Drohend hat der Fotograf das MG auf dem Wachturm in den Vordergrund gesetzt. Im Mittelgrund das BUNA-Gebäude, rechts die Kommandantur, heute Jean-Sauer-Weg 2.

aufgebrachte Mob auf die Gefangenen, jagte sie durch die Straßen und prügelte mit Bestenstielen, Stöcken, Eisenstangen und Zaunlatten auf sie ein. Die deutschen Soldaten machten keinen Versuch, dem grausamen Treiben Einhalt zu gebieten. Die leblosen Körper wurden anschließend auf einen Heuwagen geworfen und sollten zum Friedhof geschafft werden. Als wegen eines erneuten Angriffs die Mörder von ihren Opfern abließen, konnten zwei der Mißhandelten, die sich tot gestellt hatten, die Gelegenheit zur Flucht nutzen. Sie rannten um ihr Leben. Am Rhein wurden sie festgenommen und anschließend nach Oberursel gebracht. Ihre sechs gelynchten Kameraden wurden in Rüsselsheim verscharrt.“

Sowohl die Vernehmer, wie die Wachmannschaften, wie die militärischen und zivilen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der BUNA hatten täglich mit den Besatzungsgliedern solcher Flugzeuge zu tun, die wenige Tage vorher die Spreng- und Brandbomben mit ihrer zerstörerischen Kraft auf deutsche Städte abgeworfen hatten. Da war es schon manchmal schwierig, überhebliches, provozierendes Verhalten, freche Bemerkungen und Aufsässigkeit von Gefangenen gelas-

sen hinzunehmen. Es gab jedoch zu keiner Zeit Misshandlungen. Ein Report des US-Kriegsministeriums sagte im November 1945: „Die Behandlung der Gefangenen im Verhör war (im Dulag Luft) stets korrekt, soweit physische Gewalt beteiligt war.“ Dennoch fand vom 26. 11.– 3. 12. 1945 in Wuppertal vor einem britischen Kriegsgericht der „Dulag Luft Prozeß“ statt.

Angeklagt waren Oberstleutnant Erich Killinger (Kommandant der Auswertestelle und Konzeption), Major Heinz Junge (Leitender Vernehmungsoffizier), Major Otto Böhringer (Leiter der Verwaltung), Leutnant Heinrich Eberhardt (Aufnahme der Gefangenen und Verbindung zu den Stammlagern), Leutnant Gustav Bauer-Schlichtegroll (Vernehmer).

Ihnen wurde vorgeworfen:

1. Überhitzung von Zellen durch die elektrische Heizung auf ca. 50 °C um Gefangene zum Reden zu bringen: Geplante Überdimensionierung der Heizung zu Mißhandlungen.
2. Drohung mit Überstellung zur Gestapo bei lückenhafter Identifikation.
3. Mehrfach Verweigerung einer medizinischen Versorgung
4. Verlängerte Einzelhaft
5. Schläge in einigen Fällen.

Die Anklagepunkte 2 und 4 wurden nach einer ersten Prüfung fallengelassen. Die Beweisführung war gründlich, aber aus heutiger Sicht unverhältnismäßig. Es blieb der Vorwurf, dass zwischen dem 16. und 19. Mai 1943 bei sechs Gefangenen eine „Hitze-Behandlung“ praktiziert wurde und in einem Fall im September 1944. Keiner der Vorfälle war dokumentiert worden. Der „Senior British Officer“ hatte als zuständige Instanz keine Beschwerde erhalten. Ziel soll die Erpressung von Informationen gewesen sein. Der Ankläger formuliert: „Die Genfer Konvention wurde in Dulag Luft missachtet, nicht gering-

fällig, sondern in einer ernsten, brutalen, berechnenden Art. Die fünf Angeklagten arbeiteten in Dulag Luft zu den Zeiten, in denen das System angewandt wurde. Jeder vernünftige Mensch muß zu dem Urteil kommen, daß jeder der Angeklagten an den Mißhandlungen kriminell beteiligt war“. Unbewiesen blieb auch die Behauptung, eine solch riesige Menge von Informationen wäre an den Luftwaffen-Führungsstab in Berlin übermittelt worden, wie sie niemals durch einfaches Fragestellen hätte gewonnen werden können. „Entweder war der britische Sicherheitsstandard miserabel, oder die Vernehmer in Dulag Luft waren so geschickt in ihrem Job. Meinen Sie ernsthaft, daß alle Informationen bei freundlicher Behandlung hätten beschafft werden können?“

Otto Böhringer und Gustav Bauer-Schlichtegroll wurden freigesprochen. Heinrich Eberhard wurde zu drei Jahren, Heinz Junge und Erich Killinger zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Alle wurden vorzeitig aus dem Gefängnis in Werl entlassen.

Bei sorgfältigem Studium der vorliegenden Unterlagen, der Dokumente und Berichte, ist heute deutlich, dass hier die Sieger klar für ihre „armen, heimgekehrten, leidgeprüften Gefangenen“ Stellung bezogen haben. Es gibt ja nicht die klare, eindeutige Aussage von Zeitzeugen, die den wahren Sachverhalt nüchtern widerspiegelt. Da geht der Wunsch in die Erzählungen ein, als Held dazustehen, das Schreckbild der Gefangenschaft zu bannen, dem Hass endlich freien Lauf zu lassen, den eigenen Ruhm zu verkünden, die entbehrrungsreiche Zeit zu verklären. Interessant ist in unserem Zusammenhang die Behauptung von Gefangenen, sie seien ebenfalls durch Hitze gefoltert worden, obwohl dies nachweislich falsch war. Die Fehlerinnerungen, mit denen im individuellen Gedächtnis ein persönlich gestaltetes Bild konstruiert und weitergegeben wird, sind in diesem Dulag-Luft-Prozess klar erkennbar.

Neue Herren im Lager

Am 20. März 1945 fuhren Killinger, Offiziere und Gefangene ab nach Buchenbühl bei Nürnberg. Eine kleinere Gruppe von Vernehmern, Mitarbeitern und Gefangenen nahm den Weg mit ihrer zerstörerischen Kraft Richtung Weimar.

Brigadegeneral George McDonald schrieb am 11. April 1945 an seinen Freund General Hodges. „Unsere Gruppe erreichte Dulag Luft am Nachmittag des 30. März. Bei der Ankunft fanden wir von der benachbarten Zivilbevölkerung viele in den Gebäuden, die ganz mit dem Plündern der Einrichtung beschäftigt waren. Eine Überprüfung aller Gebäude zeigte, daß die Deutschen bei der Räumung sehr gründlich gearbeitet hatten. Alle Akten, Dokumente, Karteikarten und andere wichtige Unterlagen waren verschwunden. Die Fußböden waren bedeckt mit nicht mehr zu verwendenden Formblättern unterschiedlicher Art und einigen offiziellen Papieren, die alle mehr als zwei, drei Jahre alt waren.“

Wenige Tage später lagen gefangene deutsche Soldaten zu hunderten auf den Wiesen vor dem Lager und hofften auf baldige Entlassung. Kein Dach über dem Kopf, keine sättigende Mahlzeit, keine Liegestatt, keine Wasserversorgung – verlorener Krieg!

Der Krieg war vorbei! War er vorbei?

Benutzte Quellen und Literatur in Auswahl

Kriegstagebuch des Abwehroffiziers Kriegsgefangene im Dulag – Luft, Oberursel (2. Mai 1942–13. Mai 1943) Original im Bundesarchiv, RL 23/97.
„The Evaluation of Captured Documents“ and „Notes on Interrogation of Oberleutnant Bohner on 6. 5. 45“ Originale in National Archives, United Kingdom, Ref. AIR 40/2318.

Gajdosch, Franz: Dulag Luft 1939–1945. PC-geschriebenes Script, Oberursel 1988–2005.

Clutton-Brock, Oliver: Footprints on the Sands of Time. RAF Bomber Command Prisoners of War in Germany 1939–45. London, 2003.

Cuddon, Eric (Hrsg.): Trial of Erich Killinger, Heinz



Luftaufnahme Dulag vom 13. März 1945, unten quer die Hohemarkstraße, durch die Bildmitte die Siedlerstraße, heute Camp-King-Allee

Junge, Otto Böhlinger, Heinrich Eberhardt, Gustav Bauer-Schlichtegroll (The Dulag Luft Trial). London, 1952 (War Crimes Trials Series. 9.).

Elberskirch, Ludwig: Beutepapierauswertung und Gefangenenvernehmung der deutschen Luftwaffe im Weltkrieg 1939/45 durch „Dulag Luft, Oberursel. Aus: Mitt. d. Vereins f. Geschichte u. Heimatkunde, 34/1994, S. 109–135.

Gilbert, Adrian: POW. Allied Prisoners in Europe, 1939–1945. London, 2006.

Lang, Jochen von: Krieg der Bomber. Dokumentation einer deutschen Katastrophe. Frankfurt/Berlin, 1988.

Rollings, Charles: Dulag Luft. In: „After the Battle“, Nr. 106, 1999, S. 1–27.

Smith, Sydney: Wings Day, the man who led the RAF's epic battle in German captivity. London, 1968.

Alle Informationen zum Dulag Luft und zur Auswertestelle, die Grundlage für diesen Aufsatz waren, sind erschlossen und einzusehen im „Erinnerungsort der Zeitgeschichte – Das Gelände Camp King, 1933–93“, Im Rosengärtchen 37, Oberursel (Kirchenladen) auch die Bildvorlagen. Im Internet unter www.campking.org ist der Inhalt der Materialsammlung, in Findbüchern geordnet, zu erschließen.

Manfred Kopp

Im Labyrinth der Schuld

US Army Interrogation Center in Oberursel, 1945–1952

Besatzung

30. März 1945. Karfreitag. Die Amerikaner kommen nach Oberursel: Panzer mit rasselden Ketten, Soldaten mit kugelförmigen Helmen, mit Gewehren, behängt mit Ausrüstungsgegenständen, Jeeps, Military Police, Proklamationen, Beschlagnahmungen.

Unter den Einwohnern kursieren die Gerüchte. Ausgangsverbot. Wer nach 19 Uhr auf der Straße angetroffen wird, wird erschossen. Was soll nun werden?

Zeitzeugen berichten sehr unterschiedlich von den Erstbegegnungen mit „Amis“: Da gibt's Chewing Gum geschenkt und Hershey-Chocolate, da werden Wege gesperrt, Fahrräder requiriert und Souvenirs getauscht. Die Sieger werden nun Besatzer.

Kurz vorher waren schon die alliierten Gefangenen im Lazarett Hohe Mark befreit worden. Dank des energischen Einsatzes eines deutschen Sanitätsunteroffiziers aus



Ein Foto von der Gefangenenbefreiung im Lazarett Hohemark, erschienen in der Zeitschrift „LIFE“, Vol. 18, Nr. 16 vom 16. April 1945

Bad Homburg waren die Verwundeten entgegen eines Befehls nicht mit einem Eisenbahntransport nach Thüringen verlegt worden, nicht dem Beschuss durch Tiefflieger oder Bombardierung ausgesetzt worden, sondern auf der Hohe Mark geblieben. Nun waren sie also frei!

Für gefangene deutsche Soldaten wird auf den Wiesen vor dem verlassenen Durchgangslager der Luftwaffe an der Hohemarkstraße ein provisorisches Lager eingerichtet. Sie sind östlich von Oberursel im Bereich Wetterau/Vogelsberg in Gefangenschaft geraten. Einer von ihnen schreibt in sein Notizbuch: *„Sonntag, 8. April 1945. Auf vier großen Wiesen vegetieren Tausende von Gefangenen. Bis zu 15 000 sollen wir gewesen sein. Viermal habe ich schon hier übernachtet. Die zweite Nacht war am schlimmsten: Regen!! Mit drei Mann in zwei Mänteln kann man ganz schön frieren. Seit gestern früh scheint die Sonne. Verpflegungsausgabe 8–9 Uhr, 16–17 Uhr. Päckchen mit je 100 g Kekse. 1 Dose Käse bzw. ham and eggs oder meat, 1 Riegel Schokolade, 4 Zigaretten, Kaugummi, Kaffee. Büchsen entweder mit meat and beans oder mit meat and spaghetti. Der Weitertransport erfolgt mit Trucks in ein Lager zwischen Alzey und Bad Kreuznach. Die Zustände dort sind einfach schrecklich. Grund ist lediglich die Überfüllung des Lagers. Bis zu 40 000 Mann waren schon auf engem Raum zusammengepfercht. Behandlung wie eine Viehherde. Kein Platz zum Lagern.“*

Bedingt durch das rasche Vordringen der alliierten Truppen nach Osten und Süden

gab es im Operationsgebiet mehr als zwei Millionen Gefangene und damit nicht zu bewältigende Probleme der Unterbringung, der Verpflegung und der sanitären Einrichtungen. Die Bedingungen für Kriegsgefangene, die in der Genfer Konvention von 1929 festgelegt waren, konnten unmöglich eingehalten werden. So erklärte der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte, General Dwight D. Eisenhower, kurzerhand die Soldaten zu „disarmed enemy forces“ (in Gewahrsam befindliche entwaffnete feindliche Truppen). Zügige Entlassungen reduzierten dann die Zahl der Gefangenen.

Ein Camp wird eingerichtet

Eine wichtige Grundlage für das Entscheiden und Handeln von Militärverwaltung und Militärregierung bot die „Direktive des Generalstabes der Streitkräfte der USA“ (JCS = Joint Chiefs of Staff 1067) vom April 1945. Darin wurde als ein Hauptziel genannt: *„Es muß den Deutschen klargemacht werden, daß Deutschlands rücksichtslose Kriegführung und der fanatische Widerstand der Nazis die deutsche Wirtschaft zerstört und Chaos und Leiden unvermeidlich gemacht haben, und daß sie nicht der Verantwortung für das entgegen können, was sie selbst auf sich geladen haben.“*

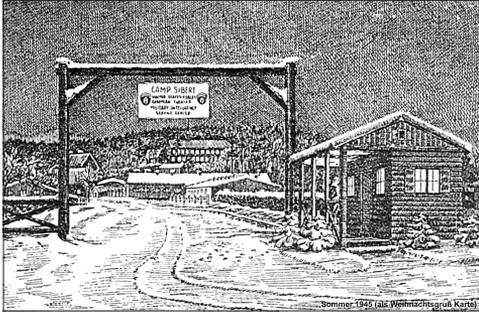
Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als ein besiegter Feindstaat. Ihr Ziel ist nicht die Unterdrückung, sondern die Besetzung Deutschlands, um gewisse alliierte Absichten zu verwirklichen. Das Hauptziel der Alliierten ist es, Deutschland daran zu hindern, je wieder eine Bedrohung des Weltfriedens zu werden. Wichtige Schritte zur Erreichung dieses Zieles sind die Ausschaltung des Nazismus und des Militarismus in jeder Form, die sofortige Verhaftung der Kriegsverbrecher zum Zwecke der Bestrafung, die industrielle Abrüstung und Entmilitarisierung Deutschlands ...“



Abtransport von deutschen Gefangenen aus dem provisorischen Lager in Oberursel (Sequenz des Films „Welche Farbe hat der Krieg?“ Spiegel TV, 2001, Kapitel 11, 55:33)

In räumlicher Nähe zum Verwaltungsgebäude des IG – Farbenkonzerns in Frankfurt am Grüneburgpark, in dem das neue und zentrale Hauptquartier der US Streitkräfte in West Europa eingerichtet wird, entsteht in Oberursel ab 1. August 1945 ein Interrogation Center. Die mobilen Aufklärungseinheiten 1, 2, 3 und 4 sowie das 6824th Detailed Interrogation Center Military Intelligence Service (DICMIS) werden nach dem Ende der Kampfhandlungen in Oberursel stationiert und bilden eine neue Einheit, das United States Forces European Theater Military Intelligence Center = USFET MISC. Zuständig für das Lager wird im Stab des Hauptquartiers der Chef der militärischen Aufklärung und des Nachrichtendienstes (G 2), Brigadegeneral Edwin L. Sibert (1897–1977). Nach ihm wird das Camp zunächst auch benannt: Camp Sibert.

Das Gelände wird erheblich erweitert um Häuser und Wege des Siedlungshofes im nördlichen Bereich, um die Wiesen im Süden bis zur Hohemarkstraße und das Gelände bis zum Eichwäldchen- und Ahornweg. Alles wird gründlich eingezäunt, erhält einen ständig bewachten Eingang mit Wachhaus und Schranke an der Hauptstraße. Das



Eingang und Sicht auf Camp Sibert, Weihnachtskarte 1945, gezeichnet von dem deutschen Kriegsgefangenen Barkovsky

bisher nur teilweise genutzte Gemeinschaftshaus des Siedlungshofes wird ausgebaut und zum Sitz des Kommandanten bestimmt. Dies wird vom August 1945 bis zum August 1947 Colonel William R. Philp. Zu seinem Dienstbereich gehören auch verschiedene „Safehouses“ (besonders gesicherte große, allein stehende Gebäude). Das Gemeinschaftshaus, das 1938 auf dem Frankfurter Messengelände als Muster-Rathaus an der Muster-Siedlerstraße gestanden hatte und der Stolz der nationalsozialistischen Funktionäre und des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley gewesen war, war 1940 in Oberursel aufgebaut worden. Jetzt wurde es zur „Mountain Lodge“.

Aufgabe von USFET MISC war die sorgfältige Befragung von Gefangenen, vor allem solchen, die in der Aufklärung und im Nachrichtendienst tätig gewesen waren. Dazu kam die Auswertung von Fotoaufnahmen und von Dokumenten der Nationalsozialistischen Partei. Die Verwaltung des Counter Intelligence Corps (CIC) und die Überwachung und Ausbildung von Fachkräften für die unterschiedlichen Aufgaben gehörten ebenso dazu. Die Dokumentenauswertung bekam ein besonderes Gewicht, als auf Lastwagen das Material der NSDAP aus München eintraf. Dort war es in einer Papiermühle ent-

deckt worden, wo es zur Vernichtung lagerte. Das waren ca. 11 Millionen Mitgliedskarten der NSDAP, Parteikorrespondenz, Personalunterlagen von SS- und SA-Angehörigen u. a. Es wurde zunächst zur ersten Sichtung nach Oberursel gebracht und lagerte in Gebäuden der Firmen Motorrad-Bücker in der Hohermarkstraße und Faudi-Feinbau, Im Diezen. Später wurde dann der ganz Bestand nach Berlin gebracht und dort allein von der Besatzungsmacht weiter benutzt. Seit 1994 ist er als BDC (Berlin Document Center) Teil des Bundesarchivs.

Als General Sibert im Herbst 1946 eine andere Aufgabe in den USA übernahm, erhielt das Camp einen neuen und endgültigen Namen: Camp King. Colonel Charles B. King war wenige Tage nach der Landung der Alliierten in der Normandie im Abschnitt Omaha Beach auf dem Weg zur Befragung gefangener deutscher Soldaten unter Beschuss geraten. Dabei fand er den Tod. Er war als Offizier in der Feindaufklärung vor allem für seine Lagebeurteilungen sehr geschätzt. Posthum erhielt er die Auszeichnung der „Legion of Merit“, der Ehrenlegion. Auf dem Soldatenfriedhof in Colleville sur Mer liegt er begraben. An diesem Friedhof, auf dem fast 10 000 amerikanische Soldaten ihr Grab gefunden haben, fand im Sommer 2009 die Gedenkfeier zum 65. Jahrestag der Landung in der Normandie statt, in Anwesenheit von US-Präsident Obama, Prince Charles und Präsident Sarkozy.

Automatic Arrest

Im Sommer 1945 war zwar das provisorische Gefangenenlager aufgelöst worden. Der Geheimdienst hatte in den unterschiedlichen Gebäuden, den Siedlungshäusern, Villen und Wohnhäusern in der weiteren Umgebung seine Arbeit aufgenommen. Da gab es aber auch noch die Baracken des Durchgangslagers Luft. Sie wurden für den „Auto-

matic Arrest“ benötigt. Im Sinne der oben genannten Ziele von JCS 1067 mussten „Naziverbrecher“ gefunden, gefangen, verhört, beurteilt, evtl. auch verurteilt werden. Wer war ein Nazi? Was waren seine Merkmale? Wann war er schuldig?

Bereits lange vor Kriegsende hatten Befragte des War Department in den USA begonnen, Listen mit Namen von Parteifunktionären, Verwaltungsbeamten, leitenden Mitarbeitern verschiedener Behörden und Organisationen anzulegen. Nach einem Sieg über Deutschland sollten die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden. Von Frühjahr 1945 bis Mitte 1948 war es das „Central Registry of War Crimes and Security Suspects“ (CROWCASS – Zentralverzeichnis von flüchtigen Personen, die verdächtigt werden, Kriegsverbrechen begangen zu haben). Die Personen sollten möglichst genau beschrieben werden, um eine anschließende Entnazifizierung zu ermöglichen. Die Aufgabe war gewaltig, gut gedacht und geplant, aber in der Wirrnis der Tage und Wochen nach der Kapitulation kaum umzusetzen.

Vieles wurde improvisiert, qualifiziertes Personal war kaum vorhanden, dazu kam ein erheblicher Mangel an Zivilangestellten, Übersetzern, Kenntnis von Land und Leuten. Die Soldaten waren zum Kriegsdienst eingezogen und zum Kampf ausgebildet worden, nicht zur Überprüfung von gefangenen Gegnern. Unter den vier Besatzungsmächten gab es ganz unterschiedliche Auffassungen über die Art der Behandlung und die Zuständigkeiten. Selbst in verschiedenen Dienststellen und Lagern der US-Streitkräfte differierten die Vorgehensweisen.

Unter der Vielzahl von Lagern in der US-Zone, z. B. Freising, Augsburg, Ludwigsburg, Mannheim, war das Camp in Oberursel, das einstige Dulag Luft, berüchtigt. Die Baracken waren nach dem Abzug der deutschen Soldaten und Offiziere von den Anwohnern ge-



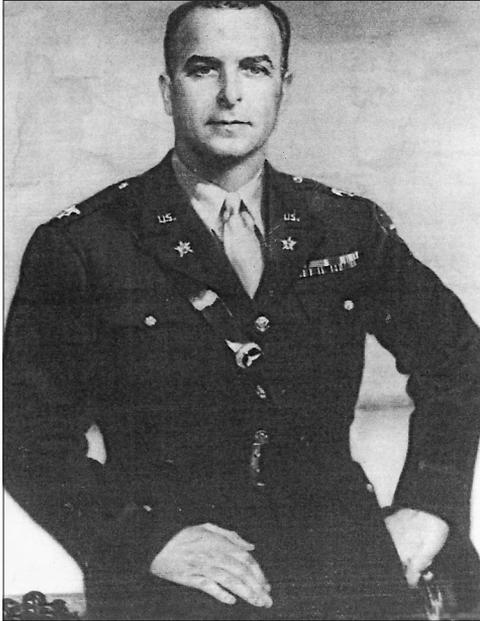
Mit 130 Ein-Personen-Zellen in einem Barackentrakt waren von der deutschen Luftwaffe in der Auswertestelle West Oberursel Unterkünfte für alliierte Flieger gebaut worden, die verhört werden sollten. Sie wurden in erbärmlichem Zustand und kärglich eingerichtet zur Unterbringung von Gefangenen im „Automatic Arrest“ genutzt. 1951 brannte der ganze Komplex ab.

plündert und danach nicht mehr für eine Nutzung hergerichtet worden.

Mobiliar war nur noch in Resten vorhanden, die Betriebseinrichtungen und -anlagen stark reparaturbedürftig.

Die amerikanischen, teils auch deutschen Wächter, Aufseher und Befrager waren überwiegend feindlich gesinnt, noch ganz erfüllt von dem, was sie an Schrecklichem gehört, gesehen und erlebt hatten, Tod und Verderben. Die Gefangenen sollten Vergeltung in aller Härte spüren. In zahlreichen Biographien und Berichten Betroffener erscheinen Tage und Wochen im Camp Sibert/Camp King als Zeiten des Schreckens und der Erniedrigung.

So lesen wir bei Hjalmar Schacht („76 Jahre meines Lebens“, 1953, S. 565), einst Reichsbankpräsident und zuletzt in Geiselhaft der SS: „Zunächst wurde ich offenbar als Vorgeschmack für Nürnberg (das Militärtribunal) drei Wochen in ein Lager bei Oberursel gebracht (Sept./Okt. 1945), welches allgemein als ‚Cage‘ (Käfig) bezeichnet wurde. Mit Recht. Die Zellen waren in der Tat Käfige. Die Pritschen waren Holzbretter, auf denen eine Wolldecke lag. Essen



Colonel Charles B. King (1906–1944), nach dem das Camp im September 1946 seinen endgültigen Namen erhielt

wurde uns vormittags und nachmittags um vier Uhr gereicht, wobei die Nachmittagsmahlzeit meist aus halbgar gekochten Erbsen bestand, die unverdaulich waren. Ein Spaziergang im Freien wurde täglich für zehn Minuten bewilligt. Es war die scheußlichste Unterkunft, die ich je in meinen Gefängnissen gehabt habe.“

Albert Speer, ebenfalls auf dem Transport von Kramsberg nach Nürnberg, erinnert sich: „Am Abend wurde ich in das berüchtigte Vernehmungslager Oberursel bei Frankfurt eingeliefert, vom aufsichtsführenden Sergeanten mit dummen, höhrenden Witzen bedacht, mit einer dünnen Wassersuppe abgespeist. In der Nacht hörte ich die derben Rufe der amerikanischen Wachmannschaften, ängstliche Antworten und Schreie. Am Morgen wurde ein deutscher General unter Bewachung an mir vorbeigeführt, mit zermürbtem und ver-

zweifelnem Gesicht.“ – Dabei handelt es sich wohl um Generalfeldmarschall Albert Kesselring, der dann auch in das Untersuchungsgefängnis in Nürnberg überführt wurde, als Zeuge in den Verhandlungen gegen Hermann Göring.

Dr. Paul Schmidt, Chefdolmetscher für Englisch im Außenministerium: „Hier herrschte ein strenges Regime. Jeder kam in Einzelhaft (Zellen im Cooler). Nur zweimal am Tag gab es etwas zu essen. Waschen durfte man sich nur unter Aufsicht eines meist ungeduldigen Postens. Das ‚let's go‘ der Posten, untermischt mit ‚damned Nazi‘ und anderen freundlichen Titulierungen bildeten den Morgengruß. Das Fenster der Zelle war von normaler Größe, aber mit schweren Eisenstangen vergittert.“

Auch von körperlichen Misshandlungen wird berichtet. Dr. August Bender, SS-Arzt mit nicht bekannter Funktion im Konzentrationslager Buchenwald, sagt in einer eidesstattlichen Erklärung: „In dem langen Barackenkorridor standen zahlreiche Amerikaner und bildeten eine Gasse. Durch diese mußte ich bis ans Ende der Baracke hindurch laufen, während man mit Gurten, Besen, Stöcken, Eimern und dergleichen aufs heftigste auf mich einschlug.“

Flugkapitän Hanna Reitsch kam als Gefangene zunächst in das Barackenlager und schreibt („Höhen und Tiefen“, S. 43): „Tag um Tag verging, ohne daß ich vernommen oder jemandem vorgeführt wurde. Das Schrecklichste während dieser Zeit waren die gellenden Schreie, die sich oftmals am Tage aus verschiedenen Ecken der Baracke, mal nah, mal fern, wiederholten. Wer mochten die armen Gequälten sein?“ Kurz darauf wurde sie dann in das Haus Alaska überführt.

Viele Gefangene litten jedoch mehr an der Ungewissheit über die konkreten Vorwürfe zu ihrer Vergangenheit, über ihre nächste Zukunft, über das Befinden ihrer Angehörigen, als an den körperlichen Entbehrungen und Misshandlungen.

Von herausragendem Interesse

Neben den zahlreichen Lagern für die gefangenen Soldaten und dem „Automatic Arrest“ gab es zunächst zwei für „prisoners of high level interest“: Eines im luxemburgischen Bad Mondorf, dort im Kur-Hotel, genannt „Ashcan“ (Aschenkasten, auch: sterbliche Überreste), ein anderes im Schloss Kransberg bei Usingen, genannt „Dustbin“ (Mülleimer). Prominente deutsche Wehrmachtsangehörige, Regierungsmitglieder und Parteifunktionäre waren dort im Gewahrsam der US Army. Im Vordergrund standen Verhöre und Befragungen, um das Ausmaß der Schuld festzustellen und Punkte für eine Anklage zu sammeln. Auch der Wert als Zeuge zur Be- oder Entlastung von Angeklagten in den vorgesehenen Kriegsverbrecherprozessen sollte überprüft werden. Ziel war also eine Beurteilung im rechtlichen Sinn.

Das Kriegs- und das Außenministerium in Washington hatten sich aber auch entschlossen, historische Kommissionen nach Europa zu schicken, deren Aufgabe es sein sollte, von gefangenen deutschen Generälen und nationalsozialistischen Führern und Politikern Informationen zu gewinnen, die zur historischen Auswertung der Ära des Nationalsozialismus nützlich sein konnten. Ziel war also eine Ursachenforschung in historischem Sinn.

Mit der Leitung der Kommission wurde Dr. George N. Shuster, Präsident des Hunter College in New York beauftragt. Nach ihm wurde sie auch als Shuster-Kommission bezeichnet. Zu den Mitgliedern gehörten Oron J. Hale, Professor für Geschichte an der Universität von Virginia, Frank Graham, Professor für Volkswirtschaft in Princeton, Kenneth W. Hechler, Militärhistoriker und Politikwissenschaftler, und Harold C. Deutsch, Professor für Geschichte an der Universität von Minnesota.

Im Juni 1945 reisten die Kommissionsmitglieder nach Bad Mondorf. Protokollführer



Auf dem Weg zum Verhör deutscher Gefangener wurde Colonel King am 22. Juni 1944 erschossen. Er liegt begraben auf dem Soldatenfriedhof in Colleville sur Mer.

und Dolmetscher wurden zugeordnet. Befragungen und Verhöre wurden zeit- und themenbezogen durchgeführt. Oft wurden auch von einzelnen Gefangenen schriftliche Ausarbeitungen zu eng begrenzten Themen eingefordert. Es galt, unter erheblichem Zeitdruck gründliche Kenntnisse zu gewinnen über das, was sich „auf der anderen Seite des Hügels“ zugetragen hatte.

Einige Beispiele können den Personenkreis und einzelne Themen aufzeigen: General Walter Warlimont: Die Intervention in Spanien, Aug.-Dez.1936 (7 S.)
ders.: Hitlers nichtöffentliche Rede zum Einmarsch in Polen (22.8.39) (10 S.)
Generaloberst H. Guderian: Der Rußlandfeldzug im Winter 1941 und Hitlers Kom-



Das Frankfurter Lehrerinnen-Heim, erbaut 1903, Hohemarkstraße 166, wurde im April 1945 von den Amerikanern beschlagnahmt. Es erhielt die Bezeichnung „Haus Alaska“ und diente zunächst der Internierung von Gefangenen mit „hervorragender Bedeutung.“

mentare zu den Grundsätzen militärischer Führung (8 S.)

Generalleutnant A. Heusinger: Kritische Einschätzung von Hitlers Person und seiner militärischen Qualifikation, insbes. am Beispiel der Ostfront (7 S.)

Dr. Karl Hettlage: Umgang mit Finanzproblemen in der Nazi-Partei (7 S.)

Kurz darauf, Ende Juli 1945, wurde das Lager in Mondorf aufgelöst. In einem Rundschreiben, das E. Sibert verfasst und General Eisenhower unterzeichnet hatte, wurde dies allen betroffenen Dienststellen mitgeteilt. Gleichzeitig wurde darüber informiert, dass ab 9. August 1945 in Oberursel bei Frankfurt das USFET MISC (s. o.) die rechtlich und historisch orientierten Befragungen weiterführt. Die beigefügte Liste der zu verlegenden Gefangenen enthält 36 Namen. Termine und Zugang zu den Gefangenen koordinierte die Stabsstelle im Frankfurter Hauptquartier. Die oben genannten Ausarbeitungen von Gefangenen und viele weitere entstanden in Oberursel.

Ort des neuen Prominenten-Lagers war das 1903 gebaute Frankfurter Lehrerinnen-Erholungsheim, heute „Agnes-Geering-

Heim“, Hohemarkstraße 166. Im April 1945 hatte die US-Army das prächtige Gebäude beschlagnahmt und es als „Haus Alaska“ dem Camp Sibert/King zugeordnet. Nur etwa 600 m Luftlinie lagen zwischen der großzügig angelegten Villa mit Park und den Baracken mit den Zellen für die Gefangenen im „Automatic Arrest“. Ca. 50 Personen konnten im „Haus Alaska“ untergebracht werden.

Aus verschiedenen publizierten Erinnerungen erfahren wir über das Leben der Internierten, die manchmal nur kurze Zeit, manchmal mehrere Monate im Haus waren. Professor Percy E. Schramm, Historiker an der Universität Göttingen und Verfasser des Kriegstagebuchs der Wehrmacht, hielt kenntnisreiche Vorträge. Für die umfangreiche Bibliothek wurde ein Ausleihdienst eingerichtet. Hermann Röchling, 76jähriger Unternehmer aus dem Saarland, stellte sein Modell einer neuen Walzstraße vor. Der bekannte nationalsozialistische Schriftsteller Hanns Johst las aus seinem gerade fertig gestellten Schauspiel „Thomas Paine“. Lutz Schwerin von Krosigk, der seit 1932 Reichsfinanzminister war und zuletzt für 23 Tage Außenminister der Regierung Dönitz, teilte sein Zimmer mit dem herzkranken Feldmarschall Maximilian Freiherr von Weichs, seit 1943 Befehlshaber der Heeresgruppe F. Sie kamen gut miteinander aus, was bis zu grotesken Szenen führte: Weichs, der gerne handarbeitete, stopfte die Strümpfe von Krosigk. Der erzählte dafür unterhaltsame Geschichten.

Prinz Philipp von Hessen versuchte mehrmals, zu seinen Kindern im Schloss Kronberg Kontakt aufzunehmen. Der Leibarzt Hitlers, Professor Hanskarl von Hasselbach, arrangierte einen festlichen Neujahrsabend zu Beginn des Jahres 1946, bei dem er auch eigene Gedichte vortrug. Flugkapitän Hanna Reitsch sang Duette mit dem amerikanischen Journalisten und Mitarbeiter beim Kurzwelnsender des Deutschen Reiches für die

Sendungen nach USA, Douglas Chandler. Dieser wurde später in den USA zu lebenslanger Haft verurteilt, aber Jahre danach von Präsident John F. Kennedy begnadigt. Professor Dr. Hugo Blaschke, Zahnarzt der NS Prominenz, z. B. von Adolf Hitler, Eva Braun und Martin Bormann, kümmerte sich nun um die Zähne der Internierten. Im Keller arbeitete er an einem Gipsmodell des Gebisses von Hitler, das dann als Beweismittel zur Identifizierung der Leiche des Führers nach Berlin gebracht wurde.

Fritz Thyssen, seit 1926 Leiter des Thyssen-Konzerns, der nach dem Bruch mit der Hitler-Regierung von 1940 an in mehreren Konzentrationslagern war, kam aus der Geiselhaft der SS nach Mondorf und dann in das Haus Alaska in Oberursel. Konsequenz trieb er morgens Gymnastik. Sein Äußeres mit Strohhut und gelben Schuhen war in dieser Umgebung nicht zu übersehen.

Das einstige Oberkommando des Heeres war vertreten durch General Adolf Heusinger, 1944 als unzuverlässig aller Ämter enthoben, Oberst Bogislaw von Bonin, mutiger Befreier der Geiselhäftlinge aus den Händen der SS-Bewacher in Südtirol, und im Januar 1945 wegen Ungehorsams von Hitler entlassen, sowie Generalleutnant Gerd von Schwerin, zuletzt Kommandeur einer Panzerdivision im Westen. In langen Gesprächen versuchten sie die verwirrenden Vorgänge in der Wehrmacht und den Einfluss Hitlers zu durchleuchten und zu beurteilen. Sie dachten auch nach über eine neu zu konstituierende westliche Streitmacht mit deutscher Beteiligung, aufgestellt zur Abwehr eines denkbaren Angriffs aus dem sowjetischen Machtbereich. Sie waren es auch, die in der Folgezeit zusammen mit anderen erste Überlegungen für eine deutsche „Bundeswehr“ anstellten. An der von Konrad Adenauer 1950 arrangierten, nicht-öffentlichen Konferenz im Kloster Himmerod/Eifel zur Grundlegung einer Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland waren



Dieses private Foto zeigt Flugkapitän Hanna Reitsch, die nach längerem Aufenthalt in „Alaska“ privat in Oberursel, Altkönigstraße, untergebracht wird. Sie wird schließlich 1951 ohne Formalitäten „entlassen“.

sie beteiligt. Bonin war Beauftragter Adenauers für militärische Planungen. Heusinger wurde 1957 erster Generalinspekteur der Bundeswehr. Im Haus Alaska waren erste Versuche eines zukünftigen Konzepts erörtert worden.

Die unterschiedlichen Beschäftigungen wurden immer wieder unterbrochen durch die Befragungen durch Mitglieder der Shuster-Kommission, aber auch durch die Verhöre im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg und die der folgenden zwölf Nachfolgeprozesse unter amerikanischer Leitung, Rechtsprechung und Urteilsfindung. Hier nahm Dr. Robert Kempner eine wichtige Rolle ein. Manchen Gefangenen kannte er noch aus der Zeit, in der er als junger Beamter im preußi-



Eugen Kogon (1903–1987)

schen Innenministerium gearbeitet hatte. Der Schwerpunkt seiner Prozess-Vorbereitungen lag in Nürnberg, aber in seinen Lebenserinnerungen erzählt er, dass er im Speisesaal von Haus Alaska die letzte Sitzung der (ehemaligen) Reichsregierung geleitet hat. Daran hatte auch ein alter Bekannter Kempners, Staatsminister Otto Meissner, teilgenommen, Chef der Präsidialkanzlei schon unter Reichspräsident Friedrich Ebert, dann unter Hindenburg und schließlich unter dem Führer Adolf Hitler.

Wie im nahen Barackenbereich des Lagers, so zeigten sich auch im „Haus Alaska“ die erheblichen Schwierigkeiten, die ausgearbeiteten theoretischen Pläne des „War Crimes Program“ in die Praxis umzusetzen. In einem Memorandum für den stellvertretenden Militärgouverneur, General Lucius D. Clay, vom 7. September 1945 wird eindringlich darauf hingewiesen, dass acht verschiedene US-Dienststellen zwischen Paris, Wiesbaden und Frankfurt an dessen Ausführung arbeiten. Elf gravierende Punkte umfasst die Mängelliste. Allein im Hauptquartier in

Frankfurt, dem Camp Sibert zugeordnet ist, lagen annähernd 150 000 Daten von Verdächtigen vor.

Nicht im Haus Alaska, aber in dem für ihn und seine Familie geräumten Verwalterhaus des „Luisenhofes“, heute Teil des Bieneninstituts Im Rosengärtchen, schrieb Dr. Eugen Kogon ab September 1945 sein bekanntes und immer wieder neu aufgelegtes Buch „Der SS-Staat“ über die Vorgänge im Konzentrationslager Buchenwald¹.

Im Frühjahr 1946 ging die Kommissionsarbeit zu Ende. Das Haus wurde Quartier für andere Internierte, insbesondere aus dem kommunistischen, sowjetischen Einflussbereich. Erst 1955 ging das Gebäude wieder in die Verfügungsgewalt der Eigentümer über.

An dieser Stelle ist eine Korrektur an der herkömmlichen Überlieferung anzubringen. In der Literatur, in der Presse und ebenso in Fernseh-Dokumentationen wird immer wieder behauptet, auch der Stellvertreter des Führers, Generalfeldmarschall Hermann Göring, sei einige Zeit in Oberursel als Gefangener gewesen. Das ist erwiesenermaßen falsch! Seine Aufenthaltsorte waren Augsburg, Wiesbaden (nur eine Woche) und das Lager „Ashcan“ in Mondorf. Von dort wurde er direkt mit dem Flugzeug nach Nürnberg gebracht. Hermann Göring in Oberursel ist eine Legende.

Militärische Operationen, Strategie und Taktik

War die Shuster-Kommission auf Initiative von Ministerien entstanden und hatte sie dorthin ihre Arbeitsergebnisse zurückzumelden, so verfolgte die US-Armee eigene Interessen. Sie wollte Mitglieder des deutschen Generalstabes befragen, mündlich und durch schriftliche Berichte. Waren es zunächst die von der Wehrmacht gegen die US-Armee angewandten Strategien und Taktiken zwischen Sommer 1944 und dem Kriegsende 1945, die rekon-

struiert werden sollten, um die Abläufe in ihrer Wechselwirkung auszuwerten, so waren es später die Operationen an der Ostfront, im Blick auf die wachsende Gegnerschaft zur sowjetischen Streitmacht.

Die eingesetzte Kommission erhielt die Bezeichnung „Operational History (German) Section“ und bekam das Haus „Florida“, früher Siedlerschule, dann Kommandantur des Dulag, heute „Kinderhaus“ im Jean Sauerweg 2, als Dienstgebäude. Ab Spätherbst 1945 begann die Suche nach geeigneten und zur Kooperation bereitwilligen Offizieren, ebenso die Aufzeichnung der verschiedenen Operationen. Die Beteiligten erhielten gute amerikanische Verpflegung, waren passabel untergebracht und bekamen ein Taschengeld.

Rasch wurde das Gebäude für die wachsende Zahl der dort arbeitenden Offiziere zu klein, Erweiterungsmöglichkeiten gab es nicht, aber es waren insbesondere die zunehmenden Verärgerungen und Konflikte zwischen den auf dem gleichen Gelände untergebrachten, aber so unterschiedlich behandelten Wehrmachtsangehörigen. Internierte Offiziere und Mannschaften in den Baracken hatten miserable Bedingungen hinzunehmen, sahen aber täglich auf dem gleichen Gelände Wehrmachtsoffiziere in Uniform, die gut gekleidet, ernährt und entlohnt wurden. Diese wurden als „Verräter“ und „Kollaborateure“ mit den Siegern beschimpft. Auch eine ganze Reihe amerikanischer Soldaten machte ihrem Ärger laut darüber Luft, dass hier mit Militärs, die noch vor wenigen Monaten Feinde in einem harten Kampf gewesen waren, einträchtig zusammen gearbeitet werden sollte. Die Stimmung war so aufgeladen, dass Kommandant W. Philp auf eine Verlegung der „Operational Section“ drängte.

Im Mai 1946 war dann eine Lösung gefunden. Alle mitarbeitenden deutschen und amerikanischen Offiziere zogen nach Allendorf um in ein geräumtes, aber sehr reparatur-



Eine Arbeitsgruppe deutscher gefangener Offiziere, aufgenommen am 23. Februar 1946 im Haus „Florida“, Oberursel. Ganz rechts Generalmajor Freiherr von Gersdorff im Gespräch mit Leutnant J. F. Scoggin von der „Operational History Section“

bedürftiges Gefangenenlager. 328 Offiziere waren beteiligt. Sie wurden aus zehn verschiedenen Gefangenenlagern zusammengeholt. Bis Ende 1948 lagen mehr als 1000 Manuskripte vor. Das waren ca. 34 000 beschriebene Seiten. Die Koordination der Auswertung und der Abschluss der Arbeiten lagen auf deutscher Seite in den Händen von Generaloberst Franz Halder, der dafür im November 1961 von US-Präsident John F. Kennedy mit der Freiheitsmedaille ausgezeichnet wurde. *„General Halder hat einen fortdauernden Beitrag zum taktischen und strategischen Denken in der Armee der Vereinigten Staaten geleistet.“* Die Arbeit, die 16 Jahre zuvor in Oberursel konzipiert, erprobt und ausgewertet wurde, war damit offiziell anerkannt.

Auch in diesem Falle hatte die Kombination der beiden Quellen – sichergestellte Dokumente auf der einen und persönliche Erlebnisse und Erkenntnisse von Wissensträgern auf der anderen Seite – zu wichtigen Ergebnissen geführt. Wo waren Feindschaft und Hass geblieben? Schon im Durchgangslager Luft während des Krieges hatte es gelegentlich zwischen alliierten – gefangenen – und deutschen Fliegern eine fachlich begründete, begeistert praktizierte „Kollegialität“ gegeben, die das Freund-Feind-Denken

überlagerte. Solche Brücken zwischen Gegnern gab es auch unter den Militärs bei „Operational History“. Welche Vorgehensweise war damals und dort erfolgreich, welche gegnerische Reaktion hatte welche Wirkung? Kriegsführen als Beruf – hier wie dort!

Ein nicht alltägliches Beispiel bietet Fritz Berendsen, bis 1945 Oberst im Generalstab. Von 1936–38 besuchte er als Offizier der Reichswehr die Kriegsakademie in Berlin. Gleichzeitig studierte dort Albert C. Wedemeyer aus den USA. Der sollte dort so viel wie möglich über militärische Taktik und Technik lernen, aber auch versuchen, Kenntnisse über den Nazismus, den Charakter seiner Führer und seiner Ziele zu erlangen. Unter den Studierenden war es Fritz Berendsen, der zwei Jahre lang neben ihm saß und ihm geduldig half, die sprachlichen Hürden zu nehmen. Nach Kriegsende 1945 stellte Wedemeyer, inzwischen General der US-Armee in Südostasien, den Kontakt wieder her und veranlasste, dass Berendsen mit Familie in ein Haus auf dem Camp-King-Gelände ziehen konnte und dort versorgt wurde. Berendsen schrieb dort zwei Studien, eine über die Funktionsweise des deutschen Generalstabes und eine zweite über einen denkbaren russischen Angriff auf Westeuropa und dessen Abwehr. Ende 1948 verließ er Oberursel und arbeitete in einer Unternehmensleitung. Elf Jahre lang war er Mitglied des deutschen Bundestages, sowie mehrere Jahre lang Brigadegeneral in der Bundeswehr.

Das Unternehmen „Büroklammer“

Die unterschiedlichen Schwerpunkte unter den Aufgaben des US-Geheimdienstes von USFET MISC als Teil der Streitkräfte sind nur schwer auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Es waren ganz verschiedene Interessengruppen, die ihre Pläne umsetzen wollten. Da waren die Juristen, die Historiker

und die Militärs. Von Wissenschaftlern muss nun noch gesprochen werden.

Die Absichten, die mit den Unternehmen „Overcast“ (Bewölkung) ab 1945 und „Paperclip“ (Büroklammer) ab 1946 verbunden waren, formuliert treffend Generalmajor Hugh Knerr (stellvertretender Befehlshaber der US-Air-Force in Europa) folgendermaßen:

„Wenn wir nicht die Gelegenheit nutzen, von dem technologischen und medizinischen Apparat Besitz zu ergreifen und die Köpfe aufspüren, die ihn entwickelt haben, und beide zusammen an die Arbeit bringen, dann werden wir etliche Jahre hinter den bereits erforschten und entwickelten Ergebnissen zurückbleiben. – Wir müssen deutsche Wissenschaftler bei unseren Forschungen verwerten und sie gleichzeitig den Sowjets entziehen.“

So folgen den kämpfenden Soldaten an der Front Suchtrupps, die wissenschaftlich interessante Objekte (z. B. Raketentriebwerke) aufspüren und zusammen mit den relevanten schriftlichen Unterlagen sicherstellen, – wenn möglich einschließlich der Wissenschaftler, die an den entsprechenden Projekten gearbeitet haben. Die russischen, französischen und englischen Besatzungsmächte verhalten sich in gleicher Weise.

Abgesehen von den fehlenden äußeren Voraussetzungen in den besetzten Gebieten war ein sinnvoller Einsatz nur in den USA selbst möglich. Mit „Overcast“ kamen die ersten Gefangenen dorthin. Solange sie unter militärischer Bewachung standen, waren die Arbeitsmöglichkeiten gegeben. Unsicherheit herrschte jedoch über die Dauer des Aufenthalts und den Umfang der Einbindung in solche Projekte von Militär und Aufklärung, die als „top secret“ eingestuft waren. Zunächst war entschieden, dass die Gefangenen nach sechs Monaten wieder entlassen werden sollten. Danach hätten sie aber von konkurrierenden Mächten angeworben werden können oder gar eine Wiederaufrüstung in Deutschland betreiben können. Damit wä-

ren sie ein Sicherheitsrisiko für die USA geworden. Das sollte aber keinesfalls sein!

Zum 31. 7. 1946 kehrten planmäßig alle deutschen Gefangenen in ihre Heimat zurück. Für die Wissenschaftler musste also eine Lösung gefunden werden, die keiner Ausnahmeregelung von den geltenden Bestimmungen über den Aufenthalt bedurfte. Darüber kam es zwischen den Beamten des Außenministeriums und den Verantwortlichen in der Armee zu einer heftigen Auseinandersetzung. Einen Weg zeigte erst das Unternehmen „Paperclip“.

Die entsprechende Direktive unterzeichnete US-Präsident H. Truman im September 1946. Sie legte fest, dass eine Einreiseerlaubnis, später sogar eine Einwanderung in die USA möglich sein sollte, wenn wissenschaftliche Qualifikation und konkretes Interesse der USA gegeben waren. Nur ehemalige Mitglieder der NSDAP oder aktive Unterstützer des Nationalsozialismus oder des Militarismus sollten den Boden der USA nicht betreten dürfen. Dies aber war eine Hürde, an der das ganze Unternehmen zu scheitern drohte. Gerade die hochqualifizierten, leistungsstarken Forscher waren Mitglied der NSDAP, auch der SS gewesen. Sie hatten es hingenommen, dass tausende Zwangsarbeiter zu Tode kamen. Ein Mann, wie der wohl bekannteste „Paperclipper“, Wernher von Braun, hätte danach niemals einreisen dürfen.

Um diese Hürde zu umgehen, sorgten die verantwortlichen Militärs dafür, dass die einzureichenden Personalunterlagen durch angeheftete Notizen (deshalb *Paperclip*) so „frisirt“ wurden, dass die Genehmigung zur Übersiedlung ohne Einwände erteilt werden konnte. Belastendes Material wurde entfernt, biografische Angaben verändert, manchmal auch Namen ausgetauscht. Vorhandenes Wissen musste durch erklärtes Nichtwissen ausgelöscht werden.

Eine der Stellen, an denen das Unternehmen „Paperclip“ aktiv gefördert wurde, war

das Camp King in Oberursel. General Sibert und Kommandant Philp und ihre Nachfolger waren Pragmatiker. Sie hielten die Politiker für wirklichkeitsfremd und inkompetent. Ein Beispiel soll hier vorgestellt werden, das eng mit Camp King verbunden ist:

Professor Dr. med. Walter P. Schreiber
(*1893 in Berlin)

1937 Leiter des Hygieneinstituts

1943 Generalarzt im Oberkommando der Wehrmacht (biologische Kriegführung) und Professor an der Militärärztlichen Akademie, Fachgebiet: Seuchenbekämpfung

1945 Russische Gefangenschaft, Zeuge der Anklage im internationalen Kriegsverbrecher-Prozess in Nürnberg

1948 aus der UdSSR nach Dresden entlassen, Flucht in den US-Sektor/Berlin, dann mit Familie ins Camp King gebracht

1949 Anstellungsvertrag als Arzt für das gesamte Camp King als Doc Fischer

1951 Einreise in die USA, Institut für Luftfahrt-Medizin in Texas, Enthüllungen der entschärften Informationen über seine Nazivergangenheit in der „New York Times“ durch einen Journalisten, der ihn zufällig wiedererkannte

1952 nach öffentlicher Empörung Ausreise zu seiner Tochter nach Argentinien

Im Votum des Kommandanten von Camp King zur Einreise in die USA heißt es u. a.: Der Betreffende ist hochintelligent, ein genauer Beobachter, engagiert, sehr gewissenhaft. Er hat feste Wertvorstellungen, die auch unter 3½-jähriger kommunistischer Indoktrination nicht gelitten haben. Seine medizinische Qualifikation ist außerordentlich.

Christopher Simpson schreibt in seinem Buch „Bumerang“ (S. 95) zusammenfassend:

„Das staubige weitläufige Vernehmungszentrum im Camp King in der Nähe von Oberursel war offenbar das erfolgreichste Rekrutierungs-



So stellt sich das Gelände von Camp King 1952 dar. Nach einem Brand sind der Cooler und vier weitere Baracken abgetragen worden. In Kürze werden neue Gebäude für Verwaltung, Befragung, Lager, Freizeit- und Dienstleistungseinrichtungen, auch Wohnungen errichtet werden.

zentrum für ehemalige Nazis, die sich den Amerikanern anschließen wollten. Es ist ein gutes Beispiel für die sich verwischenden Grenzen zwischen Jägern und Gejagten.“

Ein neuer Auftrag

Hatten sich schon in der jüngsten Vergangenheit Veränderungen in der Aufgabenstellung abgezeichnet, so wurden sie im Juni 1950 mit dem Einmarsch kommunistischer Truppen über die Demarkationslinie nach Südkorea offenbar. Die USA und insbesondere die militärische Führung suchten eine stabile Verteidigungsgemeinschaft in West-Europa zu schaffen unter dem Einschluss der Bundesrepublik Deutschland. Der Blick ging nun nicht mehr zurück zu den Gräueln nationalsozialistischer Vergangenheit. Fast alle vorher Verurteilten in Landsberg, Werl oder anderen Gefängnissen wurden begnadigt.

Der Geheimdienst im Camp King wurde umstrukturiert. USFET MISC wurde aufge-

löst. Die 513th Military Intelligence Group zog auf und übernahm die Aufklärung und Spionage Richtung Osten. Ein Offizier aus dem Camp meinte im Gespräch: „*I don't care, if he is a Nazi, as long as he is not a communist!*“ (Von mir aus kann er ruhig Nazi gewesen sein, Hauptsache, er ist kein Kommunist!)

Ein neuer, der kalte Krieg hatte begonnen.

Anmerkung

- 1 Es gilt noch heute als Standardwerk über das System der deutschen Konzentrationslager, wurde in mehrere Sprachen übersetzt und allein in deutschsprachiger Ausgabe mehr als 500 000 Mal verkauft. Eugen Kogon begleitete später den Weg der neuen jungen Bundesrepublik als kritischer Beobachter, setzte sich für die europäische Bewegung ein und engagierte sich in der hessischen Landespolitik. Der bekannte Publizist, Soziologe und Politikwissenschaftler lebte in Königstein, wo er 1987 starb. Seit 2002 verleiht die Stadt Königstein den Eugen-Kogon-Preis für gelebte Demokratie.

Benutzte Quellen und Literatur in Auswahl

- Frei, Norbert: Hitlers Eliten nach 1945, München, 2004²
- Schwerin von Krosigk, Lutz: Persönliche Erinnerungen, Selbstverlag, 1975.
- Hechler, Kenneth: On the Enemy Side of the Hill, Typoscript, 1949
- Hale, Oron J.: Report on Historical Interrogations, Typoscript, 1945
- Hanna Reitsch: Höhen und Tiefen, München, 1978²
- Kempner, Robert: Das Dritte Reich im Kreuzverhör, München, 2005
- Burdick, Charles: Vom Schwert zur Feder, aus: Militärgesch. Mitteilungen 2/1971
- Simpson, Christopher: Der amerikanische Bumerang – Im Sold der USA, Wien, 1988
- Überschär, Gerd: Der Nationalsozialismus vor Gericht, Frankfurt/M. 1999
- Gajdosch, Franz; Stern, Walter: US – Camp King, unveröffentl. Mskr. 2005
- Alle Informationen und Materialien zu diesem Aufsatz sind in Findbüchern erschlossen und einzusehen im „Erinnerungsort der Zeitgeschichte – Das Gelände Camp King, 1933–1993“, Im Rosengärtchen 37, Oberursel (Kirchenladen). Auch im Internet unter www.campking.org ist die Recherche möglich.

Lesen wie in einem offenen Buch

US Military Intelligence Group, 1946–1968

In einem Memorandum beschrieb Oberst Donald Galloway, leitender Mitarbeiter im US-Geheimdienst, das vorrangige Ziel einer Arbeit wie im Camp King folgendermaßen: *„Wir müssen so bald wie möglich ein Bild von den Einheiten der Roten Armee bekommen, ihrer Bewaffnung, ihrer Kampfmoral, ihrer Versorgungs- und Nachschub-Lager. Sie muß in kürzester Zeit durchschaubar sein, so lesbar wie ein offenes Buch! Dafür sind alle Mittel recht!“*

Wenige Wochen nach Kriegsende wurde es offensichtlich: Die Allianz zwischen den Westmächten USA und Großbritannien und der Sowjetunion im Osten war zerbrochen. Weil Präsident Franklin D. Roosevelt bis zu seinem Tod am 12. April 1945 jede geheimdienstliche Tätigkeit im Bereich der „Waffenbrüder“ abgelehnt hatte, ja sogar von einem weiterführenden Bündnis der Siegermächte träumte, mussten die USA mit Schrecken feststellen, dass sie über den neuen Gegner kaum informiert waren. So wird Galloways Zielformulierung verständlich.

Winston Churchill war schon lange misstrauisch gewesen. In seiner Rede im März 1946 in Fulton (Missouri) prägte er den Begriff vom „Iron Curtain“: *„Von Stettin an der Ostsee bis hinunter nach Triest an der Adria hat sich ein eiserner Vorhang herabgesenkt, quer über den Kontinent.“* Hofften kurz nach Kriegsende die US-Soldaten auf eine schnelle Rückkehr in die Heimat nach einer überschaubaren Besatzungszeit in Germany, so waren jetzt Vorbereitungen für eine bewaffnete Verteidigung, für Abschreckung



Eingangstor zu „Camp King“ von der Hohemarkstraße aus, „7707 European Command Intelligence Center“, ca. 1949

eines Gegners aus dem Osten, für den Aufbau eines wirksamen Nachrichtendienstes und eine effektive Spionage-Abwehr auf der Tagesordnung. Schon der chinesische General Sunzi (ca. 500 v. Chr.) hat in seiner „Kunst des Krieges“ festgestellt: *„Was den weisen Herrscher und den guten General befähigt zuzuschlagen und zu siegen und Dinge zu erreichen, die außerhalb der Fähigkeiten gewöhnlicher Männer liegen, ist **Vorherwissen**. Die Pläne des Feindes sind durch Spione und nur durch sie zu ermitteln.“*

Die Military Intelligence Group der US-Army hat in Oberursel über 22 Jahre mit variierenden Aufgaben und unterschiedlichen Bezeichnungen eine bedeutende Arbeit geleistet. *„Das Zentrum in Oberursel hat einen einzigartigen Platz in der Geschichte der US Intelligence“*, sagt Arnold Silver, drei Jahre lang im Camp King als Verhöroffizier tätig.



Das „Blue House“, heute weiß, eines von vier Gebäuden an der Hohemarkstraße, die für die Operation „Rusty“ (Organisation Gehlen) beschlagnahmt wurden. Foto: Manfred Kopp, September 2008

In diesem Beitrag sollen vor allem solche Quellen benutzt werden, die nach 2000 veröffentlicht bzw. zugänglich gemacht worden sind.

Wieder im Dienst

Als sich in den letzten Tagen des Krieges die Offiziere der Wehrmachtsgruppe „Fremde Heere Ost“ trennten, hatten sie die Kisten mit Kopien aller wichtigen Dokumente vergraben und Verabredungen für ein abgestimmtes Handeln in der Zeit „danach“ getroffen. Ihr Plan ging in entscheidenden Punkten in Erfüllung.

Bei der Suche nach verwertbaren Informationen über die UdSSR, ihre militärische, wirtschaftliche, politische Lage, auch in jüngster Vergangenheit, boten die wieder ausgegrabenen Dokumente der deutschen Aufklärung eine wichtige Grundlage. Sie wurden zur Auswertung in die USA transportiert. Hauptmann John Boker jr., Ausbilder für Agenten im US Intelligence Service, fand nur schwer Unterstützung für seinen Plan, die Dokumente von denjenigen Personen auswerten zu lassen, die sie mit verfasst hat-

ten. Die Deutschen waren eben noch immer Feinde, vor allem wenn sie zur Wehrmacht, zur SS oder zum Sicherheitsdienst gehört hatten. Schließlich gelang es Boker doch, Reinhard Gehlen und weitere „Ehemalige“ nach Fort Hunt, Alexandria, in der Nähe Washingtons zu holen. Dort schrieben die Deutschen Berichte, Auswertungen und Beurteilungen auf vorgegebene Fragen. Im Juli 1945 notiert Boker: *„Es war uns gelungen, die Schlüsselpersonen in General Gehlens Stab zusammenzuführen und alle seine wichtigen Dokumente. Uns wurde bald klar, daß wir auf eine Goldmine gestoßen waren.“*

Währenddessen sind Herbert Wessel und Hermann Baun mit anderen in Oberursel unter falschem Namen stationiert. Baun, 1897 in Odessa geboren, Russisch und Deutsch sprechend, aber ohne Englisch-Kenntnisse, bietet an, sein früheres Agentennetz in Russland zu aktivieren. Der Plan wird nicht akzeptiert. Er ist Fiktion, ohne Bezug zur Realität des Jahres 1945.

Gehlen und die übrigen Mitarbeiter kommen im Juni 1946 aus den USA zurück. Unbekannt werden sie schnellstens von Le Havre nach Oberursel gebracht, denn die Sowjets versuchen, alle Mitarbeiter von „Fremde Heere Ost“ zu finden, zu fangen und vor ein Gericht zu stellen. In Oberursel werden in Nachbarschaft von Camp Sibert (ab September 1946 Camp King) vier Häuser beschlagnahmt und als „Safe Houses“ abgeschirmt. Es entsteht die „Blue House Enclosure“ an der Hohemarkstraße, unterhalb des Lehrerinnen-Heims oder „House Alaska“.

Zwei Abteilungen werden eingerichtet: Die Informationsabteilung unter Hermann Baun soll Agenten gewinnen, instruieren und insbesondere in der Ostzone zum Einsatz bringen. Für sie wird das abgelegene Opel-Jagdhaus im Taunus (Weihergrund, Aubachtal) am 24. August 1946 beschlagnahmt. Eine zweite, die Auswertungsabteilung, steht unter Gehlens Leitung. Sie arbeitet in einem

Gebäude auf dem Gelände der Motorenfabrik, die insgesamt den Motor-Pool beherbergt.

Der zügige Aufbau wird entscheidend gefördert von Brigadegeneral Edwin L. Sibert, Chef der Military Intelligence (G-2) in West-Europa mit Sitz im US-Hauptquartier in Frankfurt/Main. Ebenso wirkt Colonel William R. Philp mit, Kommandant von Camp King bis September 1947. Beide Offiziere waren Pragmatiker, denen viele Wege recht waren, wenn es galt, „Wissen über den Gegner“ zu gewinnen. Berührungsängste mit früheren Feinden hatten sie nicht. Im Ergebnis lag ihre Rechtfertigung.

Beide, Sibert und Philp, wollten aber auch nicht frühzeitig die zu erwartenden Widerstände aus der Armee und den Ministerien in Washington herausfordern. Für diese galt eine aus der ehemaligen deutschen Wehrmacht neu formierte Gruppe als ernsthafte Bedrohung der amerikanischen Interessen im besetzten Deutschland. So gab es zu keiner Zeit eine Kooperation zwischen den Geheimdiensten der USA und der Organisation Gehlen. Reinhard Gehlen stand auf der Liste der vom US-Geheimdienst gesuchten Offiziere der Wehrmacht. Col. Philp sorgte dafür, dass sein Name dort gestrichen wurde.

Bei einer Razzia in Bamberg werden von den Besatzungstruppen 25 Personen verhaftet, die alle eine Bescheinigung vorlegen, die sie als Agenten in amerikanischem Auftrag ausweist. Sie haben auch Arbeitsanweisungen, Adressen und Telefonnummern bei sich. Einige Unterlagen tragen den Vermerk „Burn after reading!“ Das war zu Recht dem US-Geheimdienst eine Beschwerde bei der Zentrale wert. Die Namen und Adressen waren in Oberursel nicht bekannt. Außerdem zeigt dieser Vorfall, wie sich deutsche Männer als „Agenten“ anwerben ließen, um an begehrte Waren aus den Armeebeständen zu kommen.

Ein Gespräch am 30. August 1946 in



In einem langgestreckten Gebäude in der Motorenfabrik, hier rechts, waren Arbeitsräume und Dokumentensammlung der Operation „Rusty“ (Organisation) untergebracht. Foto: John Dolibois, Winter 1945

Frankfurt/Main zwischen Vertretern der Army und der „Organisation“ blieb ohne konkretes Ergebnis. Reinhard Gehlen trug seinen schriftlich formulierten Text zu einem zukünftigen deutschen Nachrichtendienst vor. Von den Vereinigten Staaten finanziell unterstützt, sollte er von einer demokratisch gewählten deutschen Regierung übernommen werden. Sibert erklärte, dass er davon ausgehe, dass die deutsche Organisation integraler Bestandteil des US-Geheimdienstes sein sollte. Die doch sehr unterschiedlichen Positionen konnten jedoch nicht erörtert werden, weil Sibert zu einem anderen Termin gehen musste und zwei Tage später in die USA zurückreiste. Jede Seite hatte ihre Absichten vorgetragen, und jeder hatte geglaubt, der andere habe ihn verstanden und stimme zu. Gehlen sprach in den folgenden Jahren immer wieder von einem „Gentlemen’s Agreement“, das nie schriftlich fixiert wurde. Sibert aber wusste davon nichts.

In der ersten Jahreshälfte 1947 war eine Entscheidung über die Beendigung der Operation „Rusty“, wie das Unternehmen im Dienstverkehr genannt wurde, fällig. Laufende Kosten in Höhe von 2 500 000,- US-Dollar ohne eine erkennbare und ertragrei-

che Gegenleistung waren zu viel. Hoher Personalstand, mangelhafte Sicherheitsvorkehrungen, Berichte, die nur „Low-Level“-Informationen enthielten, d. h. solche, die auf der taktischen Oberfläche bleiben und nicht in die strategische Tiefe eindringen. Die Verbindungsoffiziere der Army beschwerten sich, dass sie nur wenig mit Aufklärung zu tun hätten, vielmehr Hilfskräfte der deutschen Organisation seien: Wohn- und Arbeitsräume beschaffen, Benzingutscheine besorgen, sich um Verpflegung und Zigaretten kümmern, Ausweise und Bescheinigungen ausstellen lassen u. v. a. Der US Military Intelligence Service unternahm nicht einmal den Versuch einer Steuerung.

Auf einer Konferenz am 19. Dezember 1946 in Washington beschließen die neun Vertreter der beteiligten Dienststellen, dass zu Beginn des Jahres 1947 Dr. Samuel Bossard ein Gutachten erstellen und eine Entscheidung durch die zuständigen Ministerien und den zentralen Geheimdienst vorbereiten soll. Mit einem Telegramm vom 31. Januar 1947 kündigt Bossard seine Ankunft in Oberursel an. Er befragt die leitenden Mitarbeiter der Organisation Gehlen. Er bittet die Counter Intelligence Group um eine inhaltliche Bewertung der Nachrichten und die Kosten ihrer Beschaffung. Auch die Auswertung, die bisher nicht den USA zur Verfügung gestellt wird, soll überprüft werden.

Einigkeit besteht darin, dass das bisherige „Fair Play“ zwischen Deutschen und Amerikanern im Bereich der Nachrichtendienste erhalten bleiben soll. Ebenso steht außer Frage, dass Westdeutschland von russischem Einfluss und kommunistischer Durchdringung frei gehalten wird.

Verschiedene Möglichkeiten werden vorgestellt, so die Aufteilung der Organisation in mehrere Abteilungen, von denen einige in den USA selbst eingerichtet werden sollen. Klare Vorgabe von Bossard ist: Einstellung der finanziellen und ideellen Trägerschaft der

Organisation Gehlen, spätestens zum Sommer 1948.

Wichtig ist ein Argument, das in der harten Auseinandersetzung um Finanzen, Standorte, Personalpolitik oft übersehen wird: Für die Entscheidungsgremien von SSU (Strategic Services Unit), dann CIG (Central Intelligence Group, ab 1945) dann CIA (Central Intelligence Agency, ab 1947) ist die grundsätzliche Einbindung in die Nation – hier in die Vereinigten Staaten von Amerika – keinesfalls zu beschneiden oder zu irritieren. Die Deutschen mögen verlässliche Verbündete sein, sind aber nie Amerikaner, die ihrem Land, der Demokratie, seiner Freiheit im Innersten verbunden sind. Die Zielsetzung und die Auswertung sind nationale Pflichten.

Das Hinauszögern einer klaren Entscheidung unter Ausnutzung von Konkurrenz zwischen US Army und Regierungsstellen in Washington bei gleichzeitiger Vorbereitung eines selbständigen Nachrichtendienstes im bundesdeutschen Interesse und Auftrag hatte Erfolg. Als am 6. Dezember 1947 die Organisation Gehlen von Oberursel nach Pullach bei München umzog, war dies mehr als ein Ortswechsel. Ein Zeichen für den Auszug aus der Patenschaft der Besatzungsmacht war, dass in Oberursel in Camp King und den „Safe Houses“ die Sicherheit der Deutschen wie der Amerikaner hinter dem gleichen Stacheldraht gewährleistet wurde. In Pullach wurden einige Offiziere und Soldaten für einen Wachdienst abgestellt, aber bald waren die Gehlen-Leute für ihre eigene Sicherheit verantwortlich.

Mit den 2002 freigegebenen Dokumenten aus dem „National Security Archive“, die für die Operation „Rusty“ 2005 von Kevin C. Ruffner zusammengestellt und herausgegeben wurden, liegt eine Fülle von Details zum Leben und Arbeiten der wachsenden Organisation Gehlen vor. Im Gegensatz zu manchen deutschen Darstellungen kommt hier jedoch die amerikanische Sicht zum Tragen.



Colonel William R. Philp, hier auf der Siedlerstraße im Camp, war von Juli 1945 bis September 1947 Kommandant von Camp King und den umliegenden „Safe Houses“. Foto: John Dolibois, Winter 1945

Quellen von hohem Wert

Das 7707th ECIC (European Command Intelligence Center) bis 1953, die 513th Military Intelligence Group bis 1968 in Oberursel, hatten die Aufgabe, „sources of high level interest“ zu befragen („Quellen von hohem Interesse“ – für die USA). Dies waren zum Beispiel Personen, die schon vor dem Ende des Krieges den Kampf gegen das Regime Stalins aufnehmen wollten. Im Herbst 1944 begann Andrej A. Vlassow eine russische Befreiungsarmee zu rekrutieren. Zu einem Kampf, gemeinsam mit der deutschen Wehrmacht, kam es nicht. Offiziere seiner Armee aber gerieten in die Gefangenschaft der Amerikaner und wurden in Oberursel gründlich zu Aufbau und Strategie der Roten Armee befragt. Ebenfalls auf der Flucht vor Stalin waren Politiker, Wirtschaftler, Wissenschaftler und Künstler, die sich in Emigrantengruppen der Ukrainer, der Balten, der Ungarn, der Tschechen sammelten. Jeder, der sich unter den Schutz der US Army begab, konnte damit rechnen, dass seine Bereitschaft, befragt zu werden, sein Wissen und seine Begabung, vergolten wurden durch Hilfe verschiedener Art zum Lebensunterhalt jetzt und in nächster Zukunft.

Ein Beispiel kann Gustav Hilger sein. Er wurde 1886 in Moskau geboren, hatte in Darmstadt an der TH studiert und schließlich ab 1923 im Dienst der wiedererrichteten deutschen Botschaft in Moskau gestanden. Er wirkte mit beim Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes zwischen Hitler und Stalin im August 1939. Er war befreundet mit dem Botschafter der USA in Moskau, George F. Kennan. Russland nennt er seine Heimat, Deutschland sein Vaterland. Mit den Kämpfern für ein Russland ohne Stalin stand er 1944/45 in engem Kontakt. Aus amerikanischer Gefangenschaft in Fort Hunt kam er wie Gehlen im Juni 1946 nach Oberursel. Unter einem Decknamen wurde er im Opel-Jagdhaus einquartiert. Die Russen waren ihm auf der Spur. In der Ostzone hatten sie seine Familie unter Hausarrest gestellt, um ihn unter Druck zu setzen. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion entführten Hermann Baun und ein Trupp US-Soldaten die Familie in den Westen. Am 18. Oktober 1947 trafen sie in Oberursel ein. – Dass Hilger bei dieser Gelegenheit unter Bauns Bett einen Koffer mit 100 000,- US-Dollar fand, die eigentlich für den Aufbau des Agentennetzes bestimmt waren, ist eine Episode am Rande.



Gustav Hilger (Bildmitte) als Dolmetscher zwischen W. Molotow, Außenminister der UdSSR (links) und Adolf Hitler in Berlin, 1940. (Quelle: www.nexusboard.net)



Das Opel-Jagdhaus im Taunus, Weihergrund, Gemarkung Anspach, war Zentrale der Informationsabteilung der „Operation Rusty“ und ist heute Ruine. Foto: Manfred Kopp, Mai 2010

Durch die Freundschaft zu Kennan kam Hilger als Berater im US-Außenministerium erneut in die USA. Als bekannt wurde, dass er 1943/44 in Italien verantwortlich bei der Deportation von Juden in Vernichtungslager mitgewirkt hatte, kam er nach Deutschland zurück. 1953–1956 arbeitete er als Botschaftsrat für Ostfragen im Außenministerium der Bundesrepublik. Eine „source of high level interest“.

Als im Februar 1948 die im Aufbau befindliche demokratische Regierung in Prag von Moskau-hörigen Kommunisten gewaltsam entfernt wurde, kamen etwa 50 führende Politiker mit ihren Familien nach Oberursel in das Haus Alaska (heute Agnes-Geering-Heim). Auch sie waren „Quellen“, aber über eine Befragung hinaus sollte der Welt ein Zeichen der Freiheit vorgezeigt werden. Nach wenigen Monaten konnten alle weiterreisen, in die USA, nach Kanada, aber auch in andere europäische Länder. Nach 1990 gehen etliche von ihnen in die ČSSR zurück, um erneut beim Aufbau einer demokratischen Regierung mitzuwirken. Jan Drábek, Klassenkamerad von Václav Havel, übernimmt Aufgaben im Außenministerium. Pavel Tigrid, Schriftsteller, zuletzt in Paris,

wird Kultusminister von 1994 bis 1996. Vladimir Krajina, Sprecher der Emigranten im Haus Alaska, wirkt als führender Botaniker an der Universität von Vancouver. Bei diesen Familien sind die Monate in Oberursel eine unvergessliche Phase in der Biographie.

In fast allen Emigranten-Gruppen gab es Personen, die herauszufinden und zu identifizieren oft eine kaum lösbare Aufgabe darstellte. Da waren diejenigen, die als Agenten der UdSSR verdeckt den Weg in den Westen gingen, um einen geheimdienstlichen Auftrag auszuführen. Da waren aber auch die „fabricators“, die dem US-Geheimdienst Nachrichten anboten, von ausgedehnten Agentennetzen zur Informationsbeschaffung berichteten, die nur in ihrer Phantasie existierten. Dann gab es noch die Doppelagenten und sogar Tripleagenten, die mit Informationen, wahren, halbahren und erfundenen, Handel trieben. Wer der schwierigen Tätigkeit der Military Intelligence Group in Oberursel über die Jahre nachgeht, der wird manchmal an ein Versteckspiel erinnert.

Von einer höchst erfolgreichen Befragung berichtet Arnold Silver: 1947 wird ein Überläufer aus Budapest in das Camp King gebracht. Er sagt, er habe im Kontroll-Zentrum des sowjetischen Geheimdienstes in Budapest gearbeitet und dort eine „Operation“ vorbereitet. Mit Hilfe von Schiffen der Donau-Flotte sollte, als Handelsunternehmen getarnt, ein Agentennetz in Westeuropa aufgebaut und betrieben werden. Die Aussagen können verifiziert werden. Das Vorhaben wird verhindert.

Klopp Ustinov, Vater von Sir Peter Ustinov, war dienstlich für den britischen Geheimdienst 1947 in Oberursel. Er sagte bei seiner Rückkehr nach London: *„Die westliche Welt hat niemals zuvor solch eine konzentrierte und professionelle Vernehmung zur Aufklärung und zur Spionageabwehr gehabt, wie in Oberursel. Diese einzigartige Fähigkeit wird aber verkümmern, denn die Bürokratie nimmt*

zu, und die Gewissenhaftigkeit nimmt ab.“ Auch in der Prognose behielt Ustinov Recht.

Schriftliche Dokumente aus dieser Zeit sind rar. Zeugen haben ihre Erfahrungen und Erlebnisse mit ins Grab genommen. Secret!, Geheim! wird das meiste bleiben.

Heimkehrer aus Sibirien

Die deutschen Gefangenen, die nach Jahren der Zwangsarbeit und Entbehrungen aus Sibirien zurückkamen, brachten oft durch die Orte und die Art der Arbeit neben ihren persönlichen Erlebnissen Informationen mit, die das Bild der UdSSR in den US-Nachrichtendiensten erweiterten. „Field Units“, zum Beispiel im Durchgangslager Friedland, prüften den Bedeutungsgehalt der Aussagen, führten die Befragung oft am Heimatort des Rückkehrers fort. Für Misstrauische wiesen sie sich als Mitarbeiter des „Historical Research Institute“ in Wiesbaden aus. In der Operation „Hermes“ hatte die Organisation Gehlen entscheidenden Anteil an der Nutzung dieses Reservoirs. Die gewonnenen Informationen wurden im Camp King gesammelt und ausgewertet.

Briefe von Joan Eisenmann (22) an ihre Eltern in den USA geben einen interessanten Einblick in das Leben einer US-Zivilangestellten in den Jahren 1951/52. Nach wenigen Wochen im Frankfurter Headquarter wechselt sie nach Oberursel ins Camp King. Ihr neuer Chef sagt gleich zur Begrüßung: „IC (d. i. Intelligence Center) bedeutet: ‚I’m confused‘ (Ich guck’ da nicht durch!)“

Hier ein Beispiel in deutscher Übersetzung:

„Die Arbeit besteht hauptsächlich im Übersetzen (Deutsch–Englisch) und in der Zusammenfassung der Befragungsergebnisse deutscher Kriegsgefangener (aus Russland). Das bedeutet, dass ich für ‚streng geheimes‘ Material (top secret) zugelassen werden muss. Bisher arbeite ich nur mit eingeschränkten (restricted), ver-

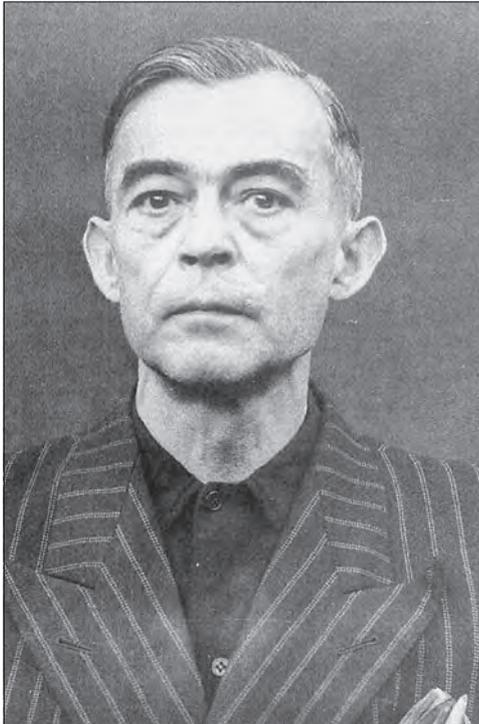


„Durch Wachsamkeit Wissen“ – Ehrenzeichen der 513th Military Intelligence Group, 1953–1968 im Camp King, Rüstung und Königskrone

traulichen (confidential) und geheimen (secret) Unterlagen. Der Gedanke ist, so viel Information wie möglich über den Ort, die Art und den Produktionsumfang der jeweiligen Fabrik zu bekommen, in denen die Gefangenen als Sklavenarbeiter beschäftigt waren. Überhaupt alles, was den USA in einem Krieg gegen Russland von Nutzen sein könnte!“

Einen Eindruck von unsinnigen Vorgängen in der Armee gibt der Brief vom 26. Dezember 1951:

„Als ich noch beim Zoll gearbeitet habe, musste ich mit vielen Papieren arbeiten, die den Stempel ‚Confidential‘, ‚Restricted‘ oder ‚Secret‘ trugen. Oft war der Inhalt nicht das Papier wert, auf dem er geschrieben war. Jeden Abend haben wir alles das in einem Stahl-Safe eingeschlossen. Jetzt (im Camp King) arbeite ich mit ‚Confidential‘- oder ‚Secret‘-Papieren, in denen die Pläne und der Aufbau von Kraftwerken dargestellt sind, auch von Munitionsfabri-



Professor Dr. Kurt Blome, 1943–1945 Leiter des Instituts für biologische Kriegsführung bei Posen, 1946 als Gefangener im Camp King, 1952 dort angestellter Arzt. Sammlung Franz Gajdosch

ken – Papiere, die meiner Meinung nach in vielen Fällen als ‚top secret‘ ausgezeichnet werden müssten. Die legen wir abends in einen Metallschrank, den man mühelos mit einem Dosenöffner aufmachen kann. Dann hängen wir ein Schloss davor, das so schwer ist, dass der Schrank fast umfällt. Das ist Sicherheit bei der Armee! (That’s army security!)“

Hier sei noch einmal ein Seufzer von Arnold Silver zitiert: *„Als der Mensch geschaffen wurde oder sich entwickelt hat, hat jemand während des Herstellungsprozesses vergessen, der menschlichen Dummheit Grenzen zu setzen.“*

Der Zweck heiligt die Mittel!

Als Ende 1948 Kardinal Mindszenty in Ungarn verhaftet und in einem Schauprozess wegen Landesverrats verurteilt wurde, fiel amerikanischen Beobachtern der Filmberichte auf, dass Mindszenty sich zu Taten bekannte, die er offensichtlich nicht begangen hatte. War seine Zurechnungsfähigkeit durch Drogen, Pharmaka, Hypnose, Gehirnwäsche manipuliert worden? Die CIA war alarmiert! Hatten die Russen Wege gefunden, durch gezielte Beeinflussung die willentliche Kontrolle des menschlichen Geistes auszuschalten? Gab es eine Wahrheitsdroge?

Mit Schwerpunkt in den USA startete das „Unternehmen Artischocke“, in das von 1953–1963 rund 25 Millionen Dollar investiert wurden. 185 Forscher an 44 Universitäten und 12 Kliniken waren beteiligt. Berichte von Versuchen mit Häftlingen in Konzentrationslagern wurden auf verwertbare Ergebnisse hin überprüft. Berichte über offensichtlich manipulierte Aussagen gefangener amerikanischer Piloten im Koreakrieg trieben die Anstrengungen weiter an.

Nur wenige Versuche fanden außerhalb des US-Territoriums statt. Ein solches „Erprobungsfeld“ boten sowjetrussische Agenten, die im Camp King untergebracht waren und einem scharfen Verhör unterzogen werden sollten. Ihr Auftrag und ihre Identität sollten einwandfrei festgestellt werden. Dokumentiert sind Versuche im Juni/August 1952. Prof. Richard Wendt, Psychologe an der University von Rochester, kam in ein „Safe House“ bei Oberursel. Als Ziel war formuliert worden: *„Die Entwicklung von Methoden, mit denen sich Informationen von Gefangenen gewinnen lassen, unabhängig von deren Bereitschaft zur Kooperation, aber ohne die Anwendung physischer Gewalt.“*

Am 14. Juni 1952, also im gleichen Zeitraum, kommt Frank Olson hinzu. Er ist CIA-Offizier und Mitarbeiter der Abteilung „Spe-

cial Operations“ in der US Army. Unter der Last dessen, was er erlebt hat, sagt er – gegen die Vorschrift strengster Geheimhaltung – einem engen Vertrauten: *„Das war hart! Sie bringen Leute zum Sprechen! Sie machen Gehirnwäsche mit ihnen. Sie setzen alle möglichen Drogen ein ... Und sie nehmen Nazis, Gefangene, Russen – und es interessiert sie nicht im mindesten, ob die da lebendig rauskommen oder nicht.“* Selbst wenn der



Luftbild von Camp King, ca. 1952

Personenkreis tatsächlich überschaubar war und der Zeitraum der Versuche nur wenige Wochen dauerte, so bleibt es doch ein grausames Vorgehen. Im darauf folgenden Jahr will Frank Olson seinen Job aufgeben. Er stirbt nach einem Sprung oder wird gestoßen aus einem Fenster im 13. Stock eines Hotels in New York.

Egmont Koch zitiert einen leitenden Mitarbeiter der CIA: *„Der Leuchtturm, nach dem wir unseren Kurs halten, ist nicht der Eid des Hippokrates, sondern der Sieg der Freiheit!“*

An den Versuchen ist auch der Arzt aus dem Camp King beteiligt. In Nachfolge zu Dr. Walter Schreiber (siehe Jahrbuch 2010, S. 243) ist dies jetzt Professor Dr. Kurt Blome. Er ist insbesondere dadurch bekannt geworden, dass er von 1943 an in der Nähe von Posen als Leiter der Krebsforschung arbeitete, verbunden mit der Entwicklung eines Schutzes gegen biologische Waffen im Krieg. Zum ersten Mal war er im Camp King im Oktober 1945, verhaftet in Vorbereitung der Anklage im Nürnberger Ärzteprozess. Nun war er wieder im Camp, diesmal „im Dienst“.

In der Vorbereitung der Menschen-Versuche, die Todesfälle nicht ausschlossen, er-

klärten Helfer aus dem Camp King: *„Die Beseitigung von Leichen ist kein Problem!“* Joan Eisenmann schreibt im Brief vom 7. Juli 1952 an ihre Eltern: *„Am Sonntagmorgen bin ich wieder früh in Frankfurt angekommen, gerade rechtzeitig, um mir im Oberurseler Schwimmbad einen schönen Sonnenbrand zu holen. So um 10 Uhr haben sie einen toten Mann aus dem Wasser gezogen. Er hatte da anscheinend schon die ganze Nacht dringelegen. Ob Deutscher oder Amerikaner, weiß man nicht.“* Am folgenden Tag, dem 8. Juli, stand im „Taunus Anzeiger“ als offizielle Version, der amerikanische Soldat sei ein bekannter Sportler gewesen, der wohl am Samstag noch spät ins Bad gekommen und erhitzt ins Wasser gesprungen sei. Dabei habe er einen Herzschlag erlitten. Es waren exakt die Tage, in denen Pharmaka an Menschen getestet wurden. Ob da ein Zusammenhang bestand?

Eine Reihe unterschiedlicher Gründe führten zum Abbruch der Versuche im Camp King, gleich im August 1952. Unter anderem stellte man fest, dass außer zwei jungen Russen zu wenige „Kandidaten“ vorhanden waren. Was in der Geschichte von Camp King

nur eine kurze, wenn auch grausame Episode war, wurde in den USA noch bis in die 60er Jahre weitergeführt. Die hysterische Furcht vor Russen und Chinesen nahm unter den Hardlinern in der CIA noch lange kein Ende.

Flüchtlinge im Erholungsheim

Von den rund vier Millionen Menschen, die zwischen 1949 und 1990 die DDR in Richtung der Bundesrepublik verließen, passierten 1,35 Millionen das 1953 gegründete Notaufnahmелager Marienfelde in Berlin. Die Flüchtlinge oder Übersiedler hatten nicht nur ihr Gepäck dabei, sondern oft auch Kenntnisse und Fähigkeiten, die für die Besatzungsmächte interessant und wissenswert waren. Gleichzeitig mussten sie aber auch dafür sorgen, dass die eigene Abwehr die Agenten des Ministeriums für Staatssicherheit enttarnen und zurückweisen konnte. Im Notaufnahmeverfahren fand die erste von insgesamt zwölf Befragungsstationen in den Sichtungsstellen der Alliierten statt. Im Blick waren dann Angestellte und Funktionäre von Partei und Staatsapparat, Angehörige der Intelligenz, aber auch Angestellte und Arbeiter aus wichtigen Produktionsbetrieben und der Deutschen Reichsbahn. Ließen die ersten Kontakte mehr und weitreichende Informationen erwarten, dann erhielten die betreffenden Personen eine „Einverständniserklärung“ zur Unterschrift. *„Hiermit erkläre ich mich bereit, meine Aussagen freiwillig und ungezwungen in Oberursel bei Frankfurt/Main zu wiederholen und zu erweitern. Pro Tag meines Aufenthaltes in Oberursel erhalte ich 10,- DM (West).“* In Oberursel angekommen, erhielten die „Gäste“ einen Willkommensbrief vom „Erholungsheim, Hohemarkstraße 66“, in dem es im ersten Abschnitt heißt: *„Im Namen der amerikanischen Streitkräfte und deren Mitglieder möchte ich Sie aufs herzlichste willkommen heißen. Es ist*

unser aufrichtiger Wunsch, daß es Ihnen bei uns gefällt, und ich kann Ihnen versichern, daß unsere Mitarbeiter alles tun werden, um es Ihnen so angenehm wie möglich zu machen.“

Die Akte zum Feindobjekt „Camp King“ in Oberursel füllt bei dem „Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes“ fünf Ordner. Alle Auswertungen, Berichte, Pläne, Bilder, Angaben zum Verfahren sind dort gesammelt. Auf Anfrage hat der „Erinnerungsort der Zeitgeschichte“ in Oberursel eine Auswahl von 560 Kopien erhalten.

In einer umfangreichen „Auswertung zur Dienststellenakte über die zentrale Dienststelle des US-Geheimdienstes“ der Stasi vom Februar 1967 heißt es einleitend: *„Die gesteigerte Aggressivität des USA Imperialismus und dessen schmutziger Krieg in Vietnam richten sich im gleichen Maße gegen die Entspannung und den Frieden in Europa. ... Eine der bedeutendsten, vom Umfang und der Vielseitigkeit der Angriffe gegen die DDR und andere sozialistische Länder, eine der gefährlichsten zentralen Dienststellen des US-Geheimdienstes in Europa, befindet sich im ‚Camp King‘, 637 Oberursel/Taunus. In diesem Objekt befindet sich das Kommando der 513th Military Intelligence Group (militärische Aufklärung)“.*

Während in den Akten der Stasi vom US-Imperialismus gesprochen wird, warnt die 513th Military Intelligence Group eindringlich vor den drohenden Gefahren aus den kommunistisch beherrschten Ländern. Es gilt wachsam zu sein! Das Symbol dieser US-Einheit, das ihr 1968 in Anerkennung ihrer verdienstvollen Arbeit verliehen wurde, zeigt dieses Selbstverständnis klar: Der mit dreizaackiger Krone geschmückte Ritterhelm weist auf Camp King und seine Wehrhaftigkeit hin. Das offene Visier steht für geschützte Beobachtung. Der Lorbeerkranz symbolisiert Ehre und Anerkennung für das Geleistete. Die Umschrift lautet übersetzt: „Durch Wach-

samkeit Wissen“. Als im Jahre 1968 die Einheit von Oberursel nach München verlegt und kurz darauf aufgelöst wurde, hatten seit ihrer Gründung 1953 nach grober Schätzung 7000–9000 Menschen die Station „Camp King“ passiert.

An dieser Stelle wird – wie oft davor und danach – deutlich, wie das Vorherwissen, das Lesen wie in einem offenen Buch, der Verteidigung vor dem Feind dient. Gleichzeitig leiten die Nachrichten- und Geheimdienste ihre Existenzberechtigung von der Größe der Gefahr kriegiger Auseinandersetzungen ab. Sie berufen sich auf die Angst vor dem Gegner, die sie selbst kräftig fördern.

Unter den verschiedenen Aufgaben war nach der Informationsgewinnung auch die Weiterführung von bestehenden Kontakten in die DDR von Bedeutung. Die Erkenntnisse sollten stets aktualisiert werden. Auch feindliche Agenten galt es zu enttarnen. Dafür, dass dies in vielen Fällen nicht gelang, steht das Beispiel von Günter Guillaume.

Er kam als Verlagskaufmann und Flüchtling mit seiner Frau 1956 nach Oberursel. Er wurde befragt, erhielt Aufenthaltsgenehmigung und Pass und zog dann in eine Wohnung im Homm-Haus am Anfang der Hohe- markstraße. Bei einem im Aufbau befindlichen ortsansässigen Verlag gegenüber in der Eppsteiner Straße fand er eine Anstellung. Weitere Station war der Umzug nach Frankfurt, die Eröffnung eines Cafés am Dom und der Eintritt in die SPD 1957. Die Laufbahn endete dann im Kanzleramt von Willy Brandt. 1973 wurde er enttarnt, und dies war dann Anlass für den Rücktritt des Bundeskanzlers. In den Stasi-Unterlagen ist eine Postkarte vom Homm-Haus am Kreisel. Jetzt können wir vermuten, warum!

Das Lager wird zum Wohngebiet

An die Stelle der 513th Military Intelligence Group trat 1968 der Verkehrsführungsstab



Das Homm-Haus, Hohemarkstraße 2. Die Postkarte in den Stasi-Unterlagen zeigt, wo Günter Guillaume in Oberursel 1956 wohnte, hier aus der Sammlung Bernd Ochs

der US Army in Mitteleuropa. In den folgenden 25 Jahren änderten sich Aufgaben, Zuständigkeiten und Verkehrsregulierungen. Lange herrschten gerade in diesem Sektor Rechte der Besatzungszeit. Im Kalten Krieg sollte ein rascher Zugriff auf Wege und Transportmittel gesichert sein. Weil aber kein Geheimdienst mehr tätig war, konnte das Tor häufiger geöffnet, die Kontakte zur Stadt und der Bevölkerung gefestigt und die Presse laufend informiert werden. Ältere Einwohner erinnern sich häufig noch an „Tage der offenen Tür“, an gegrillte Steaks und Würstchen, an Limonade und Softeis. Auch die Demonstrationen vor dem Tor und dem Zaun von Camp King zur Zeit der Stationierung von Mittelstrecken-Raketen in Europa und auf dem Boden der Bundesrepublik gehören in diese Zeit.

Die Erinnerungen verblassen, aber die Sammlung von Dokumenten, Büchern, Bildern, Plänen und Filmen kann helfen, jungen Menschen ein bedeutsames Kapitel der Zeitgeschichte näherzubringen. Sie regt auch Großeltern an, ihren Enkeln zu erzählen, was sie damals ganz persönlich erlebt haben.

Ein Veteran, der als Pilot 1944 im Durchgangslager Luft als Gefangener verhört



Musterhaus „Rheingau“, 1939 vom Messegelände in Frankfurt hierher umgesetzt, war von 1945–1993 Unterkunft für Offiziere, Internierte, „Gäste“, Flüchtlinge, heute saniert und modern erweitert (Heinrich-Kappus-Weg Nr. 14). Foto: Manfred Kopp, Mai 2010.

wurde, schreibt am Schluss eines Briefes 40 Jahre später: „Im Gelände von Camp King kann man auch heute noch den Geistern der Vergangenheit begegnen.“

Sie mahnen uns zum Frieden!

Benutzte Quellen und Literatur in Auswahl

- Critchfield, James: Auftrag Pullach – Die Organisation Gehlen, 1948–1956, Hamburg, 2005, S. 15–59
- Eichner, Klaus u. Schramm, Gotthold (Hrsg.): Angriff und Abwehr – Die deutschen Geheimdienste nach 1945, Berlin, 2007
- Feinstein, Tamara (Hrsg.): „The CIA and Nazi War Criminals“, National Security Archive, Electronic Briefing Book Nr. 146, Februar 2005 [www.gwn.edu/~nsarchive/NSAEBB146]
- Eisenmann, Joan: Letters home. [http://members.bellatlantic.net/~mirdavis/joan_eisenmann_letters_to_parents_1951_1952_edited_illustrated_v5.pdf]
- Gajdosch, Franz: US-Camp King, unveröffentlichtes Manuskript, 2005
- Koch, Egmont: Die CIA-Lüge – Foltern im Namen der Demokratie, Berlin, 2008
- Silver, Arnold: Memories of Oberursel – Questions, Questions, Questions. [www.cia.gov/library/center-for-the-study-of-intelligence/kent-csi/vol37no4/pdf]

Alle Informationen und Materialien zu diesem Aufsatz sind in Findbüchern erschlossen und einzusehen im „Erinnerungsort der Zeitgeschichte – Das Gelände Camp King, 1933–1993“, Im Rosengärtchen 37, 61440 Oberursel (Kirchenladen). Im Internet unter www.campking.org ist die Recherche möglich.

Manfred Kopp

Beweglichkeit ist unsere Stärke

Der Verkehrsführungsstab der US-Army, 1968-1989

Im Zuge einer Neuordnung des US-Secret Service mit dem Ziel der Aufklärung in den Staaten des Warschauer Paktes verließ im Oktober 1968 die 513th Military Intelligence Service Group den Standort Camp King in Oberursel. 15 Jahre lang hatte die Zentrale des Geheimdienstes der US-Army hier Informanten verhört, Material gesammelt und die Ergebnisse ausgewertet. Die Erkenntnisse flossen ein in die strategischen und taktischen Planungen für mögliche Kampfeinsätze am „Eisernen Vorhang“ und dahinter.

Als in Oberursel bekannt wurde, dass statt des Geheimdienstes nun das Transportkommando hier stationiert werde, gab es lautstark vorgetragene Bedenken aus der Bevölkerung. Man fürchtete eine Ansammlung von Fahrzeugen, auch Panzern, im Gelände des Lagers und auf den Zufahrtsstraßen, Verkehrslärm und Abgase. Sowohl beim US-Hauptquartier wie bei der Hessischen Landesregierung in Wiesbaden wurden die Bedenken vorgebracht. Dann aber wurde bald klar, dass es hier nicht um einen zentralen Standort für Militärfahrzeuge ging, sondern um den zentralen Standort für die Verkehrsführung der US-Army in Westeuropa.

Bisher arbeitete der Stab von Frankreich aus. Da aber im Februar 1966 Staatspräsident Charles de Gaulle erklärt hatte, dass Frankreich die volle Ausübung seiner Souveränität anstrebe und die Stationierung fremder Truppen auf seinem Boden untersage, mussten alle Einheiten der US-Army das Land verlassen. Die Mitgliedschaft Frankreichs in der NATO ruhte seit 1966 und wurde erst 2009 wieder aufgenommen.

Mit Befehl 254 vom 2. Dezember 1968 wurde nach einigen Zwischenschritten die langfristige Stationierung von USATRANSCOMEUR (= US-Army Transportation Command in Europe) im Camp King, Oberursel, angeordnet. Dies bedeutete aber nicht nur einen Ortswechsel. Es war eine Schlüsselposition im Rahmen einer neuen Militärstrategie.



Aus der Sicht der USA galt es sowohl während als auch nach dem Krieg immer erst den Atlantik zu überwinden. Dies signalisieren das blaue Band im linken, wie der Dreizack des Meeresherrn Neptun im rechten Abzeichen für das Transportkommando. Das Motto „Freedom Through Mobility“ weist auf die neue Strategie hin

Die neue Strategie

Nach dem Korea-Krieg 1954 galt unter US-Präsident Dwight D. Eisenhower das Konzept der „massiven Vergeltung“: Jeder Angriff auf die USA und ihre Bündnispartner in der NATO sollte umgehend mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, Nuklearwaffen eingeschlossen, erwidert werden. Erst in den Jahren nach 1960 wurde aufgrund der Aufrüstung und Modernisierung der Waf-

fentechnik in den Staaten des Warschauer Paktes die Strategie der „Flexible Response“, der flexiblen Erwidern, entwickelt. Im Januar 1968 erklärten die Führungsgremien der NATO diese Strategie zum handlungsleitenden Konzept für das Bündnis. Sie galt bis zum Ende des Kalten Krieges 1990. „Sollte eine Aggression eintreten, ist das militärische Ziel, die Integrität und die Sicherheit des NATO-Gebietes zu bewahren oder wiederherzustellen.“ Dieses Ziel sollte mit konventionellen Truppen erreicht werden. Erst bei deutlicher Unterlegenheit der eigenen Truppen sollte der Einsatz von taktischen Nuklearwaffen erwogen werden.

Die erneute Bedeutung konventioneller Verteidigung gab dem mit moderner Technik ausgerüsteten und leistungsfähigen Transportwesen eine herausragende Rolle. Im Strategie-Konzept heißt es dazu: „Die Boden-, See- und Luftstreitkräfte der Allianz sollen in der Lage sein zu schneller, flexibler und wirksamer Reaktion gegen die verschiedenen Formen eines begrenzten Angriffs. Um die notwendige Flexibilität sicherzustellen und den Erfordernissen einer direkten Verteidigung zu genügen, benötigen diese Streitkräfte ausreichende Mobilität, Feuerkraft, Kommunikation, Logistik und die Fähigkeit zu weiträumigen Verteidigungs- und Angriffsoperationen.“

Bereits 1967 war von den USA, Großbritannien und der Bundesrepublik beschlossen worden, die Stärke der ständig stationierten Truppen in Westeuropa zu verringern. Der Hauptgrund war die Reduzierung der laufenden Kosten. Bei den jährlich stattfindenden Manövern sollten jedoch – einen möglichen Ernstfall im Blick – in kürzester Zeit wieder Truppen über den Atlantik zurückgebracht werden. Deshalb trugen die Übungen bis zum Ende 1993 die Bezeichnung REFORGER, Return of Forces to Germany, Rückführung von Streitkräften nach Deutschland.

Bei den 25 REFORGER-Manövern zwischen 1969 und 1993 waren es jeweils zwi-

schen 16.000 und 22.000 Soldaten, die mit Transportflugzeugen wie C-130 „Hercules“ oder C-5 „Galaxy“ in Stunden von den USA zu Flugplätzen wie Rhein-Main-Air-Base oder Ramstein bei Kaiserslautern geflogen wurden. 1979, bei einem Wintermanöver, waren 134 Flüge erforderlich. Per Schiff wurden 1.555 Radfahrzeuge, 580 Panzer und 500 Container mit Ausrüstung herangeschafft und in Antwerpen und Amsterdam ausgeladen. Das Hauptkontingent an Material, Fahrzeugen, Waffen und Ausstattung war langfristig in Depots auf dem Gebiet der BRD eingelagert. Deshalb mussten die ankommenden Soldaten nach der Einweisung und dem Einsatzbefehl sofort vom Flughafen zum Depot gebracht werden, dort die Ausrüstung überprüfen, die Vorräte in Empfang nehmen, die Fahrzeuge in Bewegung setzen und in die Bereitstellungsräume des Manövergebietes fahren, alles genau nach Plan!



Eine Kolonne M113 Panzerfahrzeuge auf der BAB vor dem Frankfurter Kreuz, REFORGER 1985 (Quelle: Wikipedia Commons „Reforger“)

Ziel der Manöver für die beteiligten Armee-Einheiten war die Überprüfung der geplanten Abläufe, die Einsatzbereitschaft der Soldaten, sowohl der herangeführten wie der hier stationierten, aber auch das Zusammenwirken mit den NATO-Bündnispartnern, insbesondere der Bundeswehr. Für die Gegner im Osten, die Staaten des Warschauer Paktes, sollte es eine Demonstration von Macht, Stärke und Geschlossenheit im Handeln sein.

Nach zwei Wochen war die Übung zu Ende. Es folgte das Aufräumen, Säubern, Reparieren und Einlagern des Materials. Die Soldaten aus den USA begannen nach einigen Tagen Erholung und Sightseeing den Rückflug. Für den Verkehrsstab im Camp King waren die alljährlichen REFORGER-Manöver eine besondere Herausforderung. Der reibungslose Ablauf in den unterschiedlichen Abschnitten war entscheidend für das Gelingen der Übung und die überzeugende Umsetzung der Strategie von „Flexible Response“.

Aus lokaler Sicht ist bemerkenswert, dass bei dem Manöver 1980 angenommen wurde, die Verkehrskommandozentrale im Camp King sei durch einen gegnerischen Angriff zerstört worden. Umgehend wurden 73 Reservisten aus Indiana eingeflogen. Sie sollten die Funktionstüchtigkeit wieder herstellen.

Wie die Manöverleitung bei der Auswertung registrierte, ist dies auch gelungen!

Alles muss laufen wie geschmiert!

Als „US-Transcomeur“ wurden 1968 das Verkehrsmanagement der USA und der NATO in das Camp King nach Oberursel verlegt. Im Mai 1975 wurde die Einheit in „4th Transportation Brigade“ umbenannt. Ab Februar 1981 trug der Stab die Bezeichnung „4th Transportation Command“. Der Eindruck entsteht, hier habe an kritischer Stelle Unsicherheit über Struktur und Organisation geherrscht. Der Grundsatz blieb aber in all den 25 Jahren gleich: Die Führung und die Kontrolle sind zentral, die aufgabenorientierte Ausführung dezentral angeordnet.

Veränderungen waren jedoch erforderlich, weil Waffentechnik und Munition weiterentwickelt und weil Ladetechnik und Fahrzeugeigenschaften verbessert wurden, weil Korrekturen im Ablaufprogramm nach der Auswertung der Manöver vorzunehmen waren und besonders aufgrund der rasant fortschreitenden Digitalisierung bei der Ortung und Bewegungskontrolle der Transportmittel.

Die Zahl der Mitarbeitenden auf dem Camp-King-Gelände lag zwischen 300 und 550 Personen, wobei der Anteil der lang-



Bei der Parade zu Ehren Col. King sind am 13. August 1986 vor dem Gedenkstein Vertreter aller nachgeordneten Einheiten angetreten (Quelle: Stg. Franz Gajdosch)

fristig beschäftigten Fachleute zu- und der dienstleistenden Soldaten abnahm. Im gesamten Transportbereich waren dem Kommando bis zu 5.000 Soldaten zugeordnet. Das Jahresbudget lag bei rund 40 Millionen US-Dollar (1982). Die Zahl der beförderten Personen betrug zwischen 650.000 und 940.000 pro Jahr, der Güter bis zu 900.000 Tonnen.

Die dem 4th Transcom nachgeordneten Einheiten waren von unterschiedlicher Größe und mit sehr verschiedenen Aufgaben betraut. Bei der Parade zur „Memorial Ceremony“ zu Ehren des Namensgebers, Colonel Charles B. King († 1944), im August 1986 waren auf dem Gelände unterhalb der Mountain-Lodge angetreten die Abordnungen der 37th Transportation Group, 27th, 28th, 39th, 53th, 106th Transport Battalion, 6966th Civil Support Center. Die Standorte der Einheiten lagen im mittleren Bereich der Bundesrepublik, z.B. in Rüsselsheim, Mannheim, Kaiserslautern, Pirmasens, Rhein-Main, Idar-Oberstein und Fürth. Transportmittel waren für alle diese Truppen Kraftfahrzeuge, darunter auch Tieflader für Schwertransporte, Tanklaster, Tiefkühltransporter, Spezialfahrzeuge für den Transport von Munition und dann die Sattelschlepper (1969: 1.200 Zugmaschinen und 2.700 Auflieger). In das System waren eingegliedert die 9 TTPs, die „Trailer Transfer Points“, in denen Güter zwischengelagert, verteilt und umgeleitet werden konnten.

Über seinen Einsatz (1982) schreibt rückblickend ein Soldat: „Die Transportation Group ist das größte Transportunternehmen der freien Welt. Ihr Auftrag ist es, den regelmäßigen Fernverkehr für Militärgüter sicherzustellen, vom 20g-Brief bis zum 60t-M1-Panzer. Um diesen Auftrag zu erfüllen, fahren die Transporter einzeln oder in Kolonnen durch Deutschland, Holland, Belgien, Luxemburg und gelegentlich auch Dänemark und Großbritannien.“

Neben den umfassenden „eigentlichen“ Transportaufgaben auf Fernstraßen und Auto-

bahnen, die in der Öffentlichkeit oft mit Verärgerung wahrgenommen wurden, auch mit der Bundesbahn und der Binnenschifffahrt, gab es einige kleine Einheiten und Einsatzfelder, die vom Führungsstab hohe Flexibilität und genaue Abstimmung erforderten.

Da war die 570th Military Police Platoon (Railway Guard) mit 60 Mann, stationiert im Camp King, Bahnpolizei zur Überwachung und Sicherung von Bahntransporten, aber auch mitverantwortlich für den Wachdienst am Gate.

Da war das 97th Quartermaster Battalion, zuständig für die Treibstoffvorräte und die Verteilung auf die Tankstellen. Für die Beförderung von eiliger Fracht und sensiblem Material, von „very important persons“ (VIP) und vertraulichen Dokumenten und Befehlen wurden die 18 Helikopter der 205th Aviation Company benötigt. Stationiert waren sie auf



Bürgermeister Karlheinz Pfaff „tauft“ beim Volksfest 1974 einen Transporthubschrauber „Chinook“ auf den Namen der Stadt Oberursel (Foto: K.H. Arbogast)

dem Flugfeld in Mainz-Finthen. Einer trug sogar das Wappen und den Namen der Stadt Oberursel.

Das 3rd ATMCT (= Air Terminal Movement Control Team) trat nur im Rahmen der REFORGER-Übungen in Aktion. Dann bezogen entsprechend geschulte Soldaten auf den Flughäfen Rhein-Main, Ramstein, manchmal auch Brüssel, Position. Sie empfingen die Ankommenden, überprüften deren persönliche Begleitdokumente auf Vollständigkeit, korrekte Schreibweise (z.B. der deutschen Ortsnamen) und gaben die Ziele und Wegbeschreibungen an. Busse standen in ausreichender Zahl bereit.

Ebenfalls im Zusammenhang mit den Übungen für einen denkbaren Ernstfall stand der NEO-Plan (= Noncombatant Evacuation Operation, d.i. Zivilisten in Sicherheit bringen). Schon bei ihrer Einreise wurden alle US-Bürger, die nicht Soldat waren, besonders die Familienangehörigen, auf diesen Plan hingewiesen. In jedem Haushalt sollte ein Gepäckstück griffbereit sein, in dem Decke, Pass, wichtige persönliche Dokumente und eine eiserne Ration verwahrt wurden. 1979 überprüften vom Stab in Oberursel beauftragte Soldaten alle US-Haushalte im Gebiet zwischen Fulda und Frankfurt, ob die Anordnung befolgt wurde. Sie unterrichteten auch über regelgerechtes Verhalten im Ernstfall.

Am Schluss dieses Überblicks muss die zentrale Steuerungseinheit für die Transportkapazitäten und die Bewegungsabläufe genannt werden: Die 1st Transportation Movement Control Agency (TMCA) im Camp King, Oberursel. Aus der DPU, der Data Processing Unit, der Datenverarbeitung mit „pump cards“, Lochkarten, war im Zuge der Digitalisierung ein hochmodernes Logistik-System geworden: Kommunikation, Dokumentation und Prozesssteuerung. Der Auftrag für das Verkehrsmanagement, das integrierte Transportsystem für die US-Streitkräfte in Europa zu führen und zu verwalten, konnte von Jahr zu Jahr präziser ausgeführt werden. Dazu ge-

hörte auch die zuverlässige Kooperation mit der US-Luftwaffe, der US-Navy, mit den verwandten Armee-Einheiten der Bündnispartner, mit staatlichen und zivilen Leistungsanbietern (Deutsche Bahn, Speditionen).

An Innovationen im Bereich von Soft- wie Hardware war das Militär sehr interessiert. Von dort kamen Zielvorgaben. Dort waren zahlungskräftige Auftraggeber. Das Anwendungsgebiet hatte hohe Priorität. Das Verkehrsmanagement im Camp King Oberursel gehörte dazu.

Im Dezember 1989 wurde im Zuge der politischen Umorientierung die 4th Transcom nach Kaiserslautern verlegt und einer anderen Einheit angegliedert. Bei dieser Gelegenheit sagte der neue Commander, Generalleutnant William S. Flynn: „If you're wearing it, driving it, reading it or eating it, you get it from the Fourth“, d.h. „Was immer du am Leib trägst, womit du fährst, was immer du liest oder auch ißt, du hast es von der Vierten. Es gibt keine Einheit, die mehr Einfluß auf die amerikanischen Soldaten in Europa hatte, als die Vierte!“ (d.i. 4th Transcom).



Mit erheblichem Kostenaufwand wurde die Mountain-Lodge 1988/89 umgebaut, um für Büros und Computer-Arbeitsräume genutzt zu werden (Foto: Stg. Franz Gajdosch)

Bald zeichnete sich ab, dass für das Camp King auf Dauer keine Verwendung mehr zu finden war. Die Zeit der Konferenzen, Beratungen und Festlichkeiten in der Mountain-



Bei dem Freundschaftsfest 1988 sind Fahrzeuge zu besichtigen und zu bestaunen: Hier eine Zugmaschine mit einem anhängenden Tieflader und einem Panzer

Lodge war vorbei. Der „Officers Club“ mit seinem Angebot war schon vorher umgezogen. Das Erdgeschoss wurde umgebaut zur Nutzung für eine Abteilung der 22nd Signal Brigade. Drei weitere Abteilungen wurden in den Häusern 1041 (Verwaltungsgebäude), 995 (Hessenland) und 990 (Maintal) untergebracht. Haus Rheingau (1028) gegenüber der Mountain-Lodge war zeitweise Gästehaus des Ambassador Arms Hotel in Frankfurt.

Die 22nd Signal Brigade hatte als Zentrale für das Fernmeldewesen der US-Army nicht nur für den laufenden Nachrichtenverkehr, die Telekommunikation im militärischen Datennetzwerk zu sorgen. Auch die Ausbildung von Fachkräften gehörte zu den Aufgaben, die Beratung bei der Anschaffung neuer Anlagen an anderen Standorten und das, was in der Fachsprache „support“ heißt, die Fehlersuche und Fehlerbehebung im System. In den nachgeordneten Standorten waren insgesamt mehr als 1.000 Mann im Einsatz.

Ein Grund für die Neuordnung und die Umorganisation nach 1990, die nicht nur für das Camp King in Oberursel, sondern für viele andere US-Standorte in Westeuropa galt, war die Verlagerung des Einsatzgebietes für Truppen in den Nahen Osten und auf den Balkan. Am 16. Juni 1991 begann mit der Operation „Wüstensturm“ der Luftangriff auf Ziele im Irak. Dessen Truppen sollten wieder aus Kuwait vertrieben werden. Die Resolution 678 des UN-Sicherheitsrates gab ein Signal, und der Zweite Golfkrieg begann. Im gleichen Monat versuchten Einheiten der Jugoslawischen Armee die Loslösung Sloweniens aus dem Verbund „Jugoslawien“ zu verhindern. Die Balkankriege begannen.

Im Camp King, am Gate an der Hohe- markstraße, entfiel der Wachdienst ab März 1990. Die Unterhaltung der Gebäude und die Pflege des Geländes wurden aus Kostengründen eingeschränkt, und nach drei Jahren kam dann der endgültige Abschied der US-

Army von Oberursel. Die 22nd Signal Brigade zog nach Darmstadt und Kaiserslautern, wie schon zuvor die 4th Transcom. Ein „Farewell Salute“ leitete den offiziellen Teil ein. Am 21. Juli 1993, morgens um 8:30 Uhr, wurde die US-Fahne vom Mast genommen und eingekrollt. Von nun an suchte die Bundesvermögensverwaltung für 16 Hektar bebauten Geländes einen neuen Eigentümer.

Feste und Proteste

Als der Geheimdienst der US-Army das Camp 1968 verließ und das Transportation Command einzog, veränderte sich auch das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und der Stadtverwaltung Oberursels auf der einen und den Offizieren, den Soldaten und ihren Familien auf der anderen Seite. Der Stacheldrahtzaun wurde – im Bilde gesprochen – etwas niedriger und das Tor etwas weiter. Die regionale Presse konnte häufiger über die Aufgaben und den Betrieb berichten. Der regelmäßige Kommandantenwechsel vollzog sich in Anwesenheit der Vertreter von Stadt und Kreis. In Arbeitsgesprächen wurden gemeinsame Fragen der Zusammenarbeit erörtert. Überwiegend waren die Kontakte aber auf gesellschaftliche Ereignisse hin orientiert.

Da wurden Einladungen zu den Festen wie Thanksgiving oder Neujahr ausgesprochen. Beim Fastnachtzug fuhren Fahrzeuge aus dem Camp mit, und beim Sturm der Garden auf das Rathaus am Fastnachtssamstag gehörten auch US-Soldaten zu den „Eroberern“. Beim Brunnenfest waren Bands, Orchester und Chöre zu hören. Einmal im Jahr war das Gelände von Camp King offen für ein Volksfest oder für „Freundschaftstage“. Angebote zur Besichtigung von Fahrzeugen oder technischen Einrichtungen, für Kinderspiel und Sportwettkämpfe lockten die Besucher, rund 8.000 waren es 1979. Von den großen Eisportionen, den Hamburgern und den ge-

grillten saftigen Steaks schwärmen manche Oberurseler noch heute. In Erinnerung blieb auch die Vorführung der Fallschirmspringer mit gelungener punktgenauer Landung 1987. Bei dem Volksfest 1974 „taufte“ Bürgermeister Karlheinz Pfaff einen großen Hubschrauber auf den Namen der Stadt. Es war das erste Mal, dass eine deutsche Stadt Namensgeberin für einen US-Transporter wurde.

Nach Terroranschlägen auf US-Einrichtungen in Heidelberg und Ramstein wurden zeitweise die Sicherheitsvorkehrungen im Camp erhöht. Mit dem Argument, man wolle dem Stadtgebiet näher kommen, wurde dann das Fest auf die KHD-Wiese (heute: Rolls Royce) verlegt, aber der Besuch war deutlich rückläufig, vor allem von Seiten der amerikanischen Soldaten. Es fehlte die original-amerikanische Atmosphäre.

Ein Höhepunkt der öffentlich bedeutsamen Veranstaltungen in den Jahren des „4th Transportation Comand“ war die Feier zum 40. Jahrestag der Namensgebung. Am 19. September 1946 hatte General McNarney angeordnet, dass das Camp in Oberursel zu Ehren des Oberst Charles B. King dessen Na-



Im Verlauf der Gedenkfeier besucht auch Generalleutnant Collin Powell Camp King und trägt sich am 18.8.1986 in das Gästebuch ein. Ein Jahr später wurde er Nationaler Sicherheitsberater bei Präsident R. Reagan. Von 2001 bis 2004 war er US-Außenminister und bezeichnete später seine Begründung zum Irak-Krieg vor dem Weltsicherheitsrat als „Schandfleck“ seiner Karriere (Quelle: Slg. Franz Gajdosch)



Zunächst in der Mountain-Lodge, später im Haus „Bergstraße“ (981) wurde die Geschichte des Geländes seit 1933 dargestellt und von Franz Gajdosch (links im dunklen Anzug) den Besuchern und Gästen erläutert

men tragen sollte. King war 38 Jahre alt, in der Militäarakademie von West-Point ausgebildet und ein begabter Aufklärungsoffizier, als er am 22. Juni 1944, zwei Wochen nach der Landung in der Normandie, bei einem Gefecht erschossen wurde. Colonel Robert H. Pratt, 1985 bis 1988 Kommandant im Camp King, wollte dem Lager zu einem historischen Hintergrund verhelfen. Er entwarf Form, Ausführung und Text für einen Gedenkstein an Charles King, der heute noch an zentraler Stelle im Gelände des früheren Camps steht.

Am 13. August 1986 wurde der Stein bei einer Gedenkfeier enthüllt. Nach der Einführung durch Colonel Robert B. Pratt sprach Bürgermeister Rudolf Harders. Er begrüßte im Namen der Stadt Oberursel und aller Einwohner des Hochtaunuskreises die Angehörigen von Oberst King und „die lieben amerikanischen Freunde“. Der stellvertretende Kommandeur der US-Armee in Europa, Generalleutnant Thomas D. Ayers, hielt die Laudatio. Die Witwe Kings und seine Familienangehö-

rigen nahmen teil. Die Liste der Ehrengäste war lang. Der Project Officer, Captain Roger Moore, hatte genug Dokumente und Material gesammelt, um eine Ausstellung zur Geschichte des Lagergeländes und seiner Nutzung seit 1933 zu gestalten. Diese Ausstellung, sechs großflächige Tafeln mit Fotos und Texten, war dann das Werk von Franz Gajdosch. Gajdosch war seit Sommer 1946 im Lager für kurze Zeit Gefangener, dann über viele Jahre Barkeeper im Offiziersclub in der Mountain-Lodge. Er hatte mit Leidenschaft Menschen befragt, die von der Vergangenheit im Siedlungshof und im Durchgangslager der Luftwaffe erzählen konnten, und er hatte aufgeschrieben, was er erfuhr, auch über die Arbeit der verschiedenen US-Einheiten, die im Camp stationiert waren. Bis 1990 diente seine Ausstellung als Anschauungsmaterial für Gäste und interessierte Besucher. Am 27. März 1990 übergab dann Kommandant Colonel Dale E. Finke die Ausstellung an das Vortaunusmuseum in Oberursel. Die private Sammlung von Franz Gajdosch ist im Archiv

des „Erinnerungsortes der Zeitgeschichte“ zugänglich.

Bei den offiziellen Anlässen wurden in der Regel die Partnerschaft, die Freundschaft, der Wille zu gegenseitigem Verstehen in den Ansprachen beschworen. Das gehörte einfach dazu. Doch die Zeit der Bewunderung für die „Amis“, für ihre Filme, ihre Musik, ihren „way of life“ war lange vorbei. Die Menschen in der Stadt hatten ihre alltäglichen Sorgen und Freuden. Die Soldaten waren nicht zum Vergnügen in dieser Stadt. Sie hatten ihren Wehrdienst zu leisten und den täglichen Anordnungen zu folgen. Die Vorstellungen von dem, was im deutsch-amerikanischen Miteinander gelebt werden könne, gingen sowohl bei den Verantwortlichen in der Stadt als auch bei den zuständigen Offizieren weiter, als dies in der täglichen Arbeit schließlich umgesetzt werden konnte.

Am Beginn der 80er Jahre nahm deutschlandweit die kritische Haltung gegenüber „den Amerikanern“ zu, und das waren in Oberursel die „Amis“ im Camp King. Zunächst waren da Beschwerden aus der Nachbarschaft. 1945 lag das Camp noch außerhalb des Stadtgebietes zwischen Äckern und Wiesen. 1980 war es umgeben von der Siedlung „Im Rosengärtchen“, vom Wohngebiet „Eichwäldchen“ und von der dichten Bebauung an Eschbachweg und Dornbachstraße.

Da waren Beschwerden wegen Lärmbelästigung: Überfliegende Hubschrauber, brummende Generatoren für die Notfallversorgung der Dienststelle, laute Musik aus Verstärkern und immer wieder das Fanfaren-signal zum Wecken und zum Zapfenstreich. Einige Familien im Rosengärtchen erhoben lauten Protest: „Wir sitzen bei jedem Trompetensignal morgens aufrecht im Bett! Unseren Kindern geht es nicht besser. Jeder hat seinen Schlaf nach einem anstrengenden Arbeitstag verdient! Das werden wir nicht mehr tolerieren!“ Die Anwohner im Rosengärtchen waren

zum Protest aufgerufen und zu einer Unterschriftensammlung. Dem Vorwurf, sowohl Stadtverwaltung als auch der Lagerkommandant blieben untätig, folgte die Ankündigung, nun seien das US-Hauptquartier in Heidelberg und das Umweltministerium in Wiesbaden die nächsten Beschwerdeinstanzen.

Die Auseinandersetzung um den ungarischen Hirtenhund aus dem Ahornweg, der mit seinem nächtlichen Bellen den Schlaf des Kommandanten störte, schaffte es sogar auf die Titelseite der Bildzeitung (3. Febr. 1983). Verfügungen des städtischen Ordnungsamtes und der Widerspruch des Hundebesitzers beschäftigten die Gerichte.

Eine andere Dimension hatten die Demonstrationen im Zuge der Ostermarschbe-



Der bellende Hirtenhund kommt am 03.02.1983 auf die Titelseite der BILD-Zeitung

wegung und der Friedensinitiativen. Im April 1983 zog eine Gruppe aus Fulda, Marburg und Gießen zur Abschlusskundgebung des Ostermarsches auf dem Paulsplatz in Frankfurt auch über Oberursel und das Camp King. Örtliche und regionale Friedensinitiativen schlossen sich am Tor zum Lager dem Protest an. Klar war die Ansage, dass sich die Demonstration nicht gegen die amerikanische Bevölkerung richtet. „Wir demonstrieren gegen diese Einrichtung, weil sie unser Leben nicht sicherer macht, sondern eine permanente Bedrohung darstellt.“ Dann bildeten die etwa 2.500 Teilnehmenden eine Menschenkette um den Zaun. Lieder von Bob Dylan begleiteten die Aktion, auch „Blowing in the Wind“ und besonders „We shall overcome“. Im folgenden Jahr „verminten“ Demonstranten die Einfahrt zum Lager mit Schnur und Blechbüchsen. Auf Transparenten war zu lesen: „Gegen den Aufrüstungswahnsinn in Ost und West“, „Frieden – Es gibt keine andere Wahl!“, „Abrüstung mit Sicherheit – JA!“ Später gab es auch Demonstrationsgänge der Oberurseler Friedensinitiative (bis 1987), beginnend am Kriegerdenkmal in der Adenauer Allee, durch die Vorstadt und die Hohemarkstraße zum Camp King.



Oberurseler Bürger am 21.4.1986 auf einem Friedensmarsch vom Kriegerdenkmal in der Allee durch die Vorstadt zum Eingang von Camp King. (Foto: FR, Kampfmüller)

Das Gate mit dem Wachhäuschen und der Schranke an der Hohemarkstraße ist verschwunden. An seiner Stelle befindet sich heute die Einfahrt zum Parkplatz des EDEKA-Lebensmittelmarktes.

Ein neues Wohngebiet und viele Erinnerungen

Die meisten Gebäude auf dem Gelände des Camps wurden nach der Eigentumsübertragung auf die Stadtentwicklungsgesellschaft (SEWO) abgeräumt. Nur die Häuser der Gausiedlerschule und das Gemeinschaftshaus, die unter Denkmalschutz stehen, sind noch ein sichtbares Zeugnis. Auch der Gedenkstein an den Namensgeber Charles B. King gehört zum Denkmal.

Der 10 x 22 m große „Holzschnitt“ neben dem Kinderhaus zeigt charakteristische Bilder und Szenen aus der Geschichte von Camp King. Zuerst in den Parkettboden der Basketballhalle der US-Army gestemmt, hat der Künstler den Abdruck hier in Feinbeton reproduziert. Das Werk von Thomas Kilpper will Neugier wecken, die Zeichen und Bilder aus der Geschichte des Geländes zu entschlüsseln. „Don't look back!“ heißt das Thema, aber gerade das Gegenteil ist beabsichtigt. „Blicke zurück! Erwinnere dich! – aber dann: Blicke nach vorn!“

Im ältesten Gebäude des ganzen Gebietes, dem früheren „Haus am Wald“, dem heutigen Kinderhaus der Stadt Oberursel, ist im Untergeschoss das „Archiv der Zeitgeschichte“ untergebracht. Für eine Spurensuche ist dies der wichtigste Zugang. Bücher, Bilder, Pläne, Dokumente stehen Interessenten zur Verfügung. Sie sind durch Findbücher erschlossen, die auch im Internet eingesehen werden können.

Zwischen dem Kriegsbeginn 1939 und dem Abzug des Transportkommandos 1990 waren nach meiner Schätzung rund 65.000 Menschen für Tage, für Wochen, für einige

Jahre im Lager. Sie waren gefangen oder interniert, waren Informanten oder „Quellen“, waren Vernehmer oder Auswerter. Sie waren Dienstleistende in der deutschen Luftwaffe oder in der US-Army, waren Experten oder Zivilangestellte. Oberursel war für sie alle eine Station auf Zeit in ihrem Lebenslauf.

Manche sind in den vergangenen Jahren noch einmal zurückgekommen und haben Erinnerungen aufgefrischt. Einige haben aufgeschrieben, was sie erlebt haben. Die Zeit der Generation, die noch aus eigener Anschauung berichten konnte, geht jetzt zu Ende. Es sind die Söhne und Töchter, auch die Enkel, die fragen, warum der Vater oder der Großvater in Oberursel war und was er dort eigentlich gemacht hat.

Aus der erlebten Geschichte wird nun endgültig Geschichtsschreibung. Im Vergleich zu früheren Jahrhunderten ist dieser Abschnitt der Zeitgeschichte aber reich dokumentiert: Bilder und Berichte, Bücher und Dokumente, Filme und Nachlässe in Archiven. Das Internet macht immer mehr Material zugänglich. Das alles dient der Vergegenwärtigung. Mit diesem fünften Beitrag zum „Erinnerungsort der Zeitgeschichte – Das Gelände Camp King“ im Jahrbuch des Hochtaunuskreises schließe ich die Aufarbeitung vorhandenen Materials ab. Ich kann aus der gewonnenen Erfahrung und den Gesprächen mit vielen Zeitzeugen und jungen Menschen sagen, dass Sören Kierkegaard recht hat: „Man kann das Leben nur rückwärts verstehen ...“ und das Wort geht weiter: „... aber leben muss man es vorwärts.“

Benutzte Quellen und Literatur in Auswahl:

„Flexible Response“ in Wikipedia und daraus Link zu „NATO Strategy Documents 1949-1969“, S. 358 ff.

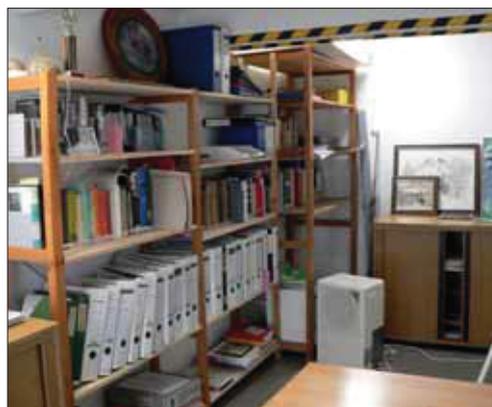
Böhm, Walter: REFORGER – Die Fahrzeuge der US-Army während der Manöver 1986-1993, Erlangen, 2008.

Elkins, Walter (Webmaster): www.usarmygermany.com, unverzichtbar mit einer reichen Sammlung von Dokumenten, Bildern und Beiträgen ehemaliger Armeeinghöriger und Zeitungen.

Gajdosch, Franz: „US-Army Camp King“ – unveröffentlichtes Manuskript, 2005, und eine breit angelegte Sammlung von Zeitungsausschnitten und Fotos.

Alle Informationen und Materialien zu diesem Aufsatz sind in Findbüchern erschlossen und einzusehen im „Erinnerungsort der Zeitgeschichte – Das Gelände Camp King, 1933-1993“, Kinderhaus der Stadt Oberursel, Jean-Sauer-Weg 2. Meine Aufsätze zum Camp King, veröffentlicht in den Jahrbüchern des Hochtaunuskreises 2008, 2009, 2010 und 2011 sind nachzulesen unter www.campking.org.

Ebenfalls im Jahrbuch Hochtaunuskreis 2005 erschien der Beitrag „'Don't look back'? Neubaugebiet Camp King: Ein geschichtreiches Areal wird zum modernen Wohnumfeld“ von Christiane Figna-Giapoulis



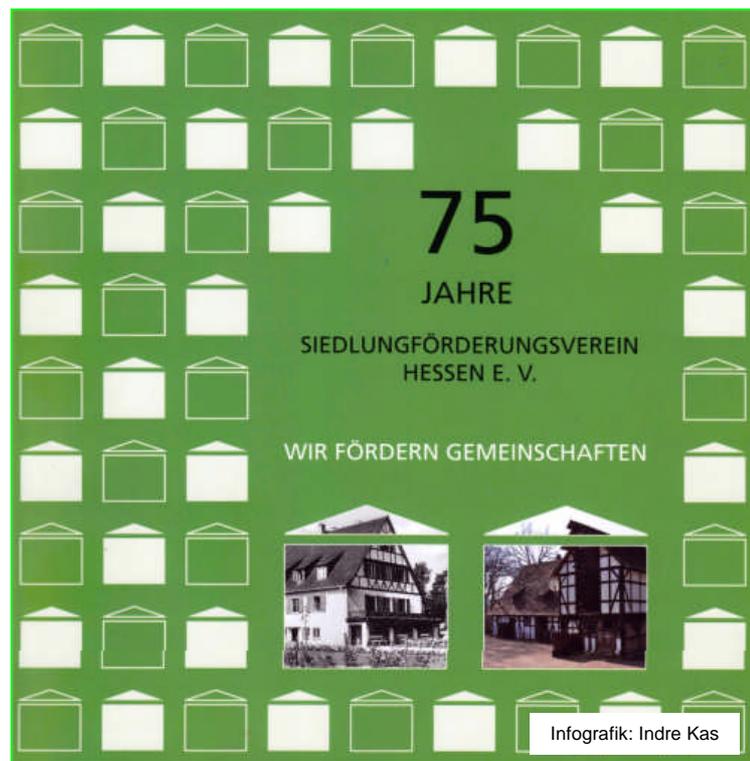
Das Archiv zum „Erinnerungsort der Zeitgeschichte“ im Untergeschoss des Kinderhauses, 1921 das „Haus am Wald“, mit dem diese Geschichte begann (Foto: Manfred Kopp)



In den Wirrnissen der Zeit-
Von der Geändesportschule zum Reichssiedlungshof
(1933 – 1945)

Von Manfred Kopp

Erstveröffentlichung in
- Festschrift 2011 -



In den Wirrnissen der Zeit —

Von der Geländesportschule zum Reichssiedlungshof (1933-1945)

Von Manfred Kopp

Ein Wort zuvor

Ein Jubiläum geht in der Regel von einem Datum aus. Es gibt Anlass zum Rückblick auf die Anfänge, zum kritischen Betrachten des Weges durch die Zeit, zum



Erinnern an Menschen und ihr Engagement für ein gemeinsames Ziel, schließlich auch zu einem Ausblick in die Zukunft.

Das Gründungsdatum für den Siedlungsförderungsverein liegt in den Jahren nationalsozialistischer Herrschaft. 1936 vermittelte die Olympiade in Berlin der Welt ein Bild deutschen Friedens-

und Aufbauwillens. Das Streben nach Macht und Alleinherrschaft der NSDAP jedoch, und die rücksichtslose Durchsetzung der diktatorischen Ziele gingen ungebrochen weiter.

1936 wurde der Verein als ein Instrument der Parteipolitik in Siedlungsfragen gegründet. 1937 wurde die Gausiedlerschule geplant und gebaut. 1938 wurde die Schule eröffnet und der „Reichssiedlungshof der NSDAP“ proklamiert. 1939 wurde der Ausbau fortgesetzt, aber am 1. September begann der Krieg.

Ein 75-jähriges Jubiläum muss die Zwänge der Diktatur zur Kenntnis nehmen, um zu würdigen, was in

den Wirrnissen der Zeit an wissenschaftlicher Arbeit für die Kleintierhaltung und -zucht und an verantwortungsvollem Dienst für Menschen und Tiere geleistet wurde.

Nach dem Ende des Krieges 1945 konnte der Verein unter freiheitlich-demokratischen Voraussetzungen neu beginnen, obwohl die Handlungsfähigkeit durch die räumliche Nähe zur US-Army im Camp King erheblich eingeschränkt war.

Wege aus der Wohnungsnot

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg herrschte drängender Wohnungsmangel. Die Weimarer Verfassung von 1919 konnte zwar in Artikel 155 ein Signal geben, aber die Ausführung von Planung und Bau lag vorwiegend bei Genossenschaften und Siedlungswerken. „Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staatswegen in einer Weise überwacht, die Missbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den Kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern.“

In Frankfurt hatte Oberbürgermeister Ludwig Landmann 1925 den Architekten und Stadtplaner Ernst May als Leiter des Hochbau- und Siedlungsamtes berufen. Dieser legte das Programm „Neues Frankfurt“ vor und realisierte in nur fünf Jahren rund 15.000 Wohnungen. Siedlungen wie Römerstadt und in

Praunheim sind noch heute Beispiel seines Wirkens. Bei der Reichswohnungszählung 1927 wurde für das gesamte Reich ein Fehlbedarf von 450.000 Wohnungen festgestellt. In Frankfurt gab es 27.000 Wohnungssuchende (Drummer, S. 29) Vertreter rechtskonservativer Parteien im Stadtparlament signalisierten schon früh ihre Gegenposition. Zwar sollten auch weiterhin und noch in viel größerem Umfang Wohnungen gebaut werden, aber sie sollten Zeichen eines neuen Geistes sein. Im Stadtparlament forderte Jakob Sprenger, der spätere Gauleiter für Hessen-Nassau, eine „deutsche Bauweise“. 1933 führt er aus: „Nach Massenwohnblocks und der folgenden May'schen Ära will der Nationalsozialismus allen Volksgenossen wieder die Heimat im engsten Sinne zurückgeben. Er ist sich wohl bewusst, welche ewigen, unzerstörbaren Kräfte in ihr schlummern. Wer keine Heimat hat, ist auch nicht bereit, zu ihrer Verteidigung das Schwert zu ziehen.“(Ff. 1938, S. 204) Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley zum gleichen Thema: „Zum Wesen des deutschen Menschen gehören auch die seelischen Ansprüche an die Wohnung, zusammengefasst in dem Wort Gemütlichkeit, das Heim soll ‚Heim‘ sein, ohne solch Heim keine Kinder.“ (Ff.1938, S. 203) Und in der Parteipolemik klingt es: „Wenn wir einmal den Staat übernehmen, werden wir diese Hütten rücksichtslos abbrennen, weil sie keine deutsche Wohnstätte mit gesunder Grundlage und solider Bauweise sind.“ (Drummer, S. 39)

Die Schulung

Keimzelle für die unterschiedlichen Nutzungen des Geländes war das „Haus am Wald“. Die Villa mit Nebengebäude und 8.500 m² Grund war bei einer Zwangsversteigerung im Sommer 1933 für 16.000,— RM von



Das Schulungslager der Frankfurter Universität im Jahre 1937. Es wurde im gleichen Jahr zum Tagungshaus der Gausiedlerschule umgebaut

der Frankfurter Universität erworben worden. Sie benötigte für den „Geländesport“ als Pflichtübung der Anfangssemester eine Immobilie, naturnah und von der Großstadt leicht erreichbar. Das Ausbildungskonzept wurde aber bald geändert. Das Haus war zwei Jahre später nicht mehr ausreichend belegt, und das Kuratorium dachte an Verkauf. Bei einer Besichtigungsfahrt von Gauleiter Jakob Sprenger und anderen Funktionären der NSDAP zu verschiedenen Siedlungsprojekten im Rhein-Main-Gebiet, kamen sie auch nach Oberursel. Der Kurator der Universität schilderte die Schwierigkeiten bei der Gebäudenutzung des „Schulungslagers“. Kurz nach der Rückkehr verkündete Sprenger, dass im Schulungslager nun eine Gausiedlerschule entstehen werde. Die ursprüngliche Villa sollte bis auf das Kellergeschoss abgetragen und als Tagungshaus neu errichtet werden, daneben ein Gästehaus mit Unterkunft für 60 Personen, zwei oder drei Mustersiedlerstellen und ein Haus für das Institut für Bienenkunde, das die Universität seit 1927 einrichten wollte. Im Frühjahr 1937 wurde Architekt Fritz Roepe mit der Planung und der Bauleitung beauftragt.



Gausiedlerschule: Gästehaus (links) und Tagungshaus (rechts), 1938



Das Tagungshaus der Gausiedlerschule, 1938

Die Universität behielt sich die Priorität bei der Belegung der Schule für eigene Lehrveranstaltungen vor. Dafür stellt sie Gelände und Immobilie der Gausiedlerschule kostenfrei zur Verfügung. Die Bedeutung, die die NSDAP der Erziehung, der Schulung, der ideologi-

schen Ausrichtung der Volksgenossen beilegte, wird besonders von Robert Ley immer wieder herausgestellt. 1933 sagte er vor Funktionären der Deutschen Arbeitsfront (DAF): „Während der alte Staat ein Nachtwächterstaat war, ist unser Staat ein Erziehungsstaat, ein Pädagoge, ein väterlicher Freund. Er lässt Menschen nicht los von der Wiege bis zum Grabe. ... Und so fangen wir schon beim Kinde von drei Jahren an; sobald es anfängt zu denken, bekommt es schon ein Fähnchen zu tragen. Alsdann folgt die Schule, die Hitlerjugend, die SA, der Wehrdienst. Wir lassen den Menschen nicht los, und wenn dann alles vorbei ist, kommt die Arbeitsfront und nimmt die Menschen immer wieder auf und lässt sie nicht los bis zum Grabe, mögen sie sich auch dagegen wehren.“ (Smelser, 5.105)

Die Vereinsgründung

Am gleichen Tag, an dem die Einrichtung einer Gausiedlerschule durch das Gauheimstättenwerk der NSDAP bekanntgegeben wurde (30. Oktober 1936), veranlasste Gauleiter Sprenger die Gründung eines unselbständigen Siedlungsförderungsvereins (Gründungsbeschluss und Satzung: UAF, Kurator, BI. 65-67). An der Gründungsversammlung nehmen teil: Der Gauleiter und sein Stellvertreter, der Gauamtsleiter, der Frankfurter Oberbürgermeister und ein Stadtrat, der Gauwirtschaftsberater, der Gauwalter der Deutschen Arbeitsfront und der Universitätskurator.

Als Zweck und Wirkungskreis des Vereins wird der Name „Förderung ... etc.“ wiederholt, mit dem Zusatz: „unter dem Protektorat des Gauleiters des Gauess Hessen-Nassau“.

Die Mitgliedschaft muss schriftlich beantragt werden, natürliche Personen haben die rein arische Ab-

stammung nachzuweisen, juristische Personen die arische Abkunft der Inhaber.

Der §6 „Vorstand des Vereins“ zeigt deutlich die Abhängigkeit des Vereins von den Funktionären der NSDAP, voran dem Gauleiter. „Der Vorstand des Vereins besteht aus dem Vereinsführer. Derselbe ist der Vertreter im Sinne des Gesetzes. Der erste Vereinsführer wird durch die Gründungsmitglieder bestellt; die späteren werden durch den Gauleiter des Gauess-Hessen-Nassau der NSDAP bestellt und abberufen.“ Worte wie „Wahl“, „Wahlperiode“, „Aufgaben des Vereins“, kommen nicht vor. Die Gemeinnützigkeit wird konstatiert, nicht kontrolliert.

Das Schatzamt der Deutschen Arbeitsfront bewilligt 50.000,— RM Baukostenzuschuss (für die Siedlerschule, MK) unter der Bedingung, dass das Vereinsvermögen bei einer Auflösung insgesamt der Deutschen Arbeitsfront zufällt.

Als Vereinsführer wird Wilhelm Avieny (1898-1983) bestimmt. Er war gelernter Bankkaufmann und willfähiges Werkzeug des Gauleiters in allen Wirtschaftsfragen. Er war sein vertrauter Ratgeber, knüpfte aber auch durch seine eindrucksvolle „Sammlung“ von Schlüsselpositionen ein Netz, das ihn zum einflussreichsten Wirtschaftsfunktionär im Rhein-Main-Gebiet machte.

In der Auflistung seiner zahlreichen Führungspositionen anlässlich des Spruchkammerverfahrens im August 1949 stehen: Gauamtsleiter, Leiter des Rhein-Mainischen-Siedlungswerkes, des Gauheimstättenamtes, Generaldirektor der Nassauischen Landesbank, Vorstandsvorsitzender der Frankfurter Metallgesellschaft, Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer Frankfurt, im Aufsichtsrat der LURGI GmbH und der Main-Kraftwerke. Er war Gauwirtschaftsberater, Gajägermeister und slowakischer Konsul, seit 1939

Wehrwirtschaftsführer und seit 1942 Rüstungsobmann für den Wehrkreis XII. Nun also seit 1936 war er auch Vereinsführer des Siedlungsförderungsvereins. Die Leitung der Gausiedlerschule und des Hofes lag bei ihm.

Ein Beispiel für diese gewaltsame Einflussnahme der Partei auf das Wirtschafts- und Vereinsleben, bietet auch die bereits seit 120 Jahren bestehende Polytechnische Gesellschaft in Frankfurt. Nur sechs Wochen vor der Neugründung „Siedlungsförderungsverein“ war der Polytechnischen Gesellschaft eine ähnliche Satzung aufgezwungen worden (16. Sept. 1936). „Der Gauleiter setzte den Polytechnikern die Pistole auf die Brust. Indem er die sofortige Beratung ... und Einberufung einer Mitgliederversammlung zur Verabschiedung der neuen Satzung verlangte. Die Ausschussmitglieder akzeptierten die Statuten bei zwei Stimmenthaltungen ohne weitere Aussprache, da durch die Erklärungen des Herrn Gauleiters klargestellt war, dass er die Satzung in der vorliegenden Form verabschiedet zu sehen wünsche und von dieser Tatsache seine fernere Förderung der Polytechnischen Gesellschaft abhängig sei.“ (Bauer, S. 122).

Der Wirtschaftsbetrieb

Der Schule wurden zwei wissenschaftliche Einrichtungen zugeordnet, die neben der Grundlagenforschung auch die praktische Anwendung und Umsetzung einübten. Sie waren initiiert vom Zoologischen Institut der Frankfurter Universität, das auch die fachlich qualifizierte Betriebsführung gewährleistete.

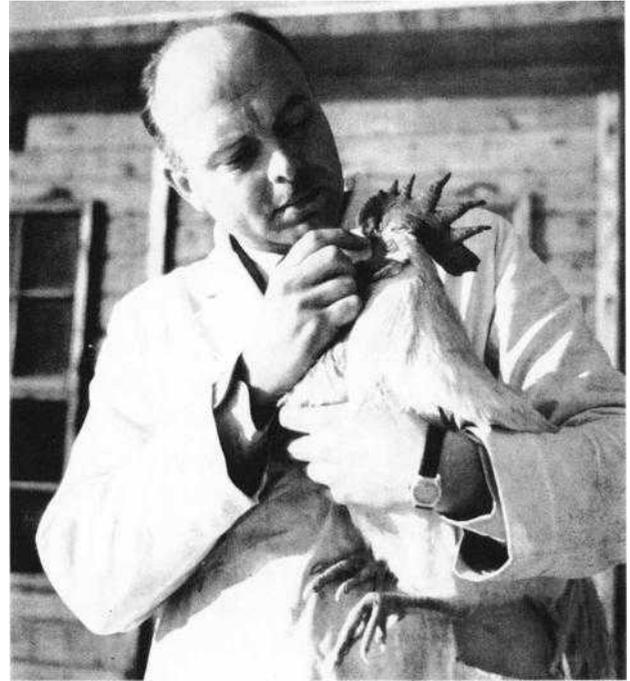
Da war zum einen das „Forschungsinstitut für das Studium der Biene mit einer bienenwirtschaftlichen Versuchsstation und Musterimkerei.“ Die Wissen-



Drei Mitarbeiterinnen in der Kleintierzucht, 1939

schaftler waren Dr. Peter Rietschel und Hugo Gontarski vom Zoologischen Institut. Für die Finanzierung des Institutsbaus und des Betriebes sorgte die Polytechnische Gesellschaft. Mit dem Bienenmeister Peter Fuchs aus Mammolshain wurde schließlich die Arbeit nach Fertigstellung des Gebäudes von Frankfurt nach Oberursel verlagert. Die eigentliche Arbeit wurde im Frühjahr 1939 aufgenommen.

Zum anderen war es die Abteilung Kleintierzucht und Seuchenbekämpfung am Zoologischen Institut der Universität, die von Frankfurt in den Siedlungshof nach Oberursel verlagert wurde. Dort hatte sie ein weiträumiges Gelände für Kaninchenställe, Bruthäuser und Weideflächen. Leiter dieser Abteilung wurde Dr. Paul Seck (1905—?) aus Höchst am Main, der sechs Jahre lang eine Pelztierfarm betrieben hatte. Dann hatte er Zoologie, Botanik und Geologie studiert und wurde schließlich im Sommer 1937 promoviert. Im Februar 1938 zog er nach Oberursel zur Gausiedlerschule. Die Unklarheit seiner Aufgabenbezeichnung und seines Anstellungsverhältnisses ist wohl so beabsichtigt, um den Einfluss der NSDAP gegenüber der Universität si-



Dr. Paul Seck, Zoologe und Leiter des Wirtschaftsbetriebes, 1939

cherzustellen. So wird Seck „Verwalter der Gesamtanlage“ genannt, aber auch „Leiter des Wirtschaftsbetriebes“. Für die Universität ist er mit Zustimmung des Ministeriums „Volontärassistent“. Sein Gehalt zahlt das Gauheimstättenwerk. (UAF, Zool. Inst.) 1939 kommt ein zweiter Zoologe dazu, Walter Schumacher.

Beide Einrichtungen waren geprägt durch Wissenschaft und Praxis in gleicher Weise. Daran hatte auch der Siedlungsförderungsverein seinen Anteil. Letztlich aber wird die Universität als traditionelle Bildungseinrichtung zum Aushängeschild für solide wissenschaftliche Forschung. An Macht und Einfluss soll sie keinen Anteil haben. Am 14.05.1946 schreibt der ehemalige

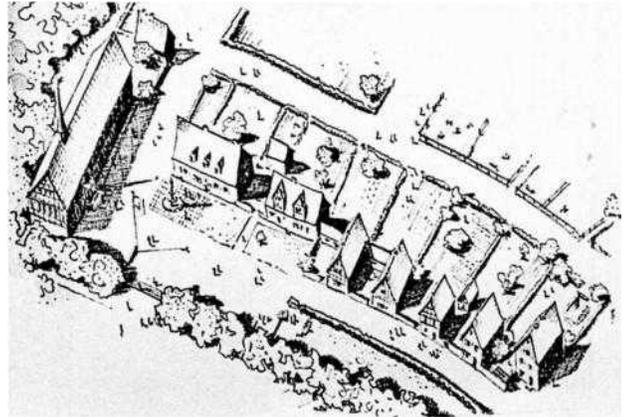
Universitätskurator Wisser an seinen Nachfolger Klingelhöfer, dass 1944 „der Herr Avieny durch einen rechtswidrigen Gewaltakt das Institut der Verwaltung der Uni entzogen hat.“ (UAF, Zool. Inst. BI. 194) Die Partei hatte gesiegt!

Die Siedlerstraße

Ursprünglich waren es die Stadt Frankfurt und ihr Oberbürgermeister Dr. Krebs, die den Wohn- und Heimstättenbau durch eine Ausstellung fördern wollten. Im August 1934 lag der Entwurf zum Thema „Die Großstadt im Dritten Reich“ vor. 1935 sollte dann die Ausstellung realisiert werden. Die Vorbereitungen verzögerten sich aber, als die Partei in einem so wichtigen Bereich wie dem Wohnungswesen Einfluss gewinnen wollte. Die NSDAP sollte sich als wegweisende Instanz und einziger Problemlöser darstellen, nicht der Oberbürgermeister. Das Gauheimstättenamt und die Messegesellschaft gewannen die Konkurrenz. Gauleiter Sprenger wurde als Initiator gerühmt.



Siedlerstraße auf dem Messegelände in Frankfurt am Main, 1938



Skizze der Siedlerstraße auf der Bauausstellung, Frankfurt am Main 1938

Wie im nationalsozialistischen Sinne beispielhafter Wohnungsbau aussehen sollte, wurde in einer „Mustersiedlerstraße“ gezeigt. Zuerst sollte die Straße mit allen Häusern in der Siedlung für Luftschiffer in Zeppelinheim errichtet und dort besichtigt werden. Dann wurde aber die gesamte Entwicklung der Siedlung dort gestoppt. Es blieb das Freigelände auf der Messe für die Dauer der Ausstellung. Dort waren dann zehn unterschiedliche Haustypen zu sehen, ein Dorfplatz mit Brunnen und ein Gemeinschaftshaus mit Glockenturm. Die Straße sollte mit einer leichten Biegung Bewegtheit vermitteln. Für den Stil der Häuser hatte man (idealisierte) Bauepflogenheiten der rhein-mainischen Landschaft als Vorbild genommen. Unterschiede in Größe und Anordnung der Räume, Baukosten und — lasten, innere und äußere Ausstattung sollten der Größe der Familien und ihrer materiellen Lage entgegenkommen und Uniformität vermeiden. Das Haus des höher bezahlten Angestellten sollte ohne Überheblichkeit neben dem Heim des niedriger bezahlten Arbeit-

ters oder der einfachen Mietwohnung stehen. Das alles einende Band der dörflichen Siedlung wurde präsentiert in dem alles beherrschenden Gemeinschaftshaus. Dort, wo früher Rathaus, Kirche und Gasthaus standen, sollte nun der geistig-seelische Inhalt nationalsozialistischer Gemeinschaft eindeutiger Mittelpunkt sein. Auf dem Brunnen davor stand eine Mutter, umringt von vier fröhlichen Kindern. Die Räume im Gemeinschaftshaus waren vorgesehen für Bürgermeister und Ortsgruppenleiter der NSDAP, für Hitlerjugend und BDM und NS-Frauenschaft, für den Siedlerberater, einen Versammlungsraum und einen Schulsaal. Das Gesamtkonzept der Siedlerstraße verantwortete der Regierungsbaumeister im Gauheimstättenamt Franz Hufnagel.

Diese Anlage war das herausragende Ereignis der Bau- und Siedlungsausstellung vom 3. September bis 9. Oktober 1938. Der Siedlungsförderungsverein wirkte mit und im Laufe des Jahres 1939 wurden die Häuser von der Frankfurter Messe nach Oberursel umgebaut. Das Gelände machte Veränderungen in der An-



Eingangsbereich des Reichssiedlungshofes mit Tagungshaus (links), Gästehaus, Mustersiedlerstellen, Bieneninstitut (rechts), Sommer 1939

ordnung erforderlich. So ist das Gemeinschaftshaus nicht mehr im Blickpunkt der Straße.

Der Reichssiedlungshof

Noch am Tag vor der Eröffnung der Bau- und Siedlungsausstellung in Frankfurt wurde eingeladen zur Eröffnung der Gausiedlerschule in Oberursel. Als dann Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley dort am Rednerpult stand, proklamierte er den „Reichssiedlungshof“ und „weihte“ ihn als eine wegweisende und grundlegende Institution für das gesamte Siedlungswesen im Deutschen Reich. Damit setzte er im Konkurrenzkampf zum Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, seit Oktober 1939 „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“, und zum ebenfalls zuständigen Arbeitsminister Franz Seldte, einen unübersehbaren Akzent.

In einer „Anordnung“ der Partei heißt es: „Der Reichssiedlungshof dient zur Ausbildung aller im Heimstättenwesen tätigen Politischen Leiter und Amtswalter. Alle einschlägigen Vorschläge und Neuerungen sollen in dieser Reichsschule (!) für das Siedlungs- und Heimstättenwesen erprobt werden. Auf die Versuche auf dem Gebiet der Tierzucht, der Bodenverbesserung, der Düngung wird ausdrücklich hingewiesen und angeordnet, dass der Hof die Voraussetzungen erforschen und festlegen soll, die den Aufbau eines Auslesesystems ermöglicht.“ (Oberurseler Bürgerfreund, 7. 9. 1938)

Sowohl im Zusammenhang mit der Gausiedlerschule wie dann vor allem mit dem Reichssiedlungshof sind viele Ideen geäußert, Wünsche formuliert, Entwürfe angefertigt worden, die nicht aufeinander abgestimmt und realisierbar waren. Was angefangen wurde, wurde als bereits so gut wie vollendet dargestellt und in

Rede und Schrift gegrienen. Die Wirklichkeit war er-
nüchternd.

Reichssiedlungshof
Zum Dienstantritt 1. April 1941 werden noch
Pflichtjahrmädel
eingestellt.
Gesunde, wohlherzogene Mädel, die Freude an Siedlungs-
arbeit und Kleintierpflege haben, wollen sich möglichst in
Begleitung der Eltern persönlich bewerben: Samstags von
15—17 Uhr oder nach telefonischer Verabredung. Das letzte
Schulzeugnis ist mitzubringen. 612
Reichssiedlungshof Oberursel
Tel. 754. Straßenbahnlinie 24, Haltestelle Kupferhammer.

Quelle: Taurus Anzeiger 1941

Anzeige mit der suche nach Pflichtjahrmädchen im
„Taurus-Anzeiger, 1941“

Das Gefangenenlager

Am 14. September 1939, zwei Wochen nach Beginn
des Weltkrieges durch den deutschen Überfall auf Po-
len, wurde in einem Organisationsbefehl des Ober-
kommandos des Heeres angeordnet: „Ist für die ge-
samte Westfront eine Sammelstelle für kriegsgefange-
ne Offiziere in Ober-Ursel einzurichten“. (Geck, S. 37)
Kommandant dieses ersten Gefangenenlagers auf
dem Gelände des Siedlungshofes wurde der Vereins-
führer des Siedlungswerkes, der Major der Reserve
Wilhelm Avienny. Das Gästehaus wurde mit Stachel-
draht eingezäunt und erste Unterkunft für die Gefan-
genen. Bereits nach knapp zwei Monaten aber, am
14.11.1939, veränderten die „Richtlinien für die Ge-

fangennahme von Angehörigen feindlicher Luftwaf-
fen und für die Sicherstellung des Luftwaffen-Beutege-
rätes“ die Aufgaben des Lagers (Geck, S. 30). Es kam
als Dulag (Durchgangslager) Luft und Auswertestelle
West unter den Oberbefehl der Luftwaffe. Nach
Oberstleutnant Peterpaul Donat übernahm Ende 1939
Major Theodor Rumpel seinen Dienst als Verneh-
mungsoffizier und Lagerkommandant. Mit drei Bar-
acken vor dem Grenzweg auf den Wiesen bis zur Hohe-
markstraße hin begann der Ausbau, der sich bis 1944
auf 15 Lagergebäude ausweitete. Fast 40 000 Luftwaf-
fenangehörige der Alliierten wurden dort bis Kriegsen-
de gesammelt, registriert, verhört und anschließend in
Stammlager überführt.

Nach dem Krieg?

Die Zahl der Projekte, die Ley seit 1933 proklamiert,
aber nicht ausgeführt hatte, war unübersehbar. Auch
der Reichssiedlungshof gehörte dazu. Joseph Goeb-
bels schreibt in sein Tagebuch (17.06.1941): „Ley er-
örtert täglich neue Sozialprogramme, die wir nach
dem Krieg verwirklichen wollen, in der Öffentlichkeit.
Ich stoppe das ab. Wir dürfen dem Volk jetzt nicht den
Mund wässrig machen. Wenig davon reden, vor allem
angesichts der Unmöglichkeit, heute überhaupt etwas
zu tun. Man soll im Krieg vor allem vom Krieg und
nicht vom Frieden reden.“ (Smelser, S. 278) Regie-
rungsbaurat Franz Hufnagel hatte den Plan für einen
weiträumigen Ausbau der Gesamtanlage in allen Ein-
zelheiten ausgearbeitet und im Juni 1942 vorgelegt.
Wenige Monate später ist der Vormarsch der Wehr-
macht in der Sowjetunion zum Stillstand gekommen.
Der Reichsleiter der NSDAP, Martin Bormann, schreibt
in einem Aktenvermerk nach einer Besprechung bei
Hitler: „Der Führer betonte weiter, das Jahr 1943 wer-

de uns vor die denkbar schwierigsten Aufgaben stellen und deshalb sei die Durchführung irgendwelcher Sozialpläne, wie sie z. B. Dr. Ley vorgeschlagen habe, völlig unmöglich. ... Der Führer wünscht, dass zunächst ich mit Herrn Dr. Ley einmal spreche, damit er seine Planungen zunächst zurückziehe. Sie seien jetzt gänzlich gleichgültig, denn wenn wir diesen Krieg verlieren würden, wäre die deutsche Nation ohnehin erledigt." (Smelser, S. 278 f.)

Der Ausbau des Reichssiedlungshofes war erloschen. Ein inhaltlich durchdachtes Konzept von fachlicher Seite hatte es nie gegeben, auch keine rechtliche Grundlage. Die Zoologen Dr. Seck und Dr. Schumacher waren schon 1941 eingezogen worden. Der Gärtner, Herr Maulwurf, war bei Stalingrad schwer verwundet worden. Die Menschen auf dem Hof hatten Sorgen und Mühe um die Erhaltung des Tierbestandes. Der Vereinsführer des Siedlungsförderungsvereins Avieny hatte sich mit seiner Familie im „Haus Maintal“ an der Siedlerstraße vor den Luftangriffen auf Frankfurt in Sicherheit gebracht.

1944 werden östlich des Siedlungshofes „Behelfsheim für Luftkriegsbetroffene“ errichtet. In einer Ansprache des Reichswohnungskommissars Dr. Ley auf der Gauleitertagung in München (Februar 1944) entwirft er immer noch ein hoffnungsvolles Bild: „Wir besitzen nach dem Krieg die einmalige Chance, den großen Teil unserer Städte nach ganz neuen Gesichtspunkten wieder aufzubauen.“ Sechs Wochen nach der Landung der Alliierten in der Normandie steht in einer Besprechung Leys mit seinen Mitarbeitern der Reichssiedlungshof unter Punkt 3 auf der Tagesordnung. Ein Bericht von Gauleiter Sprenger und Parteigenosse Avieny liegt vor. Die Stiftungsgründung soll erst nach dem Kriege erfolgen. Ein Beirat wird gebildet. „Herr Dr. Ley erklärte grundsätzlich, dass er an dem von ihm beab-

sichtigten Ausbau des Reichssiedlungshofes zur hohen Schule des Siedlungs- und Wohnungswesens in Verbindung mit der Deutschen Akademie für Wohnungswesen nach dem Kriege festhalte.“

Nach dem Kriege?

Quellen

- Universitätsarchiv Frankfurt, [Akten des Kurators 13/41] und [Zoologisches Institut, Abt. 50/1889]
- Pressespiegel: 39 Meldungen und Berichte in der lokalen Presse zum Thema, 1933-1944
- „Rhein-Main-Spiegel“, Sonderausgabe: „Rhein-Mainisches-Siedlungswerk, zur Deutschen Bau- und Siedlungsausstellung, Frankfurt/Main, September 1938

Literatur

- Bauer, Thomas: „In guter Gesellschaft — Die Geschichte der Polytechnischen Gesellschaft in Frankfurt am Main.“, Ffm. Verlag Waldemar Kramer, 2010 (bes. S. 113-138)
- Drummer, Heike; Zwilling, Jutta: „Wir geben ihnen Raum“, Frankfurt/M., 1997, (bes. S. 63-68)
- Frankfurter Rundschau zu W. Avieny (Spruchkammer) am 10.8. und 22.9.1949
- Geck, Stefan: „Dulag Luft/ Auswertestelle West — Vernehmungslager der Luftwaffe für westalliierte Kriegsgefangene im 2. Weltkrieg“, Frankfurt/M., Verlag Lang, 2008 (bes. S. 27-55)
- Kopp, Manfred: „Wiedervorzulegen nach dem Kriege — Vom Haus am Wald zum Siedlungshof, 1933-1942,“ in: Jahrbuch des Hochtaunuskreises 2008, Frankfurt/M. 2007 (bes. S. 189-200), pdf. Datei unter www.campking.org
- Maaß, Ilse: „Erinnerungen an den Reichssiedlungshof, 11/1938—8/1941“, Typoscript, Niederhöhnstadt, 1999.
- Ohne Verf.: „Frankfurt 1983 — Deutsche Bau- und Siedlungsausstellung, 3. Sept.-9. Oktober (Quelle? ca. 1983, Sammlung Franz Gajdosch.

Siedlungsförderungsverein Hessen e.V. (Hrsg.): 1936-1986 — Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen des Vereins, o.O. und Jahr (1987).

Smelser, Robert: „Robert Ley — Hitlers Mann an der Arbeitsfront“, Paderborn, 1989

Wikipedia s. v. „Ernst May“ (Zugriff am 10.02.2011)

Zibell, Stephanie: „Jakob Sprenger“. Hess. Hist. Kommission, Darmstadt, 1999

(Alle Materialien sind zu finden im „Erinnerungsort der Zeitgeschichte — Das Gelände Camp King, 1933-1993“ Im Rosengärtchen 37, 61440 Oberursel, Findbücher über www.campking.org)

Abbildungsnachweis

50 Jahre Siedlungsförderungsverein Hessen e.V.: S. 13 rechts
Maaß, privat: 5. 13 links

Postkarte Gauheimstättenamt: 5. 11 unten, 5. 14 links
Privat: Seite 9 und 15

Rhein-Main-Spiegel, Sept. 1938: S. 11 oben, 5. 14 rechts
Sammlung B. Ochs: 5. 10

Mit freundlicher Empfehlung von Manfred Kopp
manfred-kopp@t-online.de